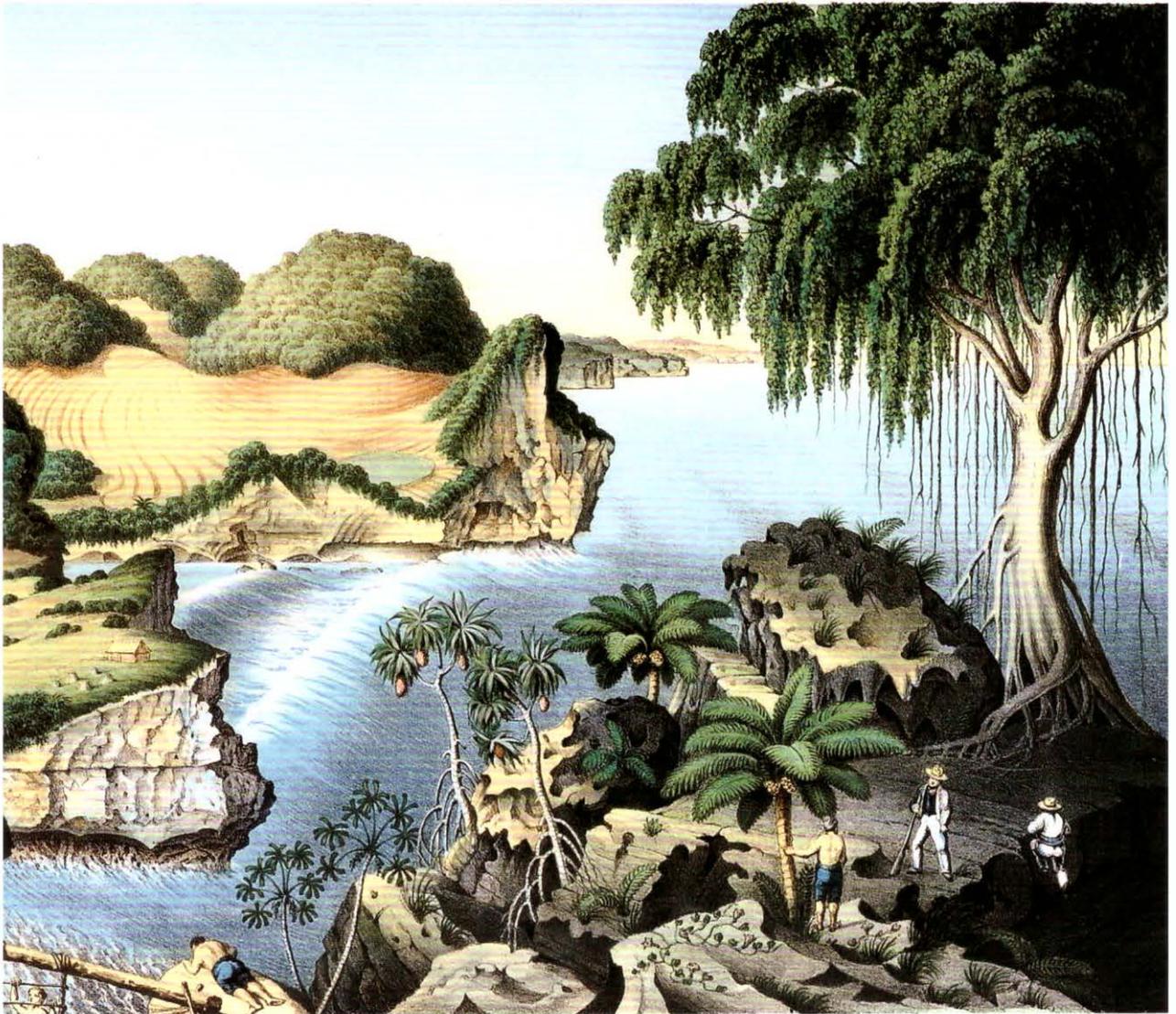


# StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben  
in Ostasien e.V.



StuDeO – INFO



Dezember 2013

# Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

Vereinsitz: München, VR 203729

## 侨居东亚生活资料集

Homepage: [www.studeo-ostasiendeutsche.de](http://www.studeo-ostasiendeutsche.de)

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

**Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.**

**Jährliche Mitgliedsbeiträge**, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten

Mitgliedsbeitrag Einzelpersonen € 20; Ehepaare € 27; juristische Personen € 75

Vereinskonto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)  
Postbank Hannover  
IBAN DE63 2501 0030 0007 6023 08  
BIC PBNKDEFF

Es sei darauf hingewiesen, daß am 1. Februar 2014 für Überweisungen und Lastschriften auch in Deutschland das **europaweit einheitliche SEPA-Verfahren** eingeführt wird. Dabei werden die Kontonummer durch die IBAN und die Bankleitzahl durch den BIC abgelöst.

Unsere **außereuropäischen** Mitglieder werden gebeten, ihre Beiträge ab dem 1. Januar 2014 in Euro auf das Vereinskonto zu überweisen:

Konto-Nr. 7602 308, Postbank Hannover, BLZ 250 100 30

Auf Überweisungen und Schecks, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Bankbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt die Schatzmeisterin Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Dr. Siems Siemssen.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, richten Sie bitte an Dr. Ursula Fassnacht.

### Impressum

StuDeO-INFO  
ISSN 1866-6434

HERAUSGEBER  
Studienwerk  
Deutsches Leben  
in Ostasien e.V.  
(StuDeO)

### REDAKTION

Ernst-Dietrich Eckhardt

Die StuDeO-INFOs erscheinen zweimal pro Jahr.  
Redaktionsschluß jeweils 1. April / 1. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen vorbehalten.

**Titelbild** – „Südküste ostwärts von Rongkop“, Java, gemalt von Franz Wilhelm Junghuhn (1809-1864). Aus Junghuhns Java-Album (1856). – Siehe dazu S. 6-8.

## Vorstand

### VORSITZENDER

Dr. Alexander Röhreke  
Mauerkircherstraße 10

### STELLV. VORSITZENDE

Hilke Veth

### SCHATZMEISTERIN

Elke Meller

### REDAKTION

Ernst-Dietrich Eckhardt

### ARCHIV, SAMMELSTELLE

Renate Jährling

### KONTAKTE JAPAN

Freya Eckhardt

### WOLFGANG MÜLLER-

HAUS: VERWALTUNG

Dr. Ursula Fassnacht

### SONDERAUFGABEN

Henning Blombach

### SONDERAUFGABEN

Dr. Siems Siemssen

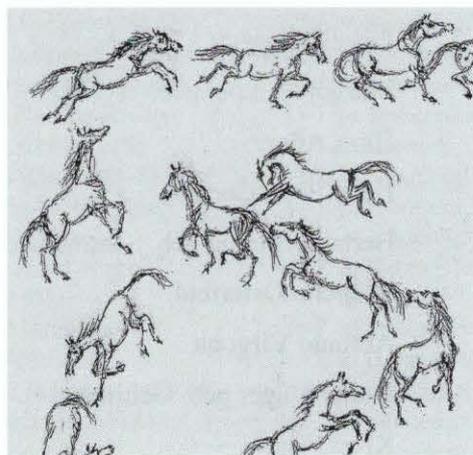
## Liebe Mitglieder und Freunde des StuDeO

Am 28. September 2013 fand die turnusgemäße Mitgliederversammlung des StuDeO im herbstlichen Kreuth statt. Wir haben in Betracht der vergangenen drei Jahre Bilanz gezogen und uns natürlich auch Gedanken über die Zukunft des Vereins gemacht.

Die Kerntätigkeiten unseres Vereins, das Sammeln und Archivieren von Dokumenten und Bildern zur Geschichte der Deutschen in Ostasien, aber auch seine Nutzung durch Interessenten wie Historiker wurde durch unsere Sammlungen sowohl in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in München als auch im Wolfgang Müller-Haus in Kreuth sichergestellt. Mit 3.310 katalogisierten Büchern, 2.425 kopierten und katalogisierten Manuskripten und bald 10.000 digitalisierten und katalogisierten Photographien, Photoalben, Post- und Landkarten sowie Zeugnissen der bildenden Kunst, geschaffen von Ostasiendeutschen, verfügt unser Verein über die größte Spezialsammlung von Quellen zum Thema deutsches Leben in Ostasien. Durch die Auslagerung der Originale an die Bayerische Staatsbibliothek – vertraglich geregelte Dauerleihgabe auf 50 Jahre – wurde sowohl eine sichere Redundanz als auch die Möglichkeit geschaffen, direkt in München auf die Sammlung für Forschungszwecke zuzugreifen. Der Konzentration auf München entspricht auch die Verlagerung des rechtlichen Sitzes des Vereins aus Lübeck bzw. Bonn nunmehr in die bayerische Landeshauptstadt. Die Präsentation von Archiv und Photosammlung gegenüber einer breiteren Öffentlichkeit jenseits der Forschung und Wissenschaft erfolgt wie bisher durch die derzeit halbjährlich erscheinenden StuDeO-Info-Hefte sowie die Veranstaltung von bzw. Beteiligung an Ausstellungen wie zuletzt „Peking – Metropole im Umbruch“ im Januar/Februar dieses Jahres.

Trotz aller bisherigen Erfolge müssen wir im Blick auf die Zukunft neue Wege in Betracht ziehen. Obgleich der Verein ständig neue Mitglieder gewinnt, spricht die Altersstruktur und die demographische Entwicklung eine deutliche Sprache. Sie rät uns, neue Zielgruppen anzusprechen. Die Geschichte der Deutschen in Ostasien ist eng verbunden mit der Geschichte der Menschen, in deren Mitte sie einst lebten und auch heute noch leben. Seit einigen Jahren wurde in Städten wie Tsingtau/Qingdao, Tsinanfu/Jinan aber auch Kobe das deutsche Erbe wiederentdeckt. Die im dortigen Stadtviertel Kitano-cho gelegenen ehemaligen deut-

schen Häuser wie das „Wetterhahnhaus“ des Architekten Georg de Lalande erfreuen sich großer Beliebtheit seit Ausstrahlung der NHK-Fernsehserie „Kazamidori“. In Jinan wird das vor zwanzig Jahren abgerissene, vom deutschen Ingenieur Hermann Fischer entworfene Bahnhofsgebäude als Wahrzeichen der Stadt wieder aufgebaut. In Qingdao werden sogar Neubauten im „deutschen Stil“ mit roten Ziegeldächern errichtet, was sich nicht zuletzt darin widerspiegelt, daß das *China Institute of City Competitiveness* Qingdao den Rang der lebenswertesten Stadt in Chinas zuspricht, begründet in seiner historischen Architektur und kulturellen Tradition. Daran wollen wir anknüpfen und künftig Menschen ansprechen, die sich für diesen noch heute lebendigen Teil ihrer Geschichte vor Ort interessieren. Das gilt sowohl für Einheimische als auch für Deutsche, die dort zu Hause sind. Denn ihr Leben wird ständig zu jenem Teil der Geschichte, die wir dokumentieren und zu bewahren helfen wollen.



Zeichnung: Elise Hofmeister geb. Bahlmann

Das wird eine interessante Aufgabe sein im kommenden Jahr des Pferdes, in der traditionellen ostasiatischen Sichtweise eine Periode harter Arbeit, aber auch der Emsigkeit und des Aufbruchs, also ein gutes Zeichen für die Zukunft unseres Vereins und die Arbeit des neugewählten Vorstands. In diesem Sinne wünscht StuDeO Ihnen allen, den Mitgliedern, Spendern und Freunden ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr.

Im Namen des Vorstands grüßt Sie herzlich  
Ihr



*In Christ there is no east or west,  
In him no south or north,  
But one great fellowship of love  
Throughout the whole wide earth.  
John Oxenham (1908)*

Ingo Kruse	24.06.2012	69 Jahre
Wilhelm Mann	23.09.2012	96 Jahre
Irmgart Soltau	01.10.2012	80 Jahre
Dietrich Schmidt	12.10.2012	87 Jahre
Annemarie Fischer-Ulrich	28.10.2012	102 Jahre
Peter Kröger	24.11.2012	73 Jahre
Margot Hempel geb. Wilke	03.01.2013	84 Jahre
Hans Aßmy	05.01.2013	86 Jahre
Hans-Peter Cortum	13.02.2013	84 Jahre
Barbara Bieling geb. Semmelhack	08.03.2013	89 Jahre
Wilhelm Osterfeld	11.03.2013	91 Jahre
Antonio Virgona	12.03.2013	
Esther Unger geb. Gehrman	15.04.2013	91 Jahre
Kress, Theo	16.04.2013	90 Jahre
Eva Flexer geb. Dello	29.05.2013	82 Jahre
Renate Scharffenberg	08.06.2013	89 Jahre
Loni Qiu geb. König	19.06.2013	91 Jahre
Claudia Agad geb. Frei	22.06.2013	76 Jahre
Wolfgang Fütterer	10.08.2013	72 Jahre
Gisela Berkenfeld geb. Lück	04.09.2013	fast 74 Jahre
Traudl Blombach	10.09.2013	75 Jahre
Jürgen Lehmann	10.09.2013	86 Jahre
Tania Erfle geb. Romanowski	12.09.2013	82 Jahre

Das StuDeO gratuliert sehr herzlich seinen Mitgliedern und Freunden, die im Jahre 2013, hochbetagt, ihren Geburtstag begehen konnten, und wünscht ihnen alles erdenklich Gute.

**100 und mehr Lebensjahre erreichten:**

Hedda Theen-Pontoppidan 101 J. in Dollerup  
 Erika Denklaus 100 J. in Hamburg  
 Rose Joedicke 100 J. in Lugano

**90 und mehr Lebensjahre erreichten:**

Dieter von Hanneken 99 J. in Californien  
 Hertha Wölcken-Gipperich 99 J. in Detmold  
 Ursula Frese-Berg 98 J. in Wedel  
 Anna-Kath. Koch-Blume 98 J. in Aumühle  
 Helene Sonntag-Triebe 98 J. Allambie-H./Aus  
 Lotte Arnt 97 J. in Wetzlar  
 Berta Kleimenhagen-Steybe 97 J. in Stuttgart  
 Maria Wichmann-Redlich 97 J. in Berlin  
 Elinor Hoffmann-Göldner 95 J. in Neapel  
 Harriet Röhreke 95 J. in München  
 Vera Katzenberger-Bader 94 J. in Baldham  
 Helga Becker 93 J. in Fellbach  
 Elisabeth Huwer 93 J. in Berchtesgaden  
 Ursula Jensen 93 J. in Ahrensburg  
 Johanna Krupski-Busse 93 J. in Vierkirchen  
 Blanca Hedi Arndt-Renner 92 J. in Worcester/USA  
 Ursula Frommelt-Statz 92 J. in Düsseldorf  
 Martha Gerhart-Steybe 92 J. in Stuttgart  
 Edith Günther-Körner 92 J. in Wentorf  
 Lilli Hachmeister-Wömpner 92 J. in Berlin  
 Inge Koch-Kniepf 92 J. in Williamson/USA  
 Wera Schoenfeld-Siemssen 92 J. in Aumühle  
 Helga Selig-Trapp 92 J. in München  
 Martha Strasser-Klein 92 J. in Icking  
 Lola Westendorf-Parge 92 J. in Hamburg  
 Lydia Ambühl-Eidenpenz 91 J. in Breitenbach/CH  
 Inge Kütke-Cordes 91 J. in Willingen  
 Max Kupka 91 J. in Hungenroth  
 Peter H. Müller-Brunotte 91 J. in Stockholm  
 Henny Pape 91 J. in Bremen  
 Günther Schödel 91 J. in Bischofswiesen  
 Emilie Schwammel 91 J. in Wien  
 Antonia Woike-Wietz 91 J. in Norderstedt  
 Gisela Bowerman-Lange 90 J. in W.-Horsley/GB  
 Inge Glässel-Köhler 90 J. in Biberach  
 Wiltrud Gohdes-Tiefenbacher 90 J. in Aumühle  
 Carla Greis-Treppenhauer 90 J. in Dayton/USA  
 Irmgard Grimm 90 J. in Kronberg  
 Herwig Herr 90 J. in Grafing  
 Inge Kraut-Trapp 90 J. in Leinfelden  
 Inge Meyer-Becker 90 J. in Schorndorf  
 Desmond Power 90 J. W.-Vancouver/Ca  
 Walter Refardt 90 J. in Kobe  
 Eddy Stengel 90 J. in Dortmund

**85 und mehr Lebensjahre erreichten:**

Gertrud Atzert-Schulze 89 J. in Hann.-Münden  
 Erika Dello 89 J. Sault Ste. Marie/Ca  
 Günter Dölling 89 J. in Hamburg  
 Barbara Helm-Schinzinger 89 J. in Seattle/USA  
 Hildegard Herr-Pietzcker 89 J. in Grafing  
 Eva-Inge Hintze-Kelsen 89 J. in Karlsruhe

Fritz Hübotter 89 J. in Berlin  
 Harold G. Lenz 89 J. Tinton Falls/USA  
 Armin Rothe 89 J. in Radolfzell  
 Helmut Siemssen 89 J. in Hamburg  
 Militina Walther-Kohlmetz 89 J. in Hausham  
 Norma Hachgenei-Gertis 88 J. in Aschaffenburg  
 Kascha Kloos-Schmidt 88 J. in Stellenbosch/RSA  
 Karl Kranz 88 J. in Bruce/Aus  
 Gerrit Kreling 88 J. in Waldalgesheim  
 Ludwig Lange 88 J. in S.Yarmouth/USA  
 Gertrud Leopold-Mucks 88 J. in Gelsenkirchen  
 Karl-Heinz Ludwig 88 J. in Wien  
 Christian Macke 88 J. in Hamburg  
 Adelheid Meyer-Antosch 88 J. in Halle  
 Friederun Reichelt-Grimm 88 J. in Berlin  
 Lilo Schmidt 88 J. in Seeheim-Jugendh.  
 Ilse-Marie Steger-Simon-E. 88 J. in Wasserburg  
 Wolfgang Troeger 88 J. in Stafford/Aus  
 Jimmi Wolter 88 J. in Hamburg  
 Eva Bodenstein-Skoff 87 J. in Wien  
 Helga Eggers 87 J. in Bremen  
 Lilo Ertelt-Wilfert 87 J. in Baden/Ö  
 Franz Geysing 87 J. in Auburn/USA  
 Hanns Hachgenei 87 J. in Aschaffenburg  
 Christl Hickman-Skoff 87 J. in San Diego/USA  
 Elise Hofmeister-Bahlmann 87 J. in Darmstadt  
 Inge Huetter-Mohrstedt 87 J. in London/Ca  
 Gisela Kallina-Riedler 87 J. in Seibersdorf  
 Marlis Klare Rothe 87 J. in Bremen  
 Renate Kurowski-Kessler 87 J. in Allschwil/CH  
 Inge Michaelsen-Iben 87 J. in Dortmund  
 Peter Stickforth 87 J. in Göppingen  
 Karl-Arnold Weber 87 J. in Betzweiler-W.  
 Fritz Wittig 87 J. in Berlin  
 Anne-Marie Chow 86 J. in Peking  
 Dirk Bornhorst 86 J. in Caracas/Venez.  
 Inge de la Camp 86 J. in Chicago/USA  
 Friedrich Flakowski 86 J. in Senden  
 Carl Friedrich 86 J. in Leonberg  
 Nina Hohmann-Wilhelm 86 J. in Erlangen  
 Marianne Kleemann-Bass 86 J. in Düsseldorf  
 Hertha Knüpfel 86 J. in Stuttgart  
 Helmut H. Meyer 86 J. in Bad Homburg  
 Hellmuth Pflüger 86 J. in Hamburg  
 Horst Rosatzin 86 J. in Riehen/CH  
 Bernd W. Sandt 86 J. in Midland/USA  
 Gert Stolle 86 J. in Ahrensburg  
 Gerhard Wolf 86 J. in Hamburg  
 Jörn Anner 85 J. in E. Warburton/Aus  
 Martin Braun 85 J. in Hamburg  
 Heinz J. Eggeling 85 J. in Wien  
 Gustav Hake 85 J. in Celle  
 Heinrich Jährling 85 J. in Melbourne/Aus  
 Heinrich Kranz 85 J. in Hamburg  
 Helmi Raatschen-Kroh 85 J. in Duisburg  
 Siegfried Richter 85 J. in Bahama/USA  
 Christa Schwanke-Meyer-Gl. 85 J. in Hamburg  
 Alessa de Wet-Hudec 85 J. in Chandler/USA

# Franz Wilhelm Junghuhn 1809-1864, der Humboldt von Java

## Die Lebensgeschichte eines bedeutenden deutschen Forschers

### 1. Teil

Peter Hütz

#### Jugend und Studentenzeit

Dem in Mansfeld südlich des Harzes am 26. Oktober 1809 erstgeborenen Sohn eines Kleinbürgers hätte niemand eine Karriere als vielleicht bedeutendstem Forscher in holländischen Diensten auf Java und Sumatra vorhersagen können.

Der Vater erzog ihn mit harter Hand, zwang ihn gegen seinen Willen zum Medizinstudium und betrachtete das frühzeitig erkennbare Interesse seines Sohnes an Botanik als „unnütze Liebhaberei“. Zunächst entsprach Junghuhn dem Wunsch seines Vaters; er holte die Reifeprüfung in Halle durch eigenes Bemühen, aber vermutlich auch mit Hilfe von Privatunterricht nach. Das Niveau der Mansfelder Schule hätte dazu nicht ausgereicht. Am 1. Juli 1827 wurde er als Medizinstudent der Hallenser Universität immatrikuliert.

Freundschaften mit dem gleichaltrigen Oswald Heer und dem um zwei Jahre älteren Hermann Burmeister, die ebenfalls in Halle neben anderem auch Entomologie studierten, gaben Junghuhn die Gelegenheit, sein Interesse an der Natur weiter zu fördern. Sicherlich wurden die bei ihren Exkursionen gesammelten Erkenntnisse diskutiert. Doch bei Junghuhn wuchs das Interesse an der Erforschung der Natur so stark, daß er am 1. Februar 1829 sein Medizinstudium abbrach und völlig mittellos ins Elternhaus zurückkehrte. Dabei hatten ihm seine Professoren im Abgangszeugnis eine gewissenhafte Teilnahme an Vorlesungen und Übungen bestätigt und außerdem seinen „außerordentlichen Fleiß“ hervorgehoben. Renate Sternagel, die Autorin der jüngst erschienenen Biographie,<sup>1</sup> hat diesen Tatbestand aufgedeckt. Bis dato waren alle Biographen davon ausgegangen, daß Junghuhn sein Me-



*Geburtshaus (später abgerissen)  
Über der Tür die Gedenkplatte  
der Königlich Niederländischen  
Gesellschaft für Erdkunde (1910)*

dizinstudium „verbummelt“ habe. Naturgemäß führte der Abbruch seines Studiums zu einer weiteren Entfremdung zwischen Vater und Sohn. Lange Abwesenheiten vom Elternhaus, um die Natur zu durchstreifen, und ein Selbstmordversuch belasteten das Verhältnis zusätzlich. Schließlich willigte der Sohn ein, an Ostern 1830 das Studium an der Medizinischen Fakultät der Friedrich Wilhelm Universität in Berlin erneut aufzunehmen.

#### Duell und Festungshaft

Aber auch dieses Mal konnte Junghuhn sein Studium nicht ordnungsgemäß zu Ende führen. Ein unsinniges Duell mit einem Schweizer Kommilitonen wegen eines Wirtshausstreits, in Preußen streng geahndet, führten zu einer Verurteilung zu zehn Jahren Festungshaft. Am 1. Januar 1832 mußte Junghuhn die Haft auf der Festung Ehrenbreitenstein antreten. Aus deren Hospital, in das er sich unter Vortäuschung einer Demenz hatte einweisen lassen, gelang ihm in der Nacht vom 13. auf den 14. September 1833 die Flucht. Vorher hatte der Militärarzt noch den berühmten Botaniker Philipp Wirtgen gebeten, sich den „merkwürdigen Patienten, der aber über große botanische Kenntnisse zu verfügen schien, einmal wegen seines Geisteszustands anzusehen“. Bei dem vertraulichen Gespräch gab Junghuhn sich als gesund zu erkennen. Es entstand eine lebenslange Freundschaft.

#### Flucht aus Preußen – Dienst bei der Fremdenlegion – Erste Kontakte in Richtung Holland

Praktisch mittellos, ohne abgeschlossene Ausbildung und vom preußischen Militär verfolgt, hatte Junghuhn nur ein Ziel, auf welchen Wegen auch immer Toulon in Südfrankreich zu erreichen, um sich dort bei der Fremdenlegion als Arzt zu bewerben. Nach langer, mühevoller Wanderung durch Luxemburg, Belgien und Frankreich erreichte er Toulon, konnte aber bei der Fremdenlegion nur als Sanitätsunteroffizier eingestellt werden. Von Januar bis Juni 1834 war er in der Hafenstadt Bone in Algerien stationiert, wurde dann aber wegen Dienstuntauglichkeit nach Frankreich zurückbeordert und entlassen.

<sup>1</sup> Sternagel, Renate: Der Humboldt von Java. Leben und Werk des Naturforschers Franz Wilhelm Junghuhn 1809-1864. Halle: Mitteldeutscher Verlag 2011, 352 S., ISBN 978-3-89812-841-4.

Ende Juli sprach er bei der Preußischen Gesandtschaft in Paris vor und erfuhr, daß er längst begnadigt worden war. Die positive Antwort auf ein Gnadengesuch war wenige Stunden nach seiner Flucht aus dem Koblenzer Lazarett dort eingetroffen. Seine Flucht wegen seiner Sorge, erneut verhaftet zu werden, war ebenso umsonst gewesen wie sein Dienst bei der Fremdenlegion.

Von den bekannten Botanikern, die Junghuhn in Paris besuchte, erwies sich der niederländische Mykologe Christian Hendrik Persoon als richtungweisend, insofern er ihm den Rat gab, die tropische Pflanzenwelt des indischen Archipels zu erforschen. Über Koblenz, wo er seinen alten Freund Wirtgen aufsuchte, reiste Junghuhn rheinabwärts nach Rotterdam und von dort nach Leiden und Utrecht.

### Erster Aufenthalt in Niederländisch-Indien

Junghuhn, immer noch mittellos, konnte nach Niederländisch-Indien nur als Armeeeingehöriger gelangen. Nach bestandenerm Examen wurde er im Januar 1835 als „Sanitätsunteroffizier Dritter Klasse“ bei der niederländischen Kolonialarmee fest eingestellt. Auf dem Dreimaster „Jakob Cats“ erreichte er zusammen mit vielen anderen Soldaten nach dreieinhalb Monaten am 13. Oktober 1835 Batavia (heute Jakarta) auf Java.

Dort begann er seinen Dienst als Arzt in den Militärhospitälern von Batavia und Semarang. Daneben nutzte er jede freie Stunde zum Botanisieren. Er erstieg alle Berge in der Umgebung und hielt seine Erkenntnisse akribisch in Wort und Bild fest. Für seine Höhenmessungen hatte er selbst ein Barometer konstruiert. Es bestand aus einem Bambusrohr und einem passend kalibrierten Glasröhrchen. Mit diesem Instrument, das immer senkrecht gehalten werden mußte, erzielte Junghuhn erstaunlich genaue Werte. Einer der Schwerpunkte seiner Forschungen bestand in der Beobachtung des aktiven über 3.000 m hohen Vulkans Merapi, den er mehrmals bestieg.

Natürlich konnte es nicht ausbleiben, daß Junghuhns Botanisieren bald den Unwillen von Kollegen und Vorgesetzten erregte und zu zahlreichen Beschwerden wegen Pflichtversäumnis führte. Für seine Forschungen war es daher ein besonderer Glücksfall, daß Junghuhn die Aufmerksamkeit des deutschen Arztes Ernst Albert Fritze erregte. Fritze war Chef des Gesundheits-

wesens in Niederländisch-Indien. Er erkannte Junghuhns Neigungen und Fähigkeiten und nahm ihn als Adjutanten auf zwei Forschungsreisen mit, die durch West- bzw. Mittel- und Ostjava führten. Dabei befaßte sich Fritze mit geologischen Gegebenheiten, während sich Junghuhn hauptsächlich mit Pflanzen beschäftigte und, wie stets, die Ergebnisse ihrer beider Forschungen in seinem Tagebuch festhielt.

Fritze bemühte sich nach den ersten gemeinsamen Reisen, Junghuhn zu ermöglichen, auch ohne seine Begleitung Naturforschung zu betreiben. Seiner Fürsprache verdankte Junghuhn den Auftrag der offiziellen Naturkundlichen Kommission, entsprechende Untersuchungen in Westjava durchzuführen und sich damit offiziell neben seiner ärztlichen Tätigkeit als Naturforscher zu etablieren.

### Sumatra

Fritze, Junghuhns Vorgesetzter und Gönner, verstarb im Mai 1839. Für Junghuhn war das ein schmerzlicher Verlust, zumal sein Antrag auf die Fortsetzung seiner Tätigkeit von der Naturkundlichen Kommission abgelehnt worden war. Er sah schon mit Grauen die „Hospitäler wieder nahen, die er für immer zu verlassen geglaubt hatte“. Aber wieder hatte er Glück. Pieter Merkus, den er von früher her kannte, wurde zum Generalkommissar von Sumatra ernannt und beauftragte Junghuhn



Junghuhns Forschungsgebiete: die Battaländer auf Sumatra und Java

sofort mit der topographischen und naturkundlichen Untersuchung der dortigen Battaländer. Die Batta [auch Batak genannt] galten als ein unruhiger Stamm, der die niederländische Kolonialherrschaft strikt ablehnte und im Ruf stand, Kannibalismus zu praktizieren. Die Gebiete, in denen die Batta lebten, waren nahezu unerforscht.

Damit war Junghuhn endgültig als Naturforscher etabliert und konnte den ungeliebten Hospitaldienst für immer hinter sich lassen. Die ihm gestellten Aufgaben auf Sumatra ging er mit dem ihm eigenen Engagement und mit viel Energie an. Aber diesmal blieb das nicht ohne Folgen. Von den achtzehn Monaten auf Sumatra lag Junghuhn zehn Monate mit schwer entzündeten Beinen ohne ärztliche Versorgung in seinem Standlager Tobing fest. Um so erstaunlicher sind die Leistungen, die er in seinen acht einigermaßen gesund zugebrachten Monaten unter primitivsten, gesundheitsschädlichen und – der feindlich gesinnten Eingeborenen wegen – lebensgefährlichen Bedingungen erbracht hat. Sein Bericht „Die Battaländer“ zusammen mit der „General Karte vom mittleren Sumatra“ stellte eine erheblich verbesserte Topographie und der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen dar. Die Karten sind so gut, daß auch die Satellitenbilder, 150 Jahre später aufgenommen, keine wesentlichen Verbesserungen brachten.

Mit dem von ihm durch Winkelmessungen und Höhenpolbestimmungen geschaffenen geodätischen Peilnetz wurden die Voraussetzungen für eine akkurate Vermessung geschaffen. Damit erwarb sich Junghuhn auch das Verdienst, die erste Triangulation in Niederländisch-Indien ausgeführt zu haben, und das auf dem kaum erforschten Sumatra und nicht auf dem weit besser entwickelten Java. Allerdings hinderte ihn sein gesundheitlicher Zustand daran, alle bei Vergabe des Auftrags geltend gemachten Bedingungen des Generalkommissars zu erfüllen, was man ihm aber wohl nachsah.

### Java

Pieter Merkus, im Oktober 1842 zum Generalgouverneur von Niederländisch-Indien ernannt, sorgte dafür, daß Junghuhn von der Kolonialregierung ein Haus auf dem Hochland in der Nähe des Vulkans Gede zur Verfügung gestellt bekam, wo er die Ergebnisse seiner Forschungen auf Sumatra auswerten konnte. Damit ließ er sich viel Zeit. Das Manuskript von „Die Battaländer auf Sumatra“ trägt das Datum „September 1844“, das anzeigt, daß zwei Jahre seit Beginn seiner Niederschrift vergangen waren. Für den an sich schnell und präzise

arbeitenden Junghuhn war das ein langer Zeitraum. Ursache hierfür dürften seine parallel wieder aufgenommenen Forschungen auf Java gewesen sein, auf deren Ergebnisse die Zentralregierung in Batavia ungeduldig wartete.

Mit dem Ziel, von der über 1.000 km langen und 200 km breiten Insel Java eine zuverlässige Karte zu erstellen, war Junghuhn bis 1844 mit der topographischen Aufnahme von West- und Ostjava beschäftigt. Wie auf Sumatra war er auch hier der erste, der dabei mit Hilfe optischer Triangulation arbeitete. Als Grundlage dienten hier zwei durch astronomische Ortsbestimmungen festgelegte Punkte in Batavia und Surabaya. Getrieben von dem Wunsch, seine medizinisch-militärische Laufbahn offiziell zu beenden und als Naturforscher angestellt zu werden, veröffentlichte er damals in rascher Folge auch zahlreiche Studien zu javanischen Vulkanen (Abb. S. 47). Er hatte Erfolg: Auf Weisung des Kolonialministers in Den Haag wurde er am 2. November 1844 vom niederländisch-indischen Generalgouverneur Jan Jacob Rochussen (Pieter Merkus war kurz vorher unerwartet verstorben) als Mitglied in die Naturkundliche Kommission aufgenommen. Im Mai 1845 erfolgte dann die ehrenvolle Entlassung

aus dem Militärdienst. Damit war das von seinem Vater erzwungene Dasein als Arzt beendet und Junghuhn, nun 36 Jahre alt, offiziell als Naturforscher anerkannt und etabliert.

Von Rochussen erhielt er den Auftrag, auf Java nach abbauwürdigen Kohlevorkommen zu suchen. Damit erhielt er die Möglichkeit, mit voller Unterstützung der Regierung und mit den besten Instrumenten ausgerüstet, Java in geologischer, botanischer und paläontologischer Hinsicht zu erforschen. Die Ergebnisse hielt er in „Die neptunischen Gebirge“, dem 3. Band seines Hauptwerks „Java, seine Gestalt, Pflanzendecke und innere Bauart“, fest.

*Quellen der Abbildungen: auf S. 6f.: Gerhard Aust; auf S. 8 oben: Curtis's Botanical Magazine, vol. 118 ser. 3, vol. 48, tab. 7217, London 1892; auf S. 8 unten: Petermanns Mitteilungen, Bd. 55, Tafel 3, 1909.*



„*Primula Imperialis Junghuhn*“  
1839 von Junghuhn entdeckt



# Hermann Gipperich – Stationen eines Diplomaten in China

## 1. Teil: Tientsin und Peking

Quelle: Hermann Gipperich: Ein Leben in China. 1882-1946; Neubearbeitet und herausgegeben 2012 von seinem Enkel Gerd Walter Pröhl, Bonn (237 S.). Im folgenden Auszüge, ausgewählt und kommentiert von Renate Jährling.

Biographische Skizze zur Einführung:<sup>1</sup>



Hermann Gipperich  
1882-1959

In Shanghai stand die Wiege von Hermann Gipperich, und vielleicht kann nur jemand, der schon in China geboren ist, dieses ferne Land so ganz verstehen, wie er es tat. Als Hermann, geboren am 29. November 1882, sechs Jahre alt war, reiste seine Mutter Sissy geb. Kirchner (geb. 1856 in San Francis-

co, gest. 1918 in Peitaiho) mit ihm nach Deutschland, um für den Jungen einen geeigneten Ort zu suchen, wo er eine gute Schulbildung erhalten könnte. Die Wahl fiel auf Detmold. Als er 1892 in die Sexta des Leopoldinums eingeschult wurde, nahm Direktor Gebhard ihn in sein Haus auf. Mit Obersekundareife verließ er Detmold, obwohl seine Lehrer den guten Schüler gern zum Abitur geführt hätten. Aber der Vater, Emil Gipperich (geb. 1848 in Hamburg, gest. 1922 in Tientsin), legte mehr Wert auf eine kaufmännische Ausbildung, die den Sohn bald in den Stand setzen sollte, das bedeutende väterliche Import- und Exportgeschäft „Gipperich & Co.“ in China zu übernehmen. So kam er schon 1898 zurück nach Ostasien, wo er in Chefoo bei „Anz & Co.“, der Firma seines Onkels Gustav Gipperich, lernte und später als kaufmännischer Angestellter, dann als Prokurist in der väterlichen Firma in Shanghai und Tientsin tätig war. Schon in dieser Zeit nutzte er jede freie Minute, um seine Kenntnisse der chinesischen Sprache, Kultur und Philosophie zu vertiefen. Dabei kam ihm eine seltene Sprachbegabung zunutze, die es ihm ermöglichte, nicht nur fließend chinesisch zu sprechen, sondern auch mehr chinesische Schriftzeichen schreiben und lesen zu können, als sie der

Mehrzahl der Chinesen geläufig sind. Im Jahre 1914 trat Gipperich als Handelssachverständiger in den konsularischen Dienst seines Heimatlandes. Um dem deutschen Handel mit China zu dienen, machte er lange Reisen, auch in das Innere des riesigen Landes. Einen Begriff von den Schwierigkeiten und Gefahren derartiger Unternehmungen, die teils zu Fuß, teils zu Pferde durchgeführt wurden, vermittelt uns sein Tagebuch.

Nach der Kriegserklärung Chinas im Jahre 1917 mußte Gipperich [wie alle deutschen Diplomaten] China verlassen. Nach dem Ersten Weltkrieg kehrte er zurück, um als Legationssekretär in Peking tätig zu werden. Das Jahr 1924 brachte die verdiente Ernennung zum Deutschen Konsul in Tsinanfu. Nach Zwischenstationen in Harbin und Shanghai wurde Gipperich im Jahre 1933 zum Konsul in Hongkong berufen, wo er arbeitsreiche, aber auch einen echten Diplomaten beglückende Jahre erlebte, die 1936 durch die Beförderung zum Generalkonsul ihre Krönung erfuhren. Der Zweite Weltkrieg [er verbrachte ihn an der Deutschen Botschaft in Nanking] beendeten diese Laufbahn abrupt und führte Gipperich 1946 in alliierte Internierung und nach Deutschland in ein demütigendes Lagerleben.

1948 kam der ehemalige Leopoldiner nach Detmold. An der Seite seiner Gattin Agnes geb. Hintze, die ihn seit 1911 in alle Erdteile begleitet hatte, verlebte Hermann Gipperich hier im Hause seines Schulfreundes Bernhard Ebert einen von privaten Studien ausgefüllten Lebensabend, bis alle diejenigen, die ihn verehrten, am 22. November 1959 für immer Abschied von ihm nehmen mußten.

### Handelssachverständiger in Tientsin 1914-1917<sup>2</sup>

Die väterliche Firma sah ich als Prokurist sich günstig entwickeln, und ich wäre sicher schon in den Jahren ihr Mitinhaber geworden, wenn da nicht ein Wechsel eingetreten wäre, der meinem ganzen beruflichen Leben eine entscheidende Wendung gab. Mein Vater nahm Alfred Wölcken, den Mann meiner zweitältesten Schwester, in sein Geschäft auf. Ich empfand aber bald, daß die Zusammenarbeit mit ihm nicht ersprießlich sein werde und einer von uns beiden weichen müsse. Als dann die Stelle eines Handelssachverständigen beim Deutschen Konsulat in Tientsin eingerichtet wurde, bewarb ich mich um den Posten und konnte dort am 1. April 1914 antreten. Gleichzeitig schied ich aus der

<sup>1</sup> Quelle: Ebd., S. 5f. (Verfasser der Einführung: Arnold Ebert, Detmold 1961).

<sup>2</sup> Auszüge von S. 39-47, S. 52.

Firma meines Vaters aus. Erst später wurde ich mir klar, wieviel seelisches Leid ich meinem treuen Vater dadurch zugefügt habe. (Mein Vater übergab 1921 seine gute, angesehene Firma einem chinesischen Konsortium und zog sich zurück. Bald danach, im Februar 1922, ist er in Tientsin gestorben.) Ehe ich nun aber die erwartete Tätigkeit auf meinem neuen Posten frei entfalten konnte, brach der Erste Weltkrieg aus. Der deutschen Stellung in Ostasien hat er einen nachhaltigen Schaden zugefügt, der niemals wieder gutgemacht werden konnte. Den Deutschen in China war es unverständlich, daß die Berliner und auch andere Anfang August 1914 erwarteten, daß sich Japan auf Deutschlands Seite stellen werde. Insbesondere der damalige deutsche Geschäftsträger in Peking [*Ago von Maltzan (1877-1927)*] hatte die Lage klar erkannt. Er hatte vorgeschlagen, den Zankapfel, nämlich das Kiautschou-Pachtgebiet, vor Ausbruch der Feindseligkeiten an China zurückzugeben und hatte rechtzeitig telegraphisch gemeldet, daß sich „John Bull mit Madame Butterfly verheiratet“ werde. Nach dem japanischen Ultimatum waren zahlreiche junge deutsche Kaufleute in China [und in sonstigen Ländern Ost- und Südasiens] freiwillig der Einberufung folgend nach Tsingtau geeilt und wurden nach kurzem aussichtslosem Kampf durch die jahrelange trübe Kriegsgefangenschaft [in Japan] aus ihrer Laufbahn geworfen. Die in China zurückgebliebenen Deutschen waren von der Außenwelt abgeschnitten und konnten nur in ganz beschränktem Umfang ihren Berufen nachgehen. Die Lage war noch erträglich, solange in Europa deutsche Siege erkämpft wurden; tragisch wurde sie aber, als sich das Kriegsglück gegen Deutschland wandte. Obwohl die Deutschen in China nicht nur ihre eigene Lebensarbeit, sondern auch die Arbeit der vorangegangenen Generationen vernichtet sahen, haben sie aufrecht und tapfer dem Schicksal standgehalten. Sie haben in der Zeit der Not treu zu ihrem Vaterland gestanden, zu dem schließlich alle Verbindungen abgerissen waren. Tientsin insbesondere wurde in Ostasien zum Mittelpunkt der Fürsorge für die deutschen Kriegsgefangenen in Sibirien, deren schreckliches Elend später E. E. Dwinger in „Zwischen Weiß und Rot“ (1930) geschildert hat. Diese Hilfsaktion ist untrennbar mit dem Namen Elsa von Hanneken, einer Tochter des bekannten Seezolldirektors Detring, verknüpft. Diese deutsche Frau kann unbedenklich mit der vielgepriesenen Schwedin Elsa Brandström auf dieselbe Stufe gestellt werden. Sie war eine musikalisch hochbegabte und gesellschaftlich gewandte Dame. Vor dem Kriege hatte sie es sogar fertiggebracht, mit Hilfe stimmbegabter Angehöriger der in Tientsin stationierten europäischen Trup-

pen einige Szenen aus Richard Wagners Opern auf die Bühne zu bringen, worunter mir der Pilgerchor aus dem „Tannhäuser“ besonders im Gedächtnis haften geblieben ist. Unsere ersten Ehejahre in Tientsin [*Abb. S. 47*] von 1911 bis 1917 entbehrten somit keineswegs der geistigen Anregung. Besonders entsprach es meinen Neigungen, daß ich meine Landeskenntnisse von Nordchina durch Reisen erweitern konnte.<sup>3</sup>

Im Winter 1916/1917 verstärkte sich der politische Druck unserer Kriegsgegner auf China. Deutsche Erfolge auf militärischem und diplomatischem Gebiet waren ausgeblieben. Trotzdem fiel es den Alliierten schwer, die deutschfreundliche Stimmung der chinesischen Bevölkerung zu überwinden. Besonders rührig und gehässig erwies sich der US-amerikanische Gesandte in Peking Reinsch, obwohl die Vereinigten Staaten noch gar nicht in den Krieg eingetreten waren. Er war rein deutscher Abstammung. Ich habe oft die Beobachtung gemacht, daß Amerikaner oder Engländer mit deutschen Namen oder von deutscher Herkunft sich als besonders wütende Deutschenhasser gebärdeten, um ihr Amerikaner- oder Engländer-Sein und ihren Patriotismus vor der Welt zu beweisen. Aber die plumpe und grobschlächtige Politik der Amerikaner, die erfahrene und gewissenlose Politik der Engländer, die lebhaft und ungestüme Politik der Franzosen waren in Peking erfolgreich. Recht erhebliche Geldmittel aufwendend, gelang es ihnen, die chinesische Regierung zu veranlassen, am 14. März 1917 die Beziehungen zu Deutschland abzubrechen und am 14. August 1917 den Krieg zu erklären.<sup>4</sup>

Für die Angehörigen der diplomatischen und konsularischen Vertretungen Deutschlands in China bedeutete der Abbruch der Beziehungen die Heimreise. Unter betonten Sympathiekundgebungen der Chinesen reisten wir Mitglieder des Konsulats in Tientsin zunächst nach Shanghai. Dort schifften wir uns mit zahlreichen anderen deutschen Konsulatsbeamten und deren Familien auf dem holländischen Dampfer „Goentoer“ ein, der uns über Japan und Hawaii nach San Francisco brachte. [Weiterreise mit der Eisenbahn nach New York, ab 20. Mai 1917 auf dem norwegischen Dampfer „Kristianfjord“ nach Bergen und über Kopenhagen nach Deutschland].

<sup>3</sup> Die Privat- und Geschäftsreisen führten nach Kifu (Qufu), auf den Taishan, zu den westlichen Gräbern der Qing-Kaiser Hsiling (Qing Xi Ling) und in den nördlichen Teil der Provinz Shanxi (Innere Mongolei), wo er vom 4. Oktober bis 11. November 1916 von einer Räuberbande verschleppt wurde.

<sup>4</sup> Von 1917 bis 1921 vertraten dann die Niederlande die deutschen diplomatischen Interessen in China.

Das Auswärtige Amt hatte beschlossen, mich als Handelssachverständigen der Deutschen Botschaft in Den Haag zuzuteilen. Es war das erste Mal, daß ich an einer diplomatischen Vertretung im Ausland eingesetzt wurde. Und diese Botschaft war in den Kriegsjahren vielleicht die wichtigste im neutralen Ausland. Hier prallten die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands und die seiner Feinde aufeinander. Danach, ab Anfang 1920, machte ich noch fast ein Jahr Dienst in Berlin.

### Legationssekretär in Peking 1921-1924<sup>5</sup>

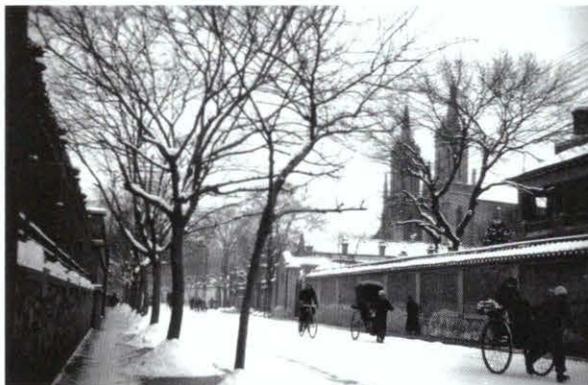
Gegen Ende des Jahres 1920 erbat und erhielt ich die Genehmigung – ohne feste Zusage auf eine Planstelle –, vorweg nach China auszureisen. Aber die Schiffe selbst neutraler Länder nahmen damals keine Deutschen an Bord; man wollte den mächtigen politischen Freunden auf unserer Gegenseite den Kontakt mit den verfeindeten Deutschen ersparen. Schließlich fand sich ein japanischer Frachter, der gegen gute Bezahlung seine drei freien Kabinen deutschen Familien zur Verfügung stellte. Am 17. Dezember legte die „Hakata Maru“ aus Rotterdam ab. Nach nahezu dreimonatiger Schiffsreise konnten wir am 6. März 1921 in Shanghai von Bord gehen und kamen am 9. März in Tientsin an. Aber zwischen Deutschland und China war noch nicht wieder Frieden. Denn die chinesischen Bevollmächtigten in Versailles hatten sich geweigert, den verhängnisvollen Vertrag [am 18. Juni 1919] zu unterschreiben, weil er den Japanern zu große Vorteile in Kiautschou zuungunsten der Chinesen zusicherte. Am 20. Mai 1921 war in Peking ein deutsch-chinesischer Sonderfrieden von dem deutschen Diplomaten Herbert von Borch<sup>6</sup> und dem Chinesischen Vizeaußenminister W. W. Yen unterzeichnet worden. Und am 11. Juli trat ich meinen Posten

als Legationssekretär bei der Deutschen Gesandtschaft in Peking an. Und hier nun begannen drei Jahre, die ich nur als den Höhepunkt meines Lebens bezeichnen kann. Mein Chef, der Gesandte Dr. Adolf Boyé, war nicht nur ein kluger Diplomat, sondern auch ein vortrefflicher Charakter. In ganz kurzer Zeit hatte er sich im Diplomatischen Korps von Peking, das doch hauptsächlich aus unseren bisherigen Feinden bestand, eine angesehene Stellung geschaffen. Unter uns vier jüngeren Beamten bildete sich ein gutes und freundschaftliches Verhältnis heraus, das viel dazu beitrug, die Pekinger Jahre so reich und anregend werden zu lassen.

Eine besondere Note erhielt das Leben der Deutschen Gesandtschaft, als ihr Richard Wilhelm zugeteilt wurde. Er stand in diesen Jahren auf der Höhe seines Schaffens; in Peking hat er damals u.a. seine Übersetzung des „Buchs der Wandlungen“ [I Ging] vollendet, ein Werk, das ihm besonders am Herzen lag und das er selbst als sein „opus magnum“ ansah.<sup>7</sup> Wie selbstverständlich bewegte er sich mitten unter den chinesischen Geistesgrößen, darunter der alte Ku Hung-ming und Hu Shi, deren Meinungen damals heftig aufeinander prallen: hier Tradition, dort Modernismus. Lin Yutang gibt uns einen Ausschnitt aus dem Pekinger Leben der „Moment in Peking“



Das deutsche Gesandtschaftshaus, Peking um 1915  
Quelle: Edith Freifrau von Maltzahn: Briefe aus China sowie Tagebuchaufzeichnungen 1914-1917



Legation Street [Dongjiaomin Xi.] im Schnee mit St. Michael [Tianzhu Jiaotang], einer französisch-katholischen Kirche. Peking 1927

Quelle: StuDeO-Fotothek P1073

Zeit in seinem Roman [1939].<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Richard Wilhelm arbeitete von 1922 bis 1924 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Deutschen Gesandtschaft und lehrte daneben an der Peking Universität. Außer „I Ging – Buch der Wandlungen“ (Eugen Diederichs Verlag, Jena 1924) veröffentlichte er damals im Eigenverlag mehrere Nummern von „Pekinger Abende. Vertrauliche Mitteilungen von R. Wilhelm“.

<sup>8</sup> Deutscher Titel: Peking. Augenblick und Ewigkeit (2 Bände).

<sup>5</sup> Auszüge von S. 50-64.

<sup>6</sup> Später deutscher Gesandter in China (1928-1931).

Von ausländischen Gelehrten lebten in Peking damals u.a. Alexander von Staël-Holstein, weltbekannter Kenner des Sanskrit, Sven Hedin, Rabin-dranath Tagore und manche andere. Aber in Peking war damals nicht nur die geistige Bewegung sehr rege, sondern auch die politische. Von den inneren Kämpfen in China war natürlich die Hauptstadt ganz besonders betroffen. Wohl manches Mal hörte ich den Geschützdonner außerhalb oder Gewehrfeuer innerhalb der Stadt; und dann waren am nächsten Tage die Truppen von Chang Tsolin oder von anderen Warlords auf den Straßen Pekings.

Das Gesandtschaftsviertel, von einer Mauer und einem breiten Glacis umgeben, wurde von ausländischen Truppen geschützt, amerikanischen, britischen, französischen, holländischen, italienischen und japanischen – nur die deutschen und die russischen Soldaten waren während des Weltkriegs abgezogen und nicht wiedergekommen. So war das abgeschlossene Gesandtschaftsviertel oft eine stille Insel, von den Machtkämpfen tosend umbraust.

Aufgrund meiner zwar geringen, aber immerhin vorhandenen Kenntnis der russischen Sprache hatte ich die Aufgabe, die Beziehungen zu der Vertretung der Fernöstlichen Republik, später dann der Sowjetunion zu pflegen [gegründet am 30.12.1922]. Die Botschaftsangehörigen waren gewiß geistig hochstehende Menschen, aber ständig unter dem Druck der Gesinnungsschnüffelei leidend, wodurch ein freier Meinungsaustausch nahezu unmöglich war.

In diese Pekinger Zeit fielen meine beiden weiteren Informationsreisen nach Urga [später Ulan Bator], die eine im Sommer 1922, die andere im Sommer 1923. Jetzt reiste ich aber nicht im Karren mehrere Wochen lang wie ehemals, sondern im Kraftwagen in wenigen Tagen von Kalgan in die Hauptstadt der Mongolei.<sup>9</sup> Wie jeder Kenner der Mongolen habe auch ich eine tiefe Liebe zu dem einfachen und natürlichen Reitervolk gewonnen.

Auf die letzte Reise in die Mongolei folgte unser letzter Winter in Peking. Im Mai 1924 konnten meine Frau und ich noch einen herrlichen mehrtägigen Ausflug in die Westberge (Hsi Shan) machen. Die ersten paar Tage blieben wir im Chieh t'ai ssu [Jietai Si, Tempel des Weihealtars], einem weithin bekannten und oft beschriebenen buddhistischen Kloster.<sup>10</sup> Meine Frau und ich hatten uns in einem Hof eingerichtet, in dessen Hauptgebäude Ti Tsangwang, der Beherrscher der Unterwelt, ver-

<sup>9</sup> Es folgen viele Seiten mit Eindrücken von diesen Reisen.

<sup>10</sup> Der Jietai Si ist berühmt für seine „Fünf Jahrhundertkiefen“ mit den dekorativen Namen, so z.B. „Kiefer des Liegenden Drachen“.

ehrt wurde. Unter seinem Schutz schliefen wir friedlich mehrere Nächte. Dann besuchten wir noch die Klöster T'an che ssu [Tanzhe Si, Abb. S. 47] und Ta chio ssu und erklimmen den Miao fêng shan, auf dessen Gipfel ganze Scharen von Pilgern wallfahrteten.



Im Nanhai in der Kaiserstadt  
Quelle: StuDeO-Fotothek P5397

## Peking<sup>11</sup>

Betritt mit Ehrfurcht Pekings heilige Stätten,  
Den weiten Himmelstempel, die Paläste,  
Und schau des Mauerklotzes wuchtige Feste,  
Der bunten Türme scharfe Silhouetten.

Hier magst du dich vor schwer Bedrängnis retten,  
Dein Sein befrein von trübem Erdenreite,  
Mit leichtem Sinn und kindlich froher Geste  
Dich lächelnd lösen von des Alltags Ketten.

Denn von Geschichte und Kultur umfängen,  
Belebt vom Widerschein der alten Zeiten,  
Sind die Geschlechter hier vorbeigegangen.

Im Anblick dieser Größe, dieser Weiten  
Wird selbst des Abendländers stark Verlangen  
Sanft ins Nirwana bald hinübergleiten.

<sup>11</sup> Hermann Gipperich schrieb Sonette über fünfzehn chinesische und mongolische Städte, darunter dieses über das – heute so nicht mehr bestehende – Peking. Sonette sind 14-zeilige Gedichte, bestehend aus je zwei Quartetten und Terzetten nach dem Reimschema: abba abba cdc dcd. Quelle: Ebd., S. 13-20.

# Meine Kindheit auf Sumatra

Gustav Hake jun.

Quelle: Gustav Hake: Jahrgang 1928 – Lebenserinnerungen. Kassel: Privatdruck 2012; Kapitel „Kindheit in Sumatra“, bearbeitet von seiner Tochter Nicoline Warnek-Hake.

Ich wurde auf Sumatra im holländischen Krankenhaus von Tandjong Morawa knapp nördlich des Äquators geboren. Wann immer ich meinen Geburtsort angeben mußte oder sich jemand meinen Paß anschaute, mußte ich das erklären. So umgab mich immer ein „Hauch von Exotik“.

Auf Sumatra ist es fast immer heiß und feucht. Die einzige Abwechslung zu der Gluthitze bringt die Regenzeit, die damals, als Sumatra noch weithin von Urwald bedeckt war, im Dezember einsetzte und bis Ende Januar dauerte. Während der Regenzeit donnerte und blitzte es tagelang; ein Gewitter jagte das andere, zwischendurch heiterte es auf, und die Sonne stach wie mit Messern, kein kühlendes Windchen rührte sich, dann plötzlich war das nächste Gewitter da, mit Sturm und Wolkenbrüchen, die im nächsten Augenblick Gärten und Felder in Seen verwandeln konnten – aber selten für lange, denn die ausgetrocknete Erde nahm bald alles Wasser restlos auf. Währenddessen setzten Schuhe, Möbel und Kleider Schimmel an.

Ich war der zweite Sohn des Tabakpflanzers Gustav Hake, der 1919 nach Sumatra gekommen war, nachdem er jahrelang als deutscher Soldat in Japan in Kriegsgefangenschaft gesessen hatte (er gehörte zu den Tsingtau-Kämpfern). Nun hoffte er, als Pflanze in Niederländisch-Indien zu Wohlstand zu kommen. 1924 lernte er meine Mutter Claire bei befreundeten Pflanzern kennen und verlobte sich gerade noch mit ihr, bevor er für sieben Monate auf Europaurlaub fuhr. Ich kam im Juni 1928 zur Welt, mein Bruder Kurt anderthalb Jahre früher.

Sumatra besaß schon damals eine sehr gute Infrastruktur: Die Holländer hatten Straßen, Eisenbahnlinien, Krankenhäuser und Schulen gebaut. Meine Eltern aber wohnten während meiner Kindheit weitab von jeglicher Zivilisation am Rande des Urwalds, denn wer als Tabakpflanze tätig war, lebte dort, wo der Tabak angebaut wurde: auf frisch gerodetem Urwaldboden. Die alten Baumriesen wurden erbarmungslos gefällt, um immer mehr Platz zu schaffen. Die Pflanzung meines Va-

ters lag etwa dreißig Kilometer von der Hauptstadt Medan entfernt und war schwer zu erreichen, weil die Wege und Straßen in den gerodeten Gebieten nur notdürftig befestigt waren. Während der Regenzeit war tagelang kein Vorwärtskommen, Pferde- und Ochsenkarren sowie Fahrräder waren dann die einzigen Transportmittel. Bis zur festen Straße waren es meist zwei bis vier Kilometer, stellenweise auch mehr. Die nächsten Pflanzer-Nachbarn wohnten etwa genauso weit entfernt, Besuche wa-



Unser Haus 1930 – rechts der „Kolong“ (überdachter Gang)

ren daher nur selten möglich. Meist nur alle vierzehn Tage, am „großen freien Tag“, dem „Hari Besar“,<sup>1</sup> trafen wir europäische Pflanzer und deren Familien.

Alle „Weißen“ konnten sich einheimische Bedienstete leisten. Der Umgang mit ihnen, den Malaien, Javanern, Chinesen oder Indern, unterlag hier einer festgelegten hierarchischen Ordnung, die sich in über hundert Jahren herausgebildet hatte und an die sich jeder halten mußte. Mit der Dienerschaft durften wir keinen freundschaftlichen Umgang pflegen, persönliche Kontakte waren absolut tabu. Es wurden nur Arbeitsaufträge erteilt und deren genaue Ausführung erwartet. Persönlichere Gespräche gab es nur zwischen der Mem (der Ehefrau des Pflanzers), der Babu (der Kinderfrau) und dem Koch – aber immer auf Distanz! Wenn von Seiten der Einheimischen Bitten an den Tuan (den weißen „Herrn“) herangetragen wurden, mußte das hokkend geschehen, wofür später aber eine Verbeugung ausreichte.

<sup>1</sup> Hari = Tag, besar = groß. Hari Besar bezeichnete nicht nur einen arbeitsfreien Tag, sondern allgemein einen Feiertag, etwa während des Ramadan.

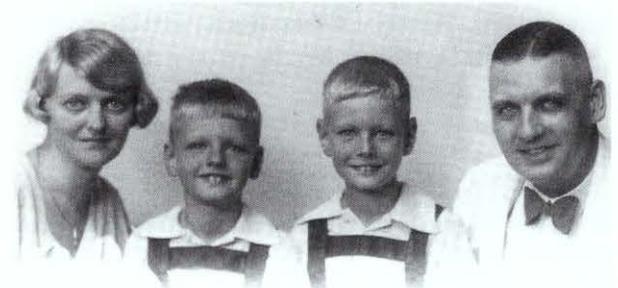
Die Unterwürfigkeit gehörte also zu der Umgangsform, in der mein Bruder Kurt und ich aufwuchsen.<sup>2</sup> Wir wurden nur von unserer Mutter und der Babu betreut, fremde Kinder kannten wir kaum, denn die Entfernungen zu europäischen Pflanzerfamilien waren ja zu groß und die Wege zu gefährlich. Mit den vielen Kindern der Einheimischen, denen der Arbeiter und unserer Bediensteten, durften wir eben nicht spielen, was uns aber selbstverständlich vorkam. Hin und wieder versuchten wir natürlich mit Spielzeugen, die wir auf dem Rasen liegenließen, deren Interesse zu wecken. Sobald sie näherkamen, wurden sie aber von ihren Eltern zurückgerufen – meist mit lautem Schimpfen und Geschrei.

Bei gutem Wetter begab sich unsere Mutter mit uns auf den Buschwegen zu unserer Tabakplantage, um unseren Vater zu besuchen und eine Weile den vielen Kulis bei der Arbeit zuzusehen. Unterwegs wurden wir, ausgestattet mit einem Sonnenschirm, immer sehr freundlich und ehrerbietig begrüßt: „Tabe Mem!“ und „Tabe Enak!“ – „Guten Tag Frau! „Guten Tag Kinder!“ Trafen wir dabei allerdings auf einheimische Kinder, so mußten diese einen großen Bogen um uns machen, selbst wenn der durch den Straßengraben führte! Diese Distanz zu der „niedereren“ Bevölkerung gehörte einfach zu unserem Kinderleben. Wir hatten keine Freunde, und Kindergärten gab es auch nicht, also spielten wir mit unserer Mutter oder alleine miteinander. Sehr lieb gewonnen haben wir allerdings unsere beiden Hunde, die uns auf Schritt und Tritt folgten, und die für Indonesien typischen schwanzlosen Katzen, die in unserer Gegend lebten und zu uns gehörten.

Ich liebte meinen Bruder Kurt sehr, er war im Gegensatz zu mir eher ruhig und besonnen. Ich war der Witzbold und immer zu Späßchen aufgelegt, und da ich häufig auf dumme Gedanken kam, war er immer darauf bedacht, mich zu beschützen. Einmal haben wir während einer besonders langen

<sup>2</sup> Die beschriebene „Unterwürfigkeit“ war nach Landesseite ein Zeichen der Ehrerbietung, nicht nur den „Weißen“, sondern generell Vorgesetzten, Höhergestellten, Älteren (auch innerhalb der Familie) gegenüber, damals noch zumal unter der Landbevölkerung verbreitet. Auf der Plantage ihres Vaters bei Medan war der Umgang vertrauter, berichtet Gerda Lück. Sie spielte mit den einheimischen Kindern. In der Stadt, z.B. in Batavia, war er noch lockerer. Dennoch kniete, wie Marianne Jährling sich erinnert, die Angestellte nieder, wenn sie von ihrer Mutter, die am Schreibtisch saß, den Einkaufszettel entgegenzunehmen hatte. Das habe sie schon als Kind gestört. Während der Siesta begab sich Marianne gern in das Personalhaus, das mit einer Matte ausgelegt war, wo sie sich zu ihrer Babu legte, um sich mit ihr zu unterhalten.

Regenzeit, während der wir tagelang das Haus nicht verlassen konnten und es uns offenbar zu langweilig wurde, alle Sofa- und Stuhlkissen von der Veranda in den gewaltigen, sich innerhalb weniger Minuten bildenden See vor unserem Haus geworfen.



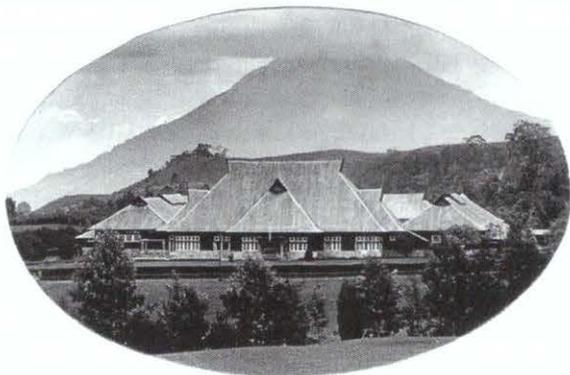
*Claire und Gustav Hake mit Gustav jun. (li.) und Kurt, 1933*

Mit vier Jahren erkrankte ich lebensgefährlich an Diphtherie, was der Arzt erst sehr spät erkannte. Er meinte nämlich, es handele sich nur um Husten. Der wurde allerdings bald so schlimm, daß ich kaum mehr Luft bekam. Es war meine Mutter, die nach der Lektüre eines Handbuchs für Kinderkrankheiten die Symptome erkannte und mitten in der Nacht den Arzt benachrichtigen ließ. Dazu mußte erst einer unserer Bediensteten mit dem Fahrrad durch den tiefschwarzen Dschungel bis zu jenem Emplacement radeln, wo es ein Telefon gab. Der Arzt war gerade halb besoffen nach Hause gekommen und tauchte ziemlich gerädert bei uns auf. Es stellte sich heraus, daß mein Bruder und ich uns bei zwei chinesischen Kindern angesteckt hatten. Anders als die übrigen Einheimischen waren Chinesen nämlich schon etwas angesehener. Sie galten als „intelligenter“! Da wir damals einen chinesischen Koch hatten, dessen Kinder in Medan zur Schule gingen, erlaubte unsere Mutter uns, mit ihnen zu spielen, wenn sie ihren Vater besuchten. Jetzt wurden wir alle vier geimpft. Bei mir war die Diphtherie nur schon so weit fortgeschritten, daß ich lange sehr schwach blieb und man zunächst sogar fürchten mußte, daß ich erblinde.

### **Besuch eines holländischen Internats**

1933 wurde mein Bruder Kurt schulpflichtig. Eine geeignete Schule gab es jedoch erst in Medan. Schulbusse kannte man damals noch nicht, deshalb hätte Kurt dort in einer Schülerpension untergebracht werden müssen. Aber es war für meine Eltern undenkbar, einen ihrer Söhne allein in fremde Hände zu geben. In Frage kam nur das einige Jahre zuvor eingerichtete holländische Internat auf einer Hochebene, und zwar in Brastagi, etwa 70 km von Medan entfernt. Dort oben, auf 900 m Höhe, herrschte ein viel besseres Klima als da, wo die Plantagen lagen. Es hatte einen sehr guten Ruf und

hieß „Planters School Vereniging“, kurz PSV, und war damals das fortschrittlichste im gesamten Archipel, wurde straff und von bestem Personal geführt. Die Lehrerschaft, meist Holländer, war gut ausgebildet. Es gab außerdem engagierte Betreuer für Sport und Freizeit sowie einen Arzt und Pflegerinnen im Krankenrevier. Auch hier war keinerlei Kontakt zu Einheimischen erlaubt – auch wenn die „Bataks“ getaufte Christen waren.



*Das holländische Internat in Brastagi*

Es hätte auch ein in gewisser Weise „ebenbrtigeres“ englisches Internat in Kaban Djahe gegeben, etwa 16 km von Brastagi entfernt, das viele Schweizer, aber auch ein paar deutsche Schüler besuchten, unter anderem die Kinder des deutschen Konsuls. Doch für unseren sehr national gesinnten Vater kam nicht in Frage, uns auf eine englische Schule zu schicken, schließlich waren die Engländer im Ersten Weltkrieg Feinde gewesen. Die holländische Pflanzerschule erschien ihm da schon eher möglich.

Ich war erst fünf, also eigentlich noch gar nicht schulreif. Es muß ein schwerer Entschluß gewesen sein für unsere Eltern, beide Kinder zugleich ziehen zu lassen. Aber ich konnte angesichts meines engen Verhältnisses zu meinem Bruder, meinem einzigen Spielkameraden, unmöglich allein zu Hause bleiben. So entstand die Idee, uns beide in dieselbe Klasse zu stecken. Ich sollte einfach in der letzten Reihe sitzen, mich ruhig verhalten und spielen. Die Schulleitung stimmte dieser Lösung zu.

Im September 1933 war es soweit, tagelang hatten unsere Eltern versucht, mir das Internat schmackhaft zu machen. Ich aber verstand das alles nicht und hatte panische Angst. Wir hatten damals noch kein Auto, und so wurde extra für die Einschulungsfahrt ein tolles Taxi bestellt, das auf den Familienfotos zu sehen ist, die in Medan, mit der Moschee im Hintergrund, entstanden. Zum Trost ging es noch zu „Epperlein“, dem deutschen Konditor, wo wir ein großes Eis aßen. Gegen Mittag fuhr das Auto dann über die serpentinreiche Straße hoch in die Berge, aber die Panik und das

ungewohnte Eis ließen den Magen rebellieren, und irgendwann spuckte ich meinem Vater alles auf seinen Schoß. Der Fahrer war natürlich gar nicht erfreut über den Schmutz in seinem edlen Gefhrt. Endlich, nach gut zwei Stunden, erreichten wir das Internat. Wir wurden vom Schulleiterehepaar, Herrn und Frau Massman, auf holländisch begrüßt, wir Kinder verstanden kein Wort, und ich drückte mich immer enger an meine Mutter. Im Büro wurden dann noch einige Formalitäten erledigt, wir bekamen Tee und Gebäck gereicht. Ich aber fühlte mich vollkommen verlassen. Frau Massman strich mir über den Kopf, Bruder Kurt sagte: „Gell Gustli, Papi und Mami kommen doch in vierzehn Tagen wieder und besuchen uns.“ Das war das Signal zum Aufbruch. Der Abschied war für mich ein traumatisches Erlebnis. Die erste Nacht war schrecklich, ich habe nur gejammert und geweint. Kurt bekam die Erlaubnis, sich an meine Seite zu legen, was mich ein wenig beruhigte. So lief es ein paar Tage, langsam gewöhnten wir uns ans Internatleben. Und schon nach einem Vierteljahr, also doch erstaunlich schnell, sprachen wir recht gut Holländisch. Mit den Mitschülern und Mitschülerinnen vertrugen wir uns trotz Anfangshnseleien gut. Unsere Klassenlehrerin Jfr. de Jong, die sich sehr für Kurt und mich einsetzte, liebten wir über alle Maßen.



*Gustav (1. v. li.), Kurt (4. v. li.) mit Vater Hake*

### **Wechsel auf die deutsche Schule in Kaban Djahe**

In Brastagi blieben wir bis Sommer 1937. Mittlerweile hatte man nämlich in Kaban Djahe eine deutsche Schule gegründet, auf die wir auf Geheiß unseres Vaters wechseln mußten, dem der Nationalsozialismus zusagte. Hier mußten wir erst einmal deutsch schreiben lernen! Auch sonst mußten wir uns erheblich umstellen, besonders auf ihre deutlich nationalsozialistische Prägung. So schön es auch war, mit deutschen Freunden zusammen zu sein – die gesamte Heim- und Schulleitung war nicht sehr erfahren und der Direktor schon woanders „weggelobt“ worden. Ich hatte es dort nicht

leicht und wurde gerade wegen meiner Zaghaftigkeit und Ängstlichkeit in sportlichen Dingen immer wieder bestraft. Schließlich mußten meine Eltern sich wieder nach einer neuen Schule für uns umsehen und entschieden, aus heutiger Sicht unfäßbar, uns Anfang 1939 auf ein Internat nach Deutschland zu schicken.<sup>3</sup>

### Heimfahrt im November 1938

Gegen Ende 1938 reist meine Mutter mit Kurt und mir mit der „Gneisenau“ nach Europa. Ich war zehn Jahre alt, mein Bruder gerade zwölf. Sie war einer der modernsten Turbinenschnelldampfer des Norddeutschen Lloyd, die in vierzehn Tagen die Strecke Belawan – Genua schaffte, mit Stops in Colombo und Port Said. Sie war ein Kombischiff, das sowohl Passagiere als auch Fracht aufzunehmen imstande war. Und weil der deutsche Service als besonders gut bekannt war, nutzten auch immer mehr Ausländer die Schiffe dieser Klasse, die „Gneisenau“, die „Potsdam“ und die „Scharnhorst“. Spätnachmittags liefen wir aus, der Abschied fiel unserem Vater nicht leicht, und er hatte Tränen in den Augen, was wir gar nicht kannten. „Papi, du darfst doch nicht weinen“, soll ich gesagt haben. Wir haben natürlich nicht begriffen, was dieser Abschied bedeutete, und wir ahnten auch nicht, daß der Zweite Weltkrieg uns sieben Jahre lang von unseren Eltern trennen würde, ja, daß Kurt dann nicht mehr am Leben sein würde.

Unser Vater blieb noch lange am Pier stehen, und wir winkten ihm zu. Dann brach schlagartig die Dunkelheit herein, und von Belawan sah man nur noch Lichter. Wir reisten „Mittelklasse“, denn für diese Reise zahlte die Tabak-Gesellschaft nicht, weil die Eltern frühestens in fünf Jahren wieder urlaubsberechtigt gewesen wären. Mein Vater war jetzt siebenundvierzig, spätestens mit fünfzig wollte er für immer nach Deutschland zurückkehren, also rechneten wir fest damit, in zwei, drei Jahren wieder vereint zu sein. Zumindest hatten unsere Eltern sich das so vorgestellt. Wir Jungen gingen davon aus, daß unsere Eltern einmal im Jahr die Ferien

<sup>3</sup> Es war damals nicht ungewöhnlich, zumal wenn man auf einer entlegenen Plantage lebte, seine älteren Kinder zur Weiterbildung in ein Internat nach Deutschland zu schicken. Solange die Kinder klein waren, konnte man sie noch selbst unterrichten, oder man holte eine Hauslehrerin aus der Heimat (Beispiel: Rotraut Kissendorfer, später in Japan verheiratete Bomford). Höhere Schulen, die immer holländisch waren, gab es nur vereinzelt, z.B. in Medan und Batavia. Die erste deutsche Schule in Niederländisch-Indien überhaupt, Kaban Djahe, wurde übrigens erst 1935 gegründet und blieb die einzige; siehe die StuDeO-INFOs September 1999, S. 10, und April 2004, S. 14f.

mit uns verbringen würden, also machten wir uns gar keine Gedanken. Im Gegenteil, wir genossen die Unterhaltung an Bord: Schwimmbad, Kino, Kinderfeste – jeder Tag war ein neuer Höhepunkt. Immer wieder gab es aber Reibereien zwischen einer Gruppe Hitlerjungen, die von einem Besuch in Japan zurückkamen, und englischen Jungen. Es kam sogar zu einem richtigen Kampf im Schwimmbad, bei dem ich Schimpfworte wie: „Fucking Germans!“ oder „Damned German boys!“ hörte, die mir neu waren. Doch schon ein paar Tage später kam einer der jüngeren Engländer auf mich zu und versuchte, mit mir ins Gespräch zu kommen. Von da an hatten wir fast täglich etwas miteinander vor, wir schwammen im Pool, spielten und alberten herum, und ich lernte etwas mehr Englisch zu sprechen. Diese völkerverbindende kleine Freundschaft hat mich sehr geprägt, denn ich kam in ein Deutschland, das Begegnungen mit anderen Nationalitäten unmöglich machte, und die Engländer sollten schon bald unsere „Feinde“ werden. Aber wie kann man jemand, den man kennt und mit dem man gemeinsam Unsinn verzapft hat, zu seinem Feind machen? Das wurde für mich nie ganz verständlich.

Am 9. November nachmittags verließen wir Port Said. Gegen 17.00 Uhr erfolgte eine Lautsprecherdurchsage: „Bitte alle Passagiere Schwimmwesten anlegen und sich an Deck begeben!“ Das Schiff stoppte. Es sprach sich herum, daß Spannungen in der Luft lägen. Was genau durchgesagt wurde, weiß ich natürlich nicht mehr. Der Grund unseres unfreiwilligen Stops auf See aber war die seit Ende Oktober verschärfte Judenverfolgung in Deutschland, die verbreitet in gewaltsamen Aktionen gegen jüdische Mitbürger und Geschäfte gipfelte. Die Nacht vom 9. auf den 10. November ging dann als „Reichskristallnacht“ in die Geschichte ein. Uns wurde nur mitgeteilt, daß die „Gneisenau“ wieder zurück nach Port Said sollte, um dort die weiteren Entwicklungen abzuwarten. Wir Passagiere sollten wohl – Ägypten gehörte ja zum britischen Commonwealth – als eine Art Faustpfand dienen, um zu versuchen, den verbrecherischen Vorgängen in Deutschland Einhalt zu gebieten. Nach etwa drei, vier Stunden kam dann aber die erlösende Durchsage: „Schwimmwesten ablegen. Wir fahren weiter!“ Später hieß es, daß wegen der vielen Nicht-Deutschen an Bord die Kampagne abgeblasen worden sei. Außerdem soll sich in der Nähe ein italienisches Schiff befunden haben, das zugunsten der verbündeten Deutschen sofort eingegriffen hätte. Im Mittelmeer wurde es dann bald sehr kalt. Als wir uns Genua näherten, lag auf den Bergen schon Schnee. In Gluthitze war es losgegangen – und hier begann der Winter.

# Rudolph Sommer

## Vom Leben eines „Vierteljuden“, der das Dritte Reich im Auslandsschuldienst überstand

Jürgen Lehmann

Quelle: Jürgen Lehmann: Rudolph Sommer (1904-1999), 48 S., Privatdruck 2012 (gekürzt).

Rudolph Sommer wurde am 7. Januar 1904 in der Hansestadt Hamburg geboren, und zwar als Sproß einer begüterten Kaufmannsfamilie, die nach dem Ersten Weltkrieg ihr Vermögen verlor. Eine seiner Großmütter war jüdischer Abstammung, aber das spielte bis in die 1930er Jahre keine Rolle.

1910 in die Vorschule einer Realschule eingetreten, wechselte er bereits ein Jahr später zu einer Seminarschule, denn [nach dem Tod seines Vaters] „hatte der erweiterte Familienrat beschlossen, daß der Junge Lehrer werden sollte“, wie Sommer sich noch in späteren Jahren erinnerte. 1924 schloß er seine Ausbildung zum Volks- und Mittelschullehrer mit dem Ersten Lehrerexamen ab. Er wurde sogleich als Lehrer und Erzieher am Pestalozzi-Stift in Hamburg und an dessen Landerziehungsheim tätig. Von 1925 bis 1931 unterrichtete er an verschiedenen Schulen der Hansestadt. Nebenher besuchte er mehrere Lehrgänge des Hamburgischen Fortbildungsinstituts für Lehrer, speziell in den Fächern Deutsch und Englisch. 1928 bestand er das Zweite Lehrerexamen.

Er war offenbar von seinem Wesen her ein Freigeist: Als Christ, aber Minorit, schloß er sich später der „Schlaraffia“-Verbindung an. Jedenfalls schien es ihm, dem vielseitig begabten und interessierten Pädagogen, in Hamburg zu eng gewesen zu sein, und so bewarb er sich 1931 beim Auswärtigen Amt in Berlin um eine Lehrerstelle an einer deutschen Schule im Ausland. Zu dieser Zeit suchte im fernen Japan der deutsche Schulverein in Kobe einen neuen Lehrer, der die Schule auch leiten sollte. Unter etlichen Bewerbern entschied sich der Verein für Rudolph Sommer. Seine Heimatbehörde beurlaubte ihn am 1. August 1931 auf vier Jahre, und zwar als amtlich vermittelter Lehrer, so daß er seinen Status als Beamter nicht verlor.

### Lehrer und Schulleiter in Kobe

In Kobe brachte man dem neuen Lehrer und Schulleiter ein erwartungsvolles Wohlwollen entgegen.

Sommer kam wie gerufen: Gesellig, humorvoll, klug und begabt – er spielte Klavier und Gitarre und konnte gut singen –, mit pädagogischem Geschick und der Fähigkeit, zu organisieren und zu improvisieren, also ideal für diese Stellung: Wahrlich ein Glücksfall in der Geschichte dieser kleinen deutschen Schule in Japan!

Und so ließ sich alles gut für ihn an. Er fand neben einem gut besuchten Kindergarten eine wohlgeordnete Schule mit insgesamt dreißig Schülern vor, verteilt auf die vier Grundschulklassen und den darauf aufbauenden gymnasial geführten Klassen Sexta und Quinta, dazu ein sechsköpfiges eingearbeitetes Kollegium, die beiden Religionslehrer ein-

geschlossen – alles untergebracht auf dem Gelände des Deutschen Clubs,<sup>1</sup> und zwar als Stockwerk über der Kegelbahn: also ein entsprechend langgestreckter Gebäudetrakt.

Er erhielt Unterkunft im Hause von Otto Refardt, dem damaligen Vorsitzenden des Schulvereins – jenem, der mitgeholfen hatte, 1909 die Schule

ins Leben zu rufen. Sommer wohnte dort bis zum Ende seiner Dienstzeit im Jahre 1939 und blieb zeit seines Lebens ein Freund der Familie.

Am 15. September 1931 trat der neue Schulleiter zum ersten Mal vor seine Schülerschar und nahm dann mit 29 wöchentlichen Unterrichtsstunden in den Fächern Deutsch, Englisch, Mathematik, Musik und den „Realien“ – Biologie, Physik und Geographie umfassend – seine Lehrtätigkeit auf: Eine enorme Leistung bei dem Unterricht mit gemischten Klassen und angesichts der unterschiedlichen Begabungshöhen seiner Schüler! Doch mit seinem fröhlichen Wesen gewann er bald die Herzen aller und löste auf diese Weise manch schulisches Problem.



Rudolf Sommer mit Schülern. Kobe 1933  
v.l.n.r. Walter Refardt, Helmut Bünting,  
Ulrich Steiner und Armin Rothe

<sup>1</sup> Club Concordia, 30 Yamamotodori 2-chome.

Im Januar 1934 trat eine voll ausgebildete deutsche Volksschullehrerin in den Dienst der Schule: Fräulein Hertha Schwanebeck, eine erfahrene Kraft, denn sie war vorher an der Deutschen Schule in Venedig tätig gewesen. Sie traf auf ein kleines als Team arbeitendes Kollegium: „Wir arbeiten und besprechen alles zusammen. – Mein Kollege ist ein hervorragender Pädagoge und als Mensch einer der wertvollsten hier, aber er hat eine jüdische Großmutter.“<sup>2</sup>



### Anzeichen des „neuen“ Deutschlands

Im Schuljahr 1933/1934 machten sich erste Anzeichen des neuen deutschen Regimes und seiner Erziehungsmethoden bemerkbar: Den Sportunterricht erteilte schon sehr bald professionell ein eigens eingestellter Sportlehrer, Christian Hupfer. Der deutsche Generalkonsul, Dr. Emil Ohrt, ein Mann „alter Schule“, wurde in diesem Jahr verabschiedet, und an seine Stelle trat Dr. Wilhelm Wagner, auch er die „neue Zeit“ ankündigend. Dazu gehörten, da damals ja eine „Ertüchtigung“ des deutschen Volkes propagiert wurde, die mehrtägigen Klassen- und Schulfahrten sowie die Ski-Aufenthalte – alles Veranstaltungen, die man offenbar bis dahin nicht gekannt hatte und die freudig von den Schülern angenommen wurden.

Natürlich gründeten die in Kobe wirkenden NSDAP-Mitglieder eine eigene Auslands-Ortsgruppe der „Partei“ und [später] auch ihre bekanntesten Untergliederungen, wie z.B. die NS-Frauenschaft. Und der Schulleiter hielt am 20. April 1934, an Hitlers Geburtstag, eine Ansprache mit dem Thema: „Opfer und Treue: Hitler, der Lotse des deutschen Volkes“ – ein Zugeständnis an den „Geist der Zeit“ oder gar getragen von der allgemeinen Zustimmung, vielleicht sogar von der eigenen?

Bei Schulbeginn im September 1934 konnte der Schulleiter 47 Schulkinder begrüßen. Das war erfreulich, aber mit ihnen wuchs ein neues Problem heran: Der Mangel an Schulräumen! Dieser Not zu begegnen, gründete man einen Schulfonds, denn der Schulverein wollte ein völlig neues und modernes Schulgebäude errichten lassen. Und so wurde der Dienstvertrag mit dem allseits beliebten Schulleiter um vier Jahre bis 1939 verlängert. Sommer konnte also in Ruhe und mit viel Zuversicht an dem Aufbau „seiner“ Schule arbeiten, und er tat dies mit dem Gefühl, ein gutes Werk zu voll-

bringen, vielleicht sogar in der Vorstellung, dem „neuen“ Deutschland hier im Ausland einen Dienst zu erweisen.

So veranstaltet er am 25. September 1934 für die Schüler anlässlich des Todes von Reichspräsident Paul von Hindenburg eine Gedächtnisstunde und stellt seine Rede unter das Motto: „Hindenburg, der getreue Eckart des deutschen Volkes, der Schirmherr des Dritten Reiches“. Japanischem Beispiel folgend wurde nun auch jeden Montagmorgen die HJ-Fahne<sup>3</sup> gehißt, ein Lied gesungen, und der Schulleiter hielt eine kurze Ansprache. Samstagmittag, am Ende der Schulwoche, wurde die Fahne wieder eingeholt. Waren das alles Anzeichen zunehmenden Einflusses der Partei auf die Schule, die der Schulleiter unterstützte? Wohl nicht! Denn beim allwöchentlichen Fahnenhissen ließ er das Wanderlied „Und die Morgenfrühe...“<sup>4</sup> singen, kein parteikonformes. Ja, am 30. Januar 1935, den zweiten Jahrestag der „Machtergreifung“, veranstaltete Sommer keine Schulfeier, sondern einen Wandertag!

Als dann in Deutschland die Hitlerjugend neben Elternhaus und Schule zur dritten Erziehungskraft erhoben wurde, kam man nicht umhin, eine solche Jugendorganisation auch in Japan zu gründen; doch ein Geniestreich von Dr. Martin Schwind, dem jungen deutschen Geographie-Lehrer in Tokyo: Er nannte sie „Deutsche Jugend Japan“, abgekürzt DJJ! Es gab eben zu viele nicht nordisch-germanisch aussehende Kinder aus deutsch-japanischen Ehen. Und so bestand in Japan offiziell keine „Hitlerjugend“.

Sommer richtete Spielnachmittage in der Schule ein, um kommenden Aktivitäten der DJJ entgegenzuwirken. Am 4. November 1935 versammelte er „seine“ Eltern und hielt einen Vortrag über die Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule, den beiden für ihn allein tragenden Säulen der Erziehung. Auch in der Schule wurde er, wenn auch in kaum merklicher Weise, aktiv: Ehemalige Schüler und Kollegen berichteten, daß Sommer in selbst erdachten Kasperle-Spielen vor seinen Schülern und auch deren Eltern vorsichtig kritische politische Aussagen in die Dialoge einbaute. Fritz Geyer, der neue Sportlehrer und Mitglied der NSDAP, bemühte sich, NS-Gesinnung [unter den Schülern] zu verbreiten. Doch sein Wirken blieb auf außerschulische Aktivitäten begrenzt: Sommer, der Schulleiter, duldete keine Aktionen der DJJ im

<sup>3</sup> Eine rot-weiß-rot quergestreifte Fahne, in der Mitte auf weißem Rautenfeld das Hakenkreuz.

<sup>4</sup> „Und die Morgenfrühe, das ist unsere Zeit, wenn die Winde um die Berge singen; und die Sonne macht dann die Täler weit; und das Leben, das Leben wird sie uns bringen.“

<sup>2</sup> Wie sie 1934 ihren Eltern schreibt.

Schulbetrieb, und Geyer respektierte das: „Spannungen zwischen der Schulleitung und der DJJ hat es zu meiner Zeit nicht gegeben.“<sup>5</sup>

### Das neue Schulgebäude

Im Sommer 1937 wollte die Hamburger Schulbehörde Rudolph Sommer abberufen und pensionieren, weil er nach den „Nürnberger Gesetzen“ vom 15. September 1935 ein „Mischling zweiten Grades“, ein so genannter Vierteljude war. Übergeordnete preußische Behörden verhinderten das jedoch. Und so konnte Sommer unbesorgt miterleben, wie das neue Schulgebäude auf einem am Stadtrand gelegenen Hang am Fuß der Rokko-Berge entstand. Es wurde auch höchste Zeit! Denn wegen des japanisch-chinesischen Krieges waren im Sommer 1937 recht viele deutsche Familien nach Japan gekommen, auch nach Kobe, und so besuchten nun mehr als neunzig Kinder die Schule. Die DSK platzte aus allen Nähten! Sie mußte Räume in der Nähe anmieten und weitere Lehrkräfte

einstellen: Dr. phil. Robert Schinzinger, den Studienreferendar Hermann Jahn sowie die Kindergärtnerin und Jugendleiterin Annemarie Ciré.

Wegen des inzwischen erreichten Status einer japanischen Stiftung erlangte die Schule steuerliche Vorteile. Das neue Schulhaus war ein stattliches Gebäude mit Grundmauern aus Stahlbeton, mit Feuerschutztüren und einer Zentralheizung, ausgestattet zudem mit einer Turnhalle modernster Art und sogar mit einem Raum für den naturwissenschaftlichen Unterricht. Das Gebäude war Ende 1937 fertiggestellt. Offiziell wurde es aber erst am 30. Januar 1938 feierlich eingeweiht, also am 5. Jahrestag der Machtergreifung – ein unumgängliches Zugeständnis an die „Partei“.

Die feste Bauweise der Fundamente zahlte sich aus, als am 5. Juli 1938 die sogenannte „große

Flutkatastrophe“ über Kobe hereinbrach: Wochenlange Regengüsse hatten die Berghänge oberhalb der Stadt derart aufgeweicht, daß sie schließlich abrutschten und Wälder, Straßen, Brücken und Häuser hinab- und mehr als 600 Menschen in den

Tod rissen. Allein die Deutsche Schule hielt den Wasser- und Schlammmassen stand und bewahrte so die Schulkinder vor Schlimmerem. Darüber hinaus retteten die Lehrer auch eine Anzahl an der Schule vorbeitreibender Japaner, indem sie sie ins Schulgebäude zerrten und mit trockener Kleidung und Nahrung versorgten. Der Oberbürgermeister überreichte dafür später dem Schulleiter in feierlicher Form ein Dankschreiben.



*Schülerschaft samt Kindergarten und Lehrkräfte 1939 (Hinten stehend v.l.: R.Sommer, F.Geyer, Dr.Schinzinger; links sitzend: Mrs.Miller; rechts stehend: Frl. Schwanebeck; vorne zwischen den Kindern hockend: Frl. Ciré)*

### Sommers letztes Schuljahr in Kobe

Das Schuljahr 1938/1939 – sein letztes, obwohl einflußreiche Leute, auch NS-Funktionäre, darunter die Leiterin der Frauenschaft, sich deutlich für sein Verbleiben im Amt ausgesprochen hatten, – stellte wohl den Höhepunkt seiner

beruflichen Karriere in Japan dar: Nun besuchten 67 Kinder die Schule und 8 Kinder den Kindergarten; er konnte über die „O4“ hinaus<sup>6</sup> eine „O5“ [Obertertia] einrichten, ja, er arrangierte für sie bei Schuljahresende im Juni 1939 sogar eine Sekundareife-Prüfung („Mittlere Reife“), die aber wegen eines lächerlichen Formfehlers nicht anerkannt wurde.

Das Erscheinungsbild der DJJ hielt sich in Grenzen: Im Jahrbuch der Schule fand sich kein eigener Beitrag des Standortführers der DJJ; es wurde lediglich erwähnt, daß die Schule an den Feierlichkeiten der „Partei“ und der DJJ teilgenommen habe: Schule und NS-Organisationen betrachteten sich als getrennt! Dazu paßte, daß die Schule weiterhin in gewohnter Weise internationale Kontakte pflegte,

<sup>5</sup> So 1986 an den Verfasser.

<sup>6</sup> Die 4. Oberschulklasse, sprich „Untertertia“, bestand seit dem Schuljahr 1937/1938.

insbesondere zur britischen Kolonie in Kobe. Das war im wesentlichen das Verdienst von Sommer, der fließend Englisch und Japanisch sprach. Deshalb durfte er ja auch an japanischen Gymnasien in Osaka Deutsch-Unterricht erteilen. Am 27. Mai veranstaltete man für die Schüler aller in Kobe bestehenden Schulen eine „Olympiade der Nationen“.

Am 6. Juni 1939 stellte das Stiftungsdirektorium dem scheidenden Schulleiter ein glänzendes Zeugnis aus: Beweis einer ungebrochen aufrechten Haltung der noch immer tonangebenden liberal-konservativen deutschen Kaufleute „alter Tage“ in Kobe! Darin heißt es: „Wenn seit einigen Jahren die Deutsche Schule in Kobe ein wachsendes Ansehen und einen guten Ruf genießt – nicht nur in den Kreisen der Deutschen Gemeinde, sondern auch bei den Ausländern –, so ist dies in ganz besonderem Maß der Tüchtigkeit, Tatkraft und Umsicht des Herrn Sommer zu danken.“ Und Dr. Schinzinger klagte vielsagend: „Sommer mußte gehen, und sein fröhliches Kasperl-Theater mit leisen Anspielungen auf die Verhältnisse in Kobe verstummte.“

### **New York und Shanghai, Eheschließung, Heimkehr 1947**

Sommer hatte bereits im Frühjahr 1939 seine in Japan erstandenen Möbel per Schiff nach Hamburg geschickt. So konnte er sich sofort nach Dienstende einen lang gehegten Wunsch erfüllen: Reisen durch Japan, Ostasien und die USA, wofür er bei den Heimatbehörden Urlaub bis Ende 1939 erbeten und von ihnen auch erhalten hatte. Zusammen mit Hertha Schwanebeck reiste er im Sommer nach New York. Da überraschte ihn am 1. September der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in Europa. Sofort meldete er sich auf dem dortigen Deutschen Generalkonsulat, wo er – ein wenig zu seiner Überraschung – willkommen geheißen wurde, obwohl er seine „vierteljüdische“ Abkunft zu erkennen gegeben hatte: „Solche Leute wie Sie brauchen wir!“<sup>7</sup> Er wurde vom Auswärtigen Amt unverzüglich zur Mitarbeit an der Deutschen Informationspolitik eingesetzt. Diese Aufgabe erfüllte er bis 1941.

Da wegen des Kriegsausbruchs Schwanebeck nicht [wie geplant] nach Deutschland weiterreisen konnte, kehrte sie als Lehrerin an die DSK zurück.

<sup>7</sup> So 1987 an den Verfasser.

Anschließend wurde Sommer beauftragt, im Namen des Deutschen Reiches in Shanghai ein Presse- und Informationszentrum aufzubauen, und zugleich zum Leiter der Bibliothek der dortigen Dienststelle der Deutschen Botschaft bestimmt.<sup>8</sup> Seine Reise nach Shanghai unternahm er über Kobe, und zwar, um dort am 23. Mai 1941 Hertha Schwanebeck, seine vormalige Kollegin, zu heiraten. Natürlich gab sie den Schuldienst auf und folgte ihrem Mann nach Shanghai. Dort wurde 1942 ihre Tochter Barbara geboren. Nebenbei wirkte Sommer als Lehrer an der deutsch-chinesischen Mittelschule, vielleicht sogar an der Kaiser Wilhelm-Schule. Als 1945 bei Kriegsende die deutschen Ämter und auch die Mittelschule aufhören zu existieren, erteilte er Deutschen und auch Chinesen Privatunterricht und hielt sich und seine Familie so über Wasser. Die Heimreise begann dann am 8. August 1947, als die „Empress of



Scotland“ in Shanghai ablegte.

Seine zuständige Dienststelle, die Schulbehörde des Kreises Segeberg, rechnete ihm alle sechzehn Auslandsdienstjahre voll an. 1949 wurde er zum Beamten auf Lebenszeit ernannt. In Anerkennung seiner Leistungen als Pädagoge wurde ihm [später] das Recht zuerkannt, den Titel „Rektor“ zu führen. 1964 wurde er in den Ruhestand versetzt.

Rudolph Sommer ist nie wieder nach Japan gereist, vielleicht, weil er „sein“ Japan, das alte Japan, zu sehr liebte, um das neue, veränderte erleben zu wollen. Dieses sein altes Japan besang er 1980 in einem nostalgischen Gedicht, dem er den Titel „Damals in Japan“ gab.<sup>9</sup> Am 7. Januar 1999 starb er – an seinem 95. Geburtstag.

<sup>8</sup> „Nachdem am 1. Juli 1941 das Deutsche Reich die Wang Ching-wei-Regierung anerkannt hatte, wurde in Shanghai zusätzlich zum Generalkonsulat eine Zweigstelle der Deutschen Botschaft in Nanking errichtet.“ Quelle: Fritz van Briessen: Grundzüge der deutsch-chinesischen Beziehungen (1977). Als Chiang Kai-shek am 1. April 1927 die Hauptstadt der Nationalchinesischen Regierung von Peking nach Nanking verlegte, zögerten die ausländischen Regierungen lange, mit ihren Vertretungen nachzuziehen. Die Deutsche Gesandtschaft, seit 1931 Botschaft, entschloß sich erst 1935 zum Umzug. In Peking verblieb eine „Dienststelle der Deutschen Botschaft in China“.

<sup>9</sup> Siehe StuDeO-INFO September 2006, S. 18f.

## Heiße Augusttage 1937 in Shanghai Notizen eines unbekanntem Mitglieds des Freiwilligenkorps

Quelle: Deutscher Theater-Verein, Shanghai (Hrsg.): Bühnenspiegel im Fernen Osten, 12. Jg., 1937/38, Nr. 2, Altjahrsabend 1937 (StuDeO Archiv \*1695):

„1937. Heiße Augusttage“; Verfasser: „Balduin“, S. 14-20; gekürzt.

Am Freitag, dem 13. August 1937, geht der Trubel los.<sup>1</sup> Chinesen und Japaner verbeugen sich vor der Welt unter Beteuerung ihrer Friedfertigkeit. Hier aber beginnen sie, sich ohne weiteres Federlesens mit Feuer und Stahl zu durchdringen. In größter Eile wird das Freiwilligenkorps [*Shanghai Volunteer Corps (S.V.C.)*]<sup>2</sup> der internationalen Niederlassung aufgeboten, bezieht „kriegsstarke“ die seinen Einheiten schon im Mobilmachungsplan genau vorbestimmten Verteidigungsabschnitte. Der normale Bürger zottelt im Vertrauen auf die „Wacht

<sup>1</sup> Siehe „Bomben auf Shanghai“ in: Steffi Schmitt: Shanghai-Promenade. Spaziergänge zwischen den Zeiten (2003), S. 353-357: „Tausende von Flüchtlingen strömten ab 1937 in die ausländischen Niederlassungen. Ironischerweise forderten chinesische und nicht japanische Bomben die meisten Opfer. Einer der Flugzeugjäger, die vom Longhua-Flugplatz gestartet waren, um das japanische Kriegsschiff Idzumo zu versenken, verlor vorzeitig seine Bomben. Eine ging auf dem Dach des Palace Hotels, eine vor dem Cathay Hotel nieder. Aufgrund der großen Menschendichte wurden 729 Menschen getötet und 861 verletzt. Dieser 14. August 1937 ging als ‚Blutsamstag‘ in die Shanghaier Stadtgeschichte ein.“

<sup>2</sup> Als Anhänger der Taiping-Rebellen 1853 in Shanghais Chinesenstadt eindringen, fühlen sich die Briten, Franzosen und Amerikaner in den ausländischen Niederlassungen bedroht und gründeten ein Freiwilligenkorps (S.V.C.). In den folgenden Jahrzehnten wurde es immer weiter verstärkt und 1870 als stehende Truppe dem Shanghai Municipal Council, der Stadtverwaltung, unterstellt. Die Deutsche Freiwilligen Kompanie im S.V.C. etablierte sich am 13. Juni 1891. Von 1907 an durften Chinesen eintreten, in den 1920er Jahren kamen die sog. Weißrussen dazu.

Das S.V.C. bestand aus mehreren Abteilungen bzw. Kompanien, u.a. einer reitenden Einheit, der „Light Horse“, und einem Zug leichter Geschütze (Artillerie). Während der chinesisch-japanischen Kriege 1931/1932 und ab 1937 wurde das Korps an den Grenzen der Niederlassungen eingesetzt. 1939 bestand das S.V.C. aus 200 Offizieren und 2.000 Mann aus siebenundzwanzig Nationen. Quellen: Ebd. und Adolf Meller: Die Deutsche Freiwilligen Kompanie im alten Shanghai (2001), StuDeO Archiv \*2125.

am Soochow Kanal“<sup>3</sup> seinen von Kriegsdunst schon stark umnebelten Geschäften nach.



*Sylvesterfeier auf dem Pulverfaß*

*Ebd., Titelseite*

Am Montagvormittag zittern im Geschäftsviertel die Fensterscheiben von den über Fluß und Stadt berstenden Flakgeschossen der im Whangpoo-Strom [*Huangpu*] liegenden japanischen Kriegsschiffe: Shanghais Geschäftsleben gerät ins Stokken. Banken, Hotels, öffentliche Gebäude und Läden verbarrikadieren Fenster und Türen mit Sandsäcken, Holzblenden. Viele Firmen errichten Notfilialen in den weniger gefährdeten westlichen Stadtteilen. Was werden wird, weiß niemand. Mittags nehme ich meinen Panamahut vom Haken. Ein etwas kümmerlicher Schutz gegen Überraschungen von oben. Eine Stunde später kitzeln die

<sup>3</sup> Der Suzhou Creek (Wusong Fluß) trennt das Stadtzentrum von den umkämpften Bezirken Zhabei und Hongkou (Hongkew) im Norden.

Fasern eines härenen Militärhemdes meine solcher Genüsse entwöhnte Haut. Ein flacher Stahlhelm sucht Halt auf meines Schädels Wölbung. Bleiern schwere Kommiß-Stiefel bedrücken meine Füße. Ein überreichlich dimensionierter Drillich-Overall scheppert mir um die Gliedmaßen. An ledernem Hüftgurt baumelt ein vertrauens-erweckender Dienstrevolver ... Und von der Stirne heiß rinnt der Schweiß!

**DEUTSCHER THEATER-VEREIN, SHANGHAI**  
56. VORSTELLUNG  
Freitag, 31. Dezember 1937 und Sonnabend, 1. Januar 1938  
im Lyceum Theater, 8 Uhr 30

**Der Böse Geist**  
**LUMPAZIVAGABUNDUS**  
oder  
**DAS LIEDERLICHE KLEEBLATT**  
Zauberposse mit Gesang in drei Aufzügen (acht Bildern)  
von JOHANN NESTROY.

**PERSONEN:**

STELLARIS, Feenkönig	.....	H. Woelcken
FORTUNA, Beherrscherin des Glücks	.....	Irmgard Zwanck
BRILLANTINE, ihre Tochter	.....	Dicky Koehler
AMOROSA, Beschützerin der wahren Liebe	.....	Elisabeth Mecke
MYSTIFAX, ein alter Zauberer	.....	H. Tiefenbacher
HILARIS, sein Sohn	.....	E. Tollens
FLUDRIBUS, Sohn eines Zauberers	.....	E. Schöpinger
LUMPAZIVAGABUNDUS, ein böser Geist	.....	R. Pfingsttag
LEIM	.....	O. Zwanck
ZWIRN	{ vazierende Handwerksburschen }	F. Windisch
KNIERIEM	{ .....	W. Schmadtke
SPAZIERGÄNGER	.....	G. Schulz
PANTSCH, Wirt und Herbergvater in Ulm	.....	L. Stumpf
FASSEL, Oberknecht in einem Brauhaus	.....	U. Jessen
NANETTE, Tochter des Wirts	.....	Elisabeth Mecke
SEPHERI	{ .....	Paasy Tiefenbacher
HANNERL	{ .....	Nina Buchloh
HAUSIERER	.....	A. Korth
HOBELMANN, Tischlermeister in Wien	.....	R. Pfingsttag
PERPI, seine Tochter	.....	Lottel Pfingsttag
ANASTASIA, seine Nichte	.....	Willi Kleijn
STRUDL, Gastwirt zum „goldenen Nockerl“	.....	L. Loch
GERTRAUD, Haushälterin in Hobelmanns Haus	.....	Rita Dsirne
RESERL, Dienstmädchen daselbst	.....	Baerbel Emmermann
MALER	.....	W. Schanz
HACKAUF, Fleischermeister in Prag	.....	H. Woelcken
HERR VON WINDWACHEL	.....	R. Willers
SIGNORA PALPITI	.....	Irmgard Berg
CAMILLA	.....	Ursula Berg
LAURA	.....	Lotti Grützmacher

Nymphen, Zauberer und deren Söhne, Gesellen, Bürgerinnen, Bediente {  
M. Berg  
K. H. Munz  
K. Nordmeyer  
E. Brammer  
Nina Melbart

I. Aufzug: 1. Bild: Zauberreich  
2. Bild: Landstraße  
3. Bild: Schenkstube in Ulm  
II. Aufzug: 4. Bild: Wohnung Hobelmann in Wien  
5. Bild: Wohnung Zwirn in Prag  
III. Aufzug: 6. Bild: Wohnung Hobelmann in Wien  
7. Bild: Zauberreich<sup>1</sup>  
8. Bild: Hof vor den Werkstätten Zwirn, Knieriem.

Pausen nach dem 3. und 5. Bild.

Regie: W. Schmadtke  
Kostüme: Irmgard Foss  
Irmgard Zwanck  
Dekorationen: R. Paulick  
Insizient: M. Steingass  
Beleuchtung: S. Vastlieff  
Orchester: Mitglieder des Shanghai Municipal Orchestra  
Flüsterlotte: Ulla Paez

*Theaterprogramm zum Jahreswechsel 1937/1938*  
Ebd., S. 3

Man hat mich der Transportkompanie zugeteilt. – Haben Sie einen Führerschein? – Nein, der meine lief während der letzten Depression ab. – Können Sie Lastwagen fahren oder andere Fahrzeuge? – Alles, Ew. Gnaden, alles, was Pedal oder Motor hat. – Gut, Sie treten sofort Ihren Dienst an. Jetzt bin ich also Trainkutscher. Ich melde mich beim Zugführer, Spieß, Kompagnieführer, frage gehorsamst, wann und wieviel Stunden Dienst ich hätte. Man bedeutet mir, daß bei dieser Kompagnie immer Dienst sei: es sei jeglicher Urlaub gesperrt; wer nicht gerade beschäftigt ist, muß in Bereitschaft bleiben.

### Kartoffeln für das Freiwilligenkorps (S.V.C.)

Gerade habe ich mir eine Lektüre zur Hand genommen, da werde ich aufgerufen: Wie lange sind Sie schon in Shanghai? – Dreizehn Jahre. – Kennen Sie die Straßen genau? – Jawohl! – Also gut, Sie fahren nach Siccawei<sup>4</sup> zum Kartoffelfassen. Eventuell haben Sie Schwierigkeiten mit dem Pöbel, aber wir müssen die Kartoffeln heranschaffen. Sie haben einen russischen Fahrer für den Lastwagen [*ein S.V.C.-Chevrolet*]. – Wir brausen ab. Irgendwo in der französischen Konzession halten wir kurz, um noch Kulis aufzunehmen. [Als ich an der Route Say Zoong [*nahe dem „Deutschen Eck“*] aussteige, um mein Büro zu verständigen,] ist der Lastwagen verschwunden. Ich gehe in die französische Polizeiwache. Die Verständigung ist etwas schwierig. Was ich überhaupt als S.V.C.-Mann in voller Kriegsbemalung in der französischen Konzession zu suchen habe? Jetzt schmettere ich den Satz hinaus, den ich mir bereits krampfhaft zusammengereimt habe: „Il y a des pommes de terre à Siccawei pour le S.V.C.; il me faut prendre livraison. Mais j'ai perdu (!) ma voiture!“<sup>5</sup> – Kopfschütteln! Quel malheur! Da weiß man auch keinen Rat. Es bleibt mir nur übrig, mittels des Diensttelefons ein Taxi herbeizurufen. [...]

Ich bin heilfroh, den Fahrer mit dem Lastwagen wiedergefunden zu haben. Ja, richtig: Wo sind denn nun die Kartoffeln? – Kartoffki? Niet! Die Chinesen haben die Brücke über den Siccawei Kanal abgeriegelt. An der Grenzbrücke wimmelt es nur so von Uniformen: französische Polizisten am Blockhaus, Kolonialinfanterie am Drahtverhau vor der Brücke, dahinter Angehörige des chinesischen Friedenserhaltungskorps.<sup>6</sup> Rechts hinter der Stacheldrahtbarriere eine chinesische Sandsackbarrikade, jenseits der Brücke noch ein Stacheldrahtriegel, dahinter chinesisches Militär. Wer hat überhaupt hier die Befehlsgewalt? Fest steht nur: die Kartoffeln liegen jenseits des Kanals auf einem Felde. Wir vergeuden dreißig Minuten nutzloser Verhandlungen. Jeder redet auf den anderen ein:

<sup>4</sup> Im südwestlichen Bezirk Siccawei (Zikawei) befand sich seit 1848 das Zentrum der Katholischen Mission.

<sup>5</sup> „In Siccawei sind Kartoffeln für den S.V.C., ich soll sie liefern. Aber ich habe mein Fahrzeug verloren!“ ... „Was für ein Unglück!“

<sup>6</sup> Das paramilitärische „Peace Preservation Corps“, einige Jahre zuvor auf der Basis eines internationalen Abkommens aufgestellt, war die einzige chinesische Truppe, die sich im Shanghai Gebiet aufhalten durfte. Dennoch gab es Gerüchte, daß Angehörige der 88. Infanteriedivision, eine der am besten ausgebildeten Einheiten der chinesischen Armee, sich darunter befanden. Quelle: Peter Harmsen: Shanghai 1937. Stalingrad on the Yangtze (2013), S. 15; siehe Besprechung S.36f.

englisch, russisch, französisch, chinesisch; da hinein grolle ich verschiedene Himmeldonnerwetter, um auch die eigene Muttersprache zu ihrem Recht kommen zu lassen. [...]

Es ist schwül, ich habe einen Mordsdurst. In der Stille der Nacht hört man es von Pootung her ballern. Unser Passierschein wirkt Wunder. An der Grenzbrücke räumen französische Polizisten, Soldaten die Drahtverhaue beiseite, auch die chinesische Friedenspolizei läßt uns passieren. Wir stehen mit dem Wagen schon mitten auf der Brücke. Plötzlich aus der Dunkelheit vor uns ein chinesischer Anruf. Soldaten umringen uns. Unsere Kulis sind schon vorher vom Wagen gesprungen. Es erscheinen einige chinesische Offiziere, aber wir können uns nicht verständigen. Ich gehe mit dem Offizier zum französischen Drahtverhau zurück, erkläre dem Wachhabenden, worum es sich handelt. Dieser läßt dem Offizier durch einen tonkinesischen Polizisten<sup>7</sup> übersetzen, daß man von der anderen Seite die Kartoffeln zur Mitte der Brücke tragen solle, wir würden sie dort aufladen. Der Offizier muß erst Instruktionen vom Kommandeur des Abschnitts einholen. Es vergeht eine endlose Zeit. Die Antwort ist eine entschiedene Ablehnung unseres Vorschlags, mit der Aufforderung, sofort die Brücke zu räumen, oder man würde uns nebst Lastwagen festnehmen.

Noch deutlicher wollen wir's gar nicht! Wir lassen unsere Scheinwerfer aufleuchten, kriechen langsam zur französischen Linie zurück, die prompt hinter uns wieder verriegelt wird. Wir laden die Kulis auf, dann geht's in sausender Fahrt durch das schlummernde Shanghai zur Kommandostelle zurück. Und die Kartoffeln – Pommes de terre – Kartoffki – Potatoes: nun, die bringen wir leider doch nicht mit!

### **Geldtransport und Lohnzahlung**

Nachmittags habe ich einen Geldtransport des städtischen Bauamts zu begleiten. Es geht durch die Chekiang [*Zheijiang*] Road, die noch immer von Flüchtlingshorden verstopft ist, zu einem Depot am Soochow Kanal, hinter den Gaswerken. Die chinesischen Kassenbeamten sind nervös, sie fürchten Auseinandersetzungen, möglicherweise einen Überfall auf den Transport: die Geldkisten enthalten die Ablohnung für Tausende von Arbeitern aus den geräumten Depots der Wayside-, Yangtsepoo-, Hongkew- und West-Hongkew-Bezirke. Ich habe vorsichtshalber noch zwei weitere Leute zur Bedeckung verlangt.

<sup>7</sup> Chinesischstämmige Polizisten aus Französisch-Indochina (aus Tongking wie auch Annam).

Im Arbeitsdepot ist der Hof schwarz von Menschen. So müssen wir draußen halten, der Fahrer und ein Mann bleiben beim Wagen, Revolver fertig zum Schuß, während ich mit dem anderen Begleiter und zwei Sikh-Polizisten<sup>8</sup> die Geldkisten ins Kassenzimmer trage. Dann nehmen wir rechts und links von der Tür Aufstellung: die Lohnzahlung beginnt. Jeder Bezirk hat seinen Kasten mit weit über tausend Lohntüten. Zunächst wird der Yangtsepoo-Bezirk ausgezahlt. Es sind kaum hundert Mann da, um ihren Lohn in Empfang zu nehmen. Jeder Mann muß seine Erkennungsmarke abgeben. Einige Leute haben ihre in der wilden Flucht aus den umkämpften Stadtteilen verloren oder zurückgelassen. Vorarbeiter und Aufseher nehmen sich der Leute an, zahlen ihnen aus eigener Tasche kleine Vorschüsse. Es gibt trotzdem ohrenbetäubende Wortgefechte. Alles in allem ist es aber bewundernswert, wie sich die Leute mit ihrem Unglück abfinden. Es kann nicht jeder selbst kommen, viele haben inzwischen ein Notquartier in einem der Flüchtlingslager bezogen. Wenn sie dort ihren Platz verlassen, fürchten sie, ihr eben erst gewonnenes Obdach zu verlieren.

Auf dem Hof werden Sandsäcke gefüllt, spanische Reiter montiert. Lastwagen fahren hochbepackt ab zu den verschiedenen Verteidigungsabschnitten, kehren leer zurück und sind im Nu wieder voll beladen. Nach Stunden in der prallen Sonne vor dem Schalterfenster im Hofe ist die Lohnzahlung endlich beendet. Es ist nur der kleinste Teil der Tüten verausgabt. Der Rest findet in die Kästen zurück und findet Unterkunft im Tresor.

### **In Memoriam<sup>9</sup>**

Das Jahr 1937 hat in den Reihen der Mitarbeiter des Deutschen Theater-Vereins Shanghai und des „Bühnenspiegels im Fernen Osten“ fühlbare Lücken gerissen. Wir betrauern den Verlust von Wolf von Nathusius (†5.1.1937), Dr. G. F. Bume (†19.2.1937), Alexander Erdmann-Jesnitzer (†12.8.1937) und Max Jacobi (†12.9.1937). [...] Max Jacobi erlag nach langem Krankenlager den Verletzungen, die er beim Niedergang der Bomben auf der Nanking Road erlitt.

<sup>8</sup> Die britisch-indischen Sikhs stellten die niederen Ränge der Polizei des „International Settlements“, z.B. Verkehrspolizisten. Ihr hoher Wuchs, der durch ihre Turbane betont wurde, und ihre schwarzen Vollbärte flößten Respekt ein, zumal sie mit Schlagstöcken bewaffnet waren. Quelle: Fridolin Berthel: Sikhs; StuDeO Archiv \*1101.

<sup>9</sup> Quelle: Bühnenspiegel im Fernen Osten, 12. Jg., 1937/1938, Nr. 1, S. 3f. – Zu den Kämpfen in Shanghai 1937 siehe auch StuDeO INFO September 2010, S. 16-21.

## Zum zwanzigjährigen Jubiläum der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache Peking



Die Evangelische Gemeinde Deutscher Sprache Peking (EGDS Peking) gab zum zwanzigjährigen Jubiläum ihrer Gründung am 10. Juni 1993 eine informative und ansprechend gestaltete Festschrift heraus; Titel: Von Osten und von Westen... Evangelische Gemeinde Deutscher Sprache Peking. Festschrift zum 20-jährigen Jubiläum (2013), 192 S.; reich, teilweise auch farbig illustriert. – € 12,00 plus Versand.

Den rot leuchtenden Einband schmückt die Wiedergabe des Scherenschnitts „Ökumene“, den die Künstlerin Fan Pu als Altarbehang – die Gottesdienste finden im Europasaal der Deutschen Botschaft statt – gestaltet hat. Der Jubiläumsband zeigt, mit welcher Anteilnahme und welchem Einsatz diese erste evangelische Gemeinde Chinas nach seiner Öffnung unter Deng Xiaoping entstand. Zahlreiche Grußworte aus Politik, Diplomatie, Wirtschaft sowie aus in- und ausländischen Gemeinden und Kirchen würdigen die Aktivitäten der Peking Gemeinde.



Gottesdienst im Europasaal der Deutschen Botschaft Peking:  
der für eine Hochzeit geschmückte Altar (2005)

Ebd., S. 75

Einleitend berichtet der seit 2008 amtierende Pfarrer Dr. Karl-Heinz Schell, daß das Jubiläum der EGDS Peking eine Woche lang, vom 2. bis zum 9. Juni, gefeiert werde, nicht ohne auf die früheren Kirchengemeinden in Nordchina hinzuweisen und sie kurz vorzustellen:

„Die ehemalige Deutsche Evangelische Kirchengemeinde Peking (DEK Peking), die 1916 gegründet wurde, wäre nun 97 Jahre alt. Die früher eigenständige [benachbarte] DEK Tientsin [Tianjin], 1913 gegründet, wäre in diesem Jahr 100 Jahre alt. Die frühere deutsche Gemeinde Harbin [Abb. S. 39], in den 1930er Jahren die größte Gemeinde in Nordchina – durch Zuwanderung aus dem [sowjetisch gewordenen] Wladiwostok –, bestand von 1905 bis 1949 und wurde nicht wiederbegründet. Aber nur ein paar hundert Kilometer weiter südlich gibt es am großen VW/Audi-Standort unsere EGDS Changchun [Hsinking], die im April ihr 10-jähriges Jubiläum gefeiert hat. Wiederum ein paar hundert Kilometer weiter südlich liegt die Stadt Shenyang [Mukden]. Sie hat im vergangenen Jahr das fünfte Generalkonsulat in China bekommen, ist BMW-Standort und verzeichnet eine wachsende Zahl von Deutschen. Auch hier wohnen Gemeindeglieder. Noch ein drittes Zentrum deutschsprachiger kirchlicher Arbeit gibt es in Nordchina: Qingdao [Tsingtau]. Die EGSD Qingdao, gegründet im Dezember 2010, ist unser jüngstes Pflänzchen. Die Vorgängergemeinde, die DEK Tsingtau, 1898 gegründet, wäre allerdings schon 115 Jahre alt.“

Über die Religionen in China, die Verbreitung des Christentums und seine Stellung im heutigen China sowie über die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinden im Land informieren ausführlich viele interessante Beiträge der Peking Pfarrer und weiterer Autoren aus der Gemeinde, die in der Summe einen reichen Überblick vermitteln. – Hier einige Auszüge:

### Religionen in China<sup>1</sup>

Zu den zahlreichen Religionen (zongjiao) in China zählt man traditionell Buddhismus (fo jiao), Taoismus (dao jiao) und Konfuzianismus (ru jiao) als die Drei Großen Religionen (san da jiao). Der Konfuzianismus ist strenggenommen keine Religion, sondern eher eine Philosophie oder eine Sammlung von Grundsätzen in Hinblick auf moralische Werte, gesellschaftliches Miteinander und Beziehungen innerhalb der Familie.

<sup>1</sup> Verfasser: Pfarrer Dr. Karl-Heinz Schell.

Die Volksrepublik China gewährt Religionsfreiheit (Artikel 36 der Verfassung), die neben den beiden genannten Religionen noch für den Islam (hiu jiao), den Katholizismus (tianzhu jiao, „Himmellehre“) und den Protestantismus (jidu jiao, „Christuslehre“) gilt. Während im westlichen Denken das Christentum als eine Religion mit verschiedenen Ausprägungen gilt, sieht die chinesische Wahrnehmung hier zwei verschiedene Religionen.

Das chinesische Verständnis von Religionsfreiheit ist ein anderes als das westliche. Religionsfreiheit bedeutet zum Beispiel in Deutschland, daß man das Recht hat, an was und wen auch immer zu glauben und den Glauben auch gemeinschaftlich zu praktizieren. Religionsfreiheit in China bedeutet dagegen, daß man das Recht hat, an eine (oder mehrere) der o.g. fünf staatlich genehmigten Religionen zu glauben. Was „Religion“ ist, definiert somit der Staat. Nicht genehmigte Religionen werden als „Kulte“ bezeichnet. Dazu zählt z.B. auch das Judentum (youtai jiao) oder die Orthodoxie (dongzheng jiao hui).

### **Christentum in China<sup>2</sup>**

Daß das Christentum nach offizieller Lesart in Form zweier Religionen erscheint, mag seine Ursache in der Missionsgeschichte haben. Die erste Begegnung mit dem Christentum hatte China durch nestorianische Christen (Nestorianismus, jingjiao). Die nestorianische Kirche hatte sich im 5. Jahrhundert wegen Unterschiede hinsichtlich des Christus-Verständnisses von der westlichen Kirche gelöst. Missionierend breitete sie sich von Syrien bis nach Zentral- und Ostasien aus.

Die Missionare bemühten sich, ein spezifisch chinesisches Christentum zu entwickeln und zu fördern. In der Missionswissenschaft bezeichnet man den bei einem solchen Ansatz entstehenden philologisch-theologischen Prozeß mit dem Begriff „missionarische Akkomodation“. Dahinter steht die Frage, wie man religiöse Begriffe aus der einen Kultur in die andere „übersetzt“. Dabei will man einerseits nicht deren ursprüngliche Bedeutung aufgeben, andererseits aber auch von und in der neuen Kultur, Sprache und Mentalität verstanden werden.

Ein Beispiel: Die katholischen Missionare des 14. Jahrhunderts übersetzten das Wort „Gott“ mit „Himmelsherr“ (tianzhu), während die protestantischen Missionare des 19. Jahrhunderts die Übersetzung „Geist“ (shen) oder „Ober(st)er Gott“ (shangdi) wählten; letztere Version, um auch deutlich zu machen, daß der christliche Gott über dem Kaiser (huangdi) stehe. Noch heute kann man

<sup>2</sup> Verfasser: Derselbe.

katholische und evangelische chinesische Christen an ihrer unterschiedlichen Gottesbezeichnung erkennen.

Als 1949 Mao Zedong die Volksrepublik China ausgerufen hatte, mußten in den Folgejahren alle ausländischen Pfarrer und Missionare das Land verlassen.<sup>3</sup> Die protestantischen Gemeinden wurden vereinigt im „Three-Self Protestant Patriotic Movement (TSPM)“ (zhongguo jidujiao sanzhi aiguo yundong) und die katholischen in der „Chinese Patriotic Catholic Organisation“ (zhongguo tianzhujiao auguo hui). Dreimal „Selbst“, was bedeutet: Ohne ausländische Einflußnahme sich selbst verwalten, sich selbst finanzieren und selbständig verkündigen. Dabei wurden – nicht zu verschweigen – alle jene Christen und Gemeinden, die sich der staatlichen Zwangsvereinigung widersetzen, verfolgt und drangsaliert.

Heute gehört das Christentum in China zu den am schnellsten wachsenden Religionen. So gibt es z.B. im Verwaltungsbezirk Peking achtzehn staatliche Drei-Selbst-Kirchen (Chinese Christian Council CCC, gegr. 1980). Jede dieser Gemeinden zählt Sonntag für Sonntag rund 3.000 Gottesdienstbesucher in mehreren Gottesdiensten und verzeichnet ein- bis fünfhundert Taufen jährlich. Zusammen mit den Christen in den so genannten „Hauskirchen“ (d.h. nicht registrierte Hausgemeinden) gibt es in China mindestens um die 40 Millionen Christen. Es gibt sogar Schätzungen, die weit darüber hinausgehen, bis zu etwa 100 Millionen.

### **Historischer Rückblick auf die Evangelische Kirchengemeinde Peking 1916-1949<sup>4</sup>**

Nach dem Boxeraufstand im Jahre 1900 wurde eine Kapelle errichtet, die der Gesandtschaft, der Garnison und den ortsansässigen Deutschen künftig zu Gottesdiensten dienen sollte. Es fanden aber nur wenige dort statt, und einen Gesandtschaftspfarrer gab es nicht. Amtshandlungen wie Taufen, Trauungen usw. nahm der Militärseelsorger der Ostasiatischen Besatzungsbrigade in Tientsin vor, wenn er darum gebeten wurde. Das Vorgehen Tientsins, wo es am 27. Oktober 1913 zur Gründung der Deutschen Evangelischen Kirchen-

<sup>3</sup> Nicht nur sie mußten damals das Land verlassen, sondern sämtliche Ausländer, allerdings mit Ausnahme derer, die sich zum Kommunismus bekannten.

<sup>4</sup> Bearbeitet von Renate Jährling. Quelle: Pastor Hellmut Lehmann: Deutsche Evangelische Kirchengemeinde Peking. Ein Rückblick auf ihre Geschichte (1941), Festschrift, S. 58f. – Lehmann war von 1937 bis 1946 Gemeindepfarrer in Peking, anschließend noch zwei weitere Jahre in Tientsin, um dort Pastor Wolfgang Müller zu ersetzen, der auf der „Marine Robin“ nach Deutschland zurückgereist war.

gemeinde kam, regte an, in Peking dasselbe anzustreben. Aber erst der Weltkrieg mit seinen Folgen brachte die Sache ins Rollen: Infolge des japanischen Angriffs auf das deutsche Pachtgebiet fanden sich bald Frauen und Kinder aus Tsingtau und dem Innern Schantung in Peking ein, so daß die deutsche Kolonie stärker wurde denn je zuvor. Nach dem Fall Tsingtaus mußte auch der dortige Pfarrer Ludwig Winter die Stadt verlassen. Er kam dann 1915 nach Tientsin und stellte sich ehrenamtlich der Tientsiner Kirchengemeinde sowie der deutschen Kolonie in Peking zur Verfügung. Der erfreuliche Wiederhall, den die regelmäßigen Gottesdienste fanden, ermutigte zur Gründung einer eigenen Kirchengemeinde in Peking. Die Gründungsversammlung fand am 16. November 1916 im deutschen Nordhotel statt. Zum Gemeindepfarrer wurde natürlich Ludwig Winter gewählt.



*Einweihung der zum Gedenken an Dr. Edmund Dipper gestifteten Glocke  
Vor der Deutschen Kapelle Peking, 15. Dezember 1938*

*Zu erkennen sind v.l.n.r.: Henri Vetch, Günther und Erika Rothe, Wolter und Mania von Staël-Holstein, Alex Romanowsky, dahinter Liane Wang, Friedel Heiss, Mimi Clemann, Irmchen und Ursi Marschall, Lilo Wilfert, ganz rechts Linde Wang (Kindergärtnerin). Rechts das Gerüst zum Aufziehen der Glocke.*

*Quelle: StuDeO-Fotothek P1615*

Nach der erzwungenen Schließung des Nordhotels am 9. Oktober 1918 feierte die Gemeinde ihre Gottesdienste in der Baracke 9 der ehemaligen Waldsee-Kaserne, später „Deutsches Gelände“ genannt, wo in den Baracken u.a. auch die Schule untergebracht wurde. Die Baracke 9 wurde nach und nach zu einer Kapelle ausgebaut und erhielt zuletzt sogar eine Bronzeglocke, die „Zum Gedenken an Dr. Edmund Dipper, Wegbereiter Deutscher Heilkunde in China 1898-1933“ – so eine von drei Inschriften – von seiner Familie gestiftet und am 15. Dezember 1938 von der deutschen Gemeinde feierlich eingeweiht wurde; siehe das (falsch datierte) Foto ebd., S. 47, und Abb. oben. Die Glocke ging beim Abriß der Baracken Anfang der 1980er Jahre leider verloren.

Aus der damaligen Zeit präsentiert die Festschrift achtzehn beschriftete Schwarz-Weiß-Fotos (S. 47f.,

53-57, 62f.) ohne Quellenangabe, die aus der StuDeO-Fotothek stammen.

### **Die Gemeinde Peking nach der Öffnung Chinas (1984-1993)<sup>5</sup>**

In der Ausschreibung der 1984 neu zu besetzenden Pfarrstelle Hongkong stand auch etwas über die Volksrepublik China hinsichtlich der Gemeindegarbeit in Peking und Shanghai. Die Gemeinde Peking war wegen der großen Fluktuation ein flüchtiges Gebilde. Zentrum war die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland (während es damals auch noch die Botschaft der DDR gab). Gottesdienste – anfangs lud der Botschafter dazu ein – waren selten, sie waren für die deutschen Diplomaten, Geschäftsleute, Journalisten, Dozenten und Studenten etwas Besonderes, ja gesellschaftliche Ereignisse. Die meisten meiner Landsleute lebten und arbeiteten in Hotelzimmern, wo sie mich auch empfingen, wenn ich sie besuchte. Sie besaßen fast alle zwei Zimmer, das eine diente als Wohnraum, das andere als Schlafraum, irgendwo war die Büroecke mit einem Faxgerät.

Wer gehörte damals zur Gemeinde? Es gab ja noch keine eigentliche Mitgliedschaft mit einem finanziellen Beitrag. Die Gemeinde Peking war unstrukturiert, ich besuchte Singles und Familien, es gab Taufen und Konfirmationen, Gesprächsabende in Hotelzimmern und später auch in Wohnungen. Im Laufe der Jahre unternahmen wir auch gemeinsame Reisen, es gab etwa Konfirmandenfreizeiten in Qufu und Beidaihe.

Besonders spannend waren Begegnungen mit (ehemals) Deutschen und Österreichern, die schon jahrzehntelang in der Volksrepublik gelebt und die chinesische Staatsbürgerschaft angenommen hatten. Ich erinnere mich an die Photographin und Journalistin Eva Siao, an die Journalistin Ruth Weiss und an Käthe Zhao, eine hochgebildete Wissenschaftlerin an der Universität Peking.<sup>6</sup> Auch

<sup>5</sup> Verfasser: Pfarrer Reinhard Gilster.

<sup>6</sup> Schriften: Eva Siao geb. Sandberg (1911-2001, seit 1940 in China): Kindheit und Jugend Mao Tse-tungs (1953); Peking. Eindrücke und Begegnungen (Bildband 1956); China – mein Traum, mein Leben (Autobiographie 1990). – Ruth Weiß, verheiratet mit Yeh Hsuan (1908-2006, seit 1933 in China): Lu Xun, a Writer for all Times (1985); Am Rande der Geschichte. Mein Leben in China (1999). – Käthe Zhao geb. Starkloff-Linke (1906-2006, seit 1947 in China): neben ihrer Lehrtätig-

Pastoren, die vor und bis nach dem Krieg in China gelebt hatten, kamen manchmal zu Besuch, etwa Pastor Wolfgang Müller, der [von 1938 bis 1946] in Tientsin tätig gewesen war.<sup>7</sup>

Nachtrag: Pfarrer Reinhard Gilster nahm von Hongkong kommend an der konstituierenden Sitzung in Peking am 10. Juni 1993 teil, in der eine Gemeindeordnung beschlossen und ein Gemeinderat gewählt wurde. Das Kirchenamt der EKD in Hannover wurde gebeten, „bald eine Stelle für einen Pfarrer in Peking zu schaffen und auszu-schreiben“.

### **Die Gemeinde unter Pfarrer Hans-Georg Dürr (1995-2001)<sup>8</sup>**

Erster Pfarrer der neugegründeten Pekinger Gemeinde wurde Hans-Georg Dürr. Die Festschrift bringt einen Brief von ihm an die Kulturabteilung der Deutschen Botschaft Peking vom 1. November 1996, der sich auf die Gräber von Deutschen auf dem Ausländerfriedhof bezieht (S. 70f.). Der Brief gab den Anstoß zu einem gemeinsamen Projekt der EGDS Peking, der Botschaft und des StuDeO, das darin bestand, die Grabsteine auf das Gelände der Deutschen Botschaft zu verlegen. Im Jahre 1998 besuchten \_\_\_\_\_ und ich im Namen von StuDeO zusammen mit dem Kulturreferenten Holger Green den Ausländerfriedhof, wo wir nur noch vierzehn erhaltene Grabsteine von ursprünglich über zweihundert fanden, die 1953 von dem ehemaligen Deutschen Friedhof dorthin gebracht worden waren.

Mit diesen Grabsteinen wurde auf dem Gelände der im Jahre 2000 fertiggestellten neuen Botschaft eine „Gedenkstätte für in China verstorbene Deutsche“ eingerichtet (StuDeO finanzierte den Transport und die Aufstellung) und am 26. September eingeweiht. Begleitend erstellte StuDeO eine Dokumentation. Im April 2007 brachte man dort (Adresse: 17, Dongzhimen Dajie) eine Hinweistafel an, welche die Passanten auf die Gedenkstätte aufmerksam machen soll (siehe StuDeO-INFO September 2008, S. 36-38).

### **Die Gemeinde unter Pfarrer Gerold Heinke (2001-2007)<sup>9</sup>**

Ich teile meine Zeit als Pfarrer der EGDS Peking in drei Phasen: a) Begeisterung b) Neuaufbau und Konsolidierung c) Abschied.

---

keit arbeitete sie als Übersetzerin aus dem Chinesischen und Englischen und publizierte mehrere Lehrbücher, z.B. „Grundkurs der chinesischen Sprache“, 4 Bände (1981).

<sup>7</sup> 1992 Gründungsmitglied des StuDeO.

<sup>8</sup> Verfasserin: Renate Jährling.

<sup>9</sup> Verfasser: Pfarrer Gerold Heinke.

a) Damals gab es noch Schwierigkeiten, die man heute von Peking überhaupt nicht mehr kennt. Davon ließen wir uns aber wenig beeindrucken, denn meine Familie und ich waren fasziniert von dieser völlig anderen Welt. „Unglaublich“ war wohl das in dieser Zeit von mir am meisten gebrauchte Wort. Das Neue an der Situation für mich war, daß ich keinen direkten Vorgesetzten hatte, keinen Superintendenten oder Bischof, der meine Entscheidungen billigen mußte. Ich war fünfeinhalb Jahre lang der einzige offiziell aus Deutschland entsandte Pfarrer in der ganzen Volksrepublik.

b) Nachdem wir das erste Jahr überstanden hatten, konnten in der Gemeinde auch neue Projekte angepackt werden. Schon im ersten Jahr hatte ich den Bibelgesprächskreis ins Leben gerufen, als neues Projekt organisierte ich einen Frauenkreis, der sich monatlich zu geistigem Austausch oder zu Ausflügen traf. In diese Phase fallen auch unser erster Gottesdienst in Tianjin und ein engerer Kontakt zur chinesischen Protestantischen Kirche, der Drei-Selbst-Bewegung. So war ich mindestens einmal im Vierteljahr zu Gast bei Pfarrer Yue, dem Vorsitzenden des Pekinger Christenrats. Diese Kontakte führten 2004 dazu, daß ich zu Sondervorlesungen an das Theologische Seminar Yanjing Shenxueyuan oder auch als Mitwirkender zu Jugendgottesdiensten in der Gangwashi Kirche eingeladen wurde. Gleichzeitig intensivierte sich auch die Arbeit in der DCGS in Shanghai, die ich monatlich mitbetreute.<sup>10</sup> Anfang 2003 kam mit der Gründung der Gemeinde in Changchun auch die Arbeit im Norden Chinas dazu. Um 2005 war ich schon in einer Situation angekommen, wo kräftemäßig mehr nicht zu leisten war.

c) Fazit: Meine Zeit in der EGDS Peking war eine Zeit, in der ich fast jeden Tag sprachlich und kulturell an meine Grenzen kam, aber die insgesamt sehr befriedigend verlief, nicht nur für mich persönlich, sondern auch für unsere ganze Familie. Die Gemeinde in Peking und das Land selbst wurden uns zur zweiten Heimat.

### **Die EGDS Peking heute. Aus dem Jahresbericht für 2012<sup>11</sup>**

a) Wir haben das Jahr 2012 mit 206 Mitgliedern begonnen, heute haben wir 190 Mitglieder. Verabschiedungen betreffen immer 20 bis 25 % der Mitglieder. Durch die hohe Fluktuation hat unsere Gemeinde nach drei bis vier Jahren einen fast komplett neuen Mitgliederbestand. Unsere Mit-

---

<sup>10</sup> Die seit 2001 bestehende DCGS (Deutschsprachige Christliche Gemeinde Shanghai) ist seit 2007 selbständig, hat einen eigenen Pfarrer und besitzt Gaststatus in chinesischen Kirchen.

<sup>11</sup> Verfasser: Pfarrer Dr. Karl-Heinz Schell.

glieder leben in China (Peking, Changchun, Shenyang und Qingdao), in Singapore und Pjöngjang. Zusätzlich zu der Gemeinde vor Ort gibt es auch noch eine weltweite deutschsprachige Internetgemeinde – zu der zählen wir die zurzeit 1.100 Empfänger unserer Gemeindeforum.<sup>12</sup>

b) 2012 gab es bei uns fünfundzwanzig Gottesdienste, die im Durchschnitt von 104 Personen besucht wurden (eine leichte Steigerung). Besonders gut besucht war der Weihnachtsgottesdienst mit 435 Besuchern, der von unserer Kantorei mitgestaltet wurde. Weitere Höhepunkte sind die ökumenischen Gottesdienste zu Schuljahresbeginn und -ende, der Ökumenische Bibeltag, die Konfirmationen in Peking und Changchun, das Erntedankfest, das wir wieder in der Kirche des Theologischen Seminars Peking feiern konnten, übrigens zum ersten Mal gemeinsam mit dortigen Studenten.

c) Religionsunterricht und Deutsche Botschaftsschule Peking (DSP): Aus der Perspektive chinesischen Rechts gibt es weder die EGDS Peking, noch hat sie einen Pfarrer. Mein Kommen im Jahre 2007 ermöglichte nur ein Visum als Lehrer an der DSP. Genau wie es in meiner Landeskirche üblich ist,<sup>13</sup> unterrichte ich auch hier in Peking vier Stunden wöchentlich Religion. Daneben verbringe ich noch Zeit mit der Teilnahme an Projekten, Konferenzen und weiteren Dienstterminen. Die Schule ist der wichtigste Ort für das gemeinschaftliche und das kulturelle Leben der Deutschen in Peking.

d) Die Deutsche Kantorei Peking könnte man das Flaggschiff unserer Gemeinde nennen. Sie wurde am 7. September 2010 von dem Konzertorganisten und Kantor Daniel Tappe mitgegründet und bis Sommer 2012 geleitet. Im Herbst übernahm Frau Chenhua Vinck die Leitung.

e) Seit Mai 2011 ist unsere Gemeindepädagogin Ruth Hidaka bei uns. Sie ist Japanerin, die zuvor viele Jahre in einer Gemeinde in Deutschland gearbeitet hat. Ihre Einsatzgebiete sind vielfältig: Sie unterstützt uns in der musikalischen Gestaltung



*Pfarrer Dr. Karl-Heinz Schell  
am Weihnachtsbasar 2008  
Ebd., S. 119*

unserer Gottesdienste, das Frauenfrühstück hat sie mitbegründet, im Bereich deutsch-chinesischer Ökumene ist sie aktiv mit Besuchen in einem Seniorenheim der chinesischen Evangelischen Kirche und unterstützt mich bei der Verwaltung. Ihre hauptamtliche Arbeit wird im wesentlichen von ihrer japanischen Heimatkirche finanziert.

f) Betreuung der angegliederten drei Gemeinden in Nordchina: Ich unternehme viermal im Jahr je zwei- bis dreitägige Pastoralreisen nach Changchun und Qingdao und begab mich 2012 auf zwei Dienstreisen nach Shenyang. Die Bitte um eine weitere deutsche evangelische Pfarrstelle für Nordostchina blieb unerfüllt! Die Gemeinde Qingdao hat vier Mitgliedshaushalte. Früher gab es schon einmal eine deutschsprachige evangelische Gemeinde, und zwar von 1898 bis 1951. Es war die dritte Gemeindegründung in China nach Hongkong (1873) und Shanghai (1890). Die kleine Gemeinde Qingdao ist eine Perle in unserem Gemeindeverband, denn durch sie sind wir, als evangelische Deutsche in China, ganz lebendig mit unseren historischen Wurzeln verbunden.



*Ein Kindergottesdienst (beim gemeinsamen Singen)  
mit Ruth Hidaka (links) und Barbara Friedrich  
Ebd., S. 110*

g) Ökumene wird auf vielen Ebenen in unserer und durch unsere Gemeinde gelebt: mit der Katholischen Gemeinde in Peking, der deutsch-chinesischen Ökumene in Peking, Tianjin, Changchun und Qingdao, der internationalen Ökumene in Peking. Tradition haben inzwischen die gegenseitigen Besuche der Gemeindepfarrer Peking und der Evangelischen-lutherischen Gemeinde Wladiwostok [Propst Manfred Brockmann] mit ihrer historischen deutschen Kirche in norddeutscher Backsteingotik [Pauluskirche, siehe Titelbild des *StuDeO-INFO* Dezember 2000].

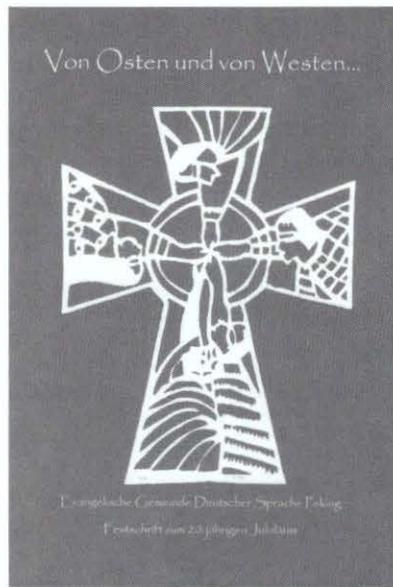
Zu meinen Dienstpflichten gehört auch der Austausch mit den Pfarrern und Pfarrerinnen der deutschsprachigen Gemeinden in Fernost (China, Indonesien, Japan, Korea, Singapore, Thailand) und in Australien.

<sup>12</sup>

<sup>13</sup> Er entstammt der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, dessen Gesangbücher auch an der EGDS Peking benutzt werden.

h) Da wir über kein eigenes Kirchengebäude oder Gemeindehaus – das Botschaftsgebäude ist zugleich Kirche der evangelischen und katholischen deutschsprachigen Christen, wir genießen hier unentgeltlich Hausrecht – und auch nicht über die sonst übliche Infrastruktur verfügen, sind wir auf das Engagement aller Mitglieder angewiesen. Unsere Gemeinde finanziert sich selbst – bis auf einen Teil des Pfarrergehalts – aus Mitgliedsbeiträgen, Kollekten und Spenden, weil wir aus Deutschland keine Steuermittel erhalten.

Für ganz China gibt es nur zwei evangelische Pfarrer: einen in Peking (für Nordchina) und einen in Shanghai (für Südchina). Nach dem Pfarrstellenbemessungsmodell der Ev. Kirche in Hessen und Nassau haben die evangelischen Deutschen in China (ca. 8.000) eigentlich Anspruch auf fünf Pfarrstellen. – Wir sind eine Expat-Gemeinde in einer globalisierten



Zeit, eine Gemeinde in ständigem Aufbau und unaufhörlicher Veränderung – in Peking oder Tianjin, Changchun oder Shenyang, Qingdao oder anderen chinesischen Städten.

„Von Osten und von Westen...“, so lautet das Motto dieser Festschrift, ganz oben auf dem Deckel plaziert. Darunter erblickt man die Wiedergabe des Scheurenschnitts der chinesischen Künstlerin Fan Pu aus Nanjing. „Ökumene“ nennt sie ihn: Innerhalb der Kontur eines Kreuzes, das dem eines Bischofs ähnelt, strecken fünf Menschen – aus jedem Erdteil einer – ihre Arme

so weit aus, daß ihre Hände im kreisförmigem Zentrum wiederum ein Kreuz bilden können. So setzt Fan Pu Jesu Wort um: „Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes“ (Lukas 13, 29).

## **Barbara Yoshida-Krafft Mittlerin japanischer Gegenwartsliteratur im deutschsprachigen Raum**

**Doris Götting**

Vor zehn Jahren starb in Kamakura Barbara Yoshida-Krafft (1927-2003). Die Literaturwissenschaftlerin, Sinologin, Übersetzerin und Autorin gehörte in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zu den prägenden Persönlichkeiten des deutsch-japanischen Geistes- und Kulturlebens in Tokyo. Fast fünfzig Jahre hat sie in Japan verbracht. Ihr Lebensmittelpunkt war seit den sechziger Jahren die alte Tempelstadt Kamakura, eine gute Bahnstunde entfernt von Japans Hauptstadt gelegen. Dort wohnte sie mit ihrem Mann, dem namhaften Musikkritiker Hidekazu Yoshida (1915-2012) – das SZ-Magazin nannte ihn in medientypischer Übertreibung einmal gar „Japans Kulturpapst“ –, in einem schlichten Holzhaus inmitten eines alten, üppig wuchernden Gartens. Das gastfreie Häuschen, an einem der verschwiegenen grünen Heckenwege des Stadtteils Yukinoshita („Unterm Schnee“) gelegen, wohin auch heute noch kein Auto gelangt, wurde im Laufe der Jahre für die zahlreichen Freunde des Paares aus Europa und

Asien zur Anlaufstelle für den lebendigen Austausch über Literatur, Kunst, Musik und Persönlichkeiten wie auch über Zeiterscheinungen aller Art.

Am 27. November 2013 jährt sich zum zehnten Mal der Todestag von Barbara Yoshida-Krafft. Bis in ihre letzten Lebenstage arbeitete sie mit der ihr eigenen Energie an der Fertigstellung der deutschen Übersetzung von Tagebuchaufzeichnungen des japanischen Schriftstellers Nagai Kafū (1879-1959) aus dem Jahr 1937.<sup>1</sup> Die intensive Beschäftigung mit den literarischen Stoffen, die tägliche Auseinandersetzung mit den sprachlichen und stilistischen Eigenheiten des Japanischen wie auch des Deutschen war für sie nicht nur Quell vertieften Verstehens und daher großer Beglückung, sie war auch Teil ihres Kampfes gegen die langwierige Krebserkrankung, der sie letztlich doch erlag. So

<sup>1</sup> Erschienen im Dezember 2003 unter dem Titel „Nagai Kafū: Tagebuch. Das Jahr 1937“ im iudicium Verlag, München.

konnte sie zwar noch die Korrekturfahnen ihres Nachworts zu Kafūs Werk lesen und über die Einbandgestaltung mitentscheiden, das fertige Buch aber nicht mehr in Händen halten. Ihre Erinnerungen an Barbara Yoshida-Krafft – Episoden, die sie mit ihr teilten, Briefe, die sie mit ihr, einer leidenschaftlichen und klugen Briefschreiberin, tauschten – trugen die engsten Freundinnen und Freunde wie auch der Ehemann in einem Büchlein mit dem musikalisch-melancholischen Titel „Passacaglia für Barbara“ zusammen, das im Jahr darauf in einer kleinen Privatauflage bei iudicium in München erschien.

Geboren wurde Barbara Yoshida-Krafft am 13. März 1927 in Berlin als zweite Tochter einer sozialdemokratisch gesinnten, weltoffenen Familie. Der Vater Carl Krafft, von Beruf Diplomingenieur, später Professor an der Berliner TH, stammte aus Hamburg, die Mutter Gertrud, eine engagierte Lehrerin, aus Quedlinburg. Schon als junges Mädchen entwickelte Barbara eine Liebe zu China, seinen Bildern und Geschichten. Früh wußte sie, daß sie eines Tages Chinesisch lernen und nach China gehen werde. Nach dem Notabitur 1945 und einer Fachausbildung als Bibliothekarin arbeitete sie zunächst in einer Berliner Buchhandlung. Anfang 1948 schrieb sie sich an der Berliner Universität in den Fächern Sinologie und Japanologie bei Wolf Haenisch (1908-1978) ein. Nachdem dieser 1950 zum Direktor der Marburger Universitätsbibliothek berufen worden war, wechselte seine Schülerin Anfang der fünfziger Jahre nach Hamburg zu Wolfgang Franke (1912-2007). Der bekannte Sinologe, ein Sohn Otto Frankes (1863-1946), hatte nach dreizehn Jahren in China 1950 den vier Jahrzehnte zuvor von seinem Vater eingerichteten Lehrstuhl für Sinologie an der Hamburger Universität übernommen. Barbara Krafft legte einige Zwischensemester beim renommierten Seminar of Asian Studies (SOAS) in London ein, nahm nach der Rückkehr nach Hamburg noch das Fach Politologie hinzu und wurde schließlich 1955 bei Prof. Franke promoviert – als seine erste Hamburger Studentin; ihre Dissertation trug den Titel „Wang Shih-chen (1526-1590). Ein Beitrag zur Geistesgeschichte der Ming-Zeit“.



*Barbara Yoshida-Krafft und Hidekazu Yoshida als junges Paar, 1960er Jahre<sup>2</sup>*

Wolfgang Franke war es auch, der ihr – angesichts der Tatsache, daß an einen Postdoc-Aufenthalt im maoistischen China wohl auf längere Sicht nicht zu denken war – die Fortsetzung ihrer Studien in Japan empfahl. Dorthin ging sie noch im selben Jahr mit einem Forschungsstipendium des DAAD. Da der Vater plötzlich starb und die finanzielle Lage der Familie es schwierig machte, sie weiterhin zu unterstützen, besserte sie ihre recht bescheidenen Mittel durch eine Beschäftigung als Ortskraft an der Deutschen Botschaft in Tokyo auf.

Ihr wissenschaftliches Interesse galt nunmehr der Rezeption klassischer chinesischer Literatur in Japan. Besonders faszinierte sie der Einfluß der chinesischen Klassiker auf Japans eigene Kulturtradition, vor allem im Vergleich zu der ganz andersgearteten Sicht der deutschen Chinakunde. Auf Wunsch Wolfgang Frankes kehrte sie 1958/1959 noch einmal an die Hamburger Universität zurück, um ihm als Wissenschaftliche Assistentin zur Seite zu stehen. Doch hatte sie Japan zu der Zeit bereits zu sehr in ihr Herz geschlossen, als daß sie noch auf Dauer in Deutschland hätte leben

können. Ihrem Doktorvater, dessen chinesischer Frau und deren beiden Kindern blieb Barbara Yoshida-Krafft dennoch lebenslang freundschaftlich, ja fast familiär eng verbunden. Das Ehepaar Franke reiste sogar 1964 anlässlich ihrer Vermählung mit Hidekazu Yoshida, den sie bereits an der Hamburger Universität kennengelernt hatte, eigens nach Tokyo. In seiner 1999 erschienenen Autobiographie schrieb Wolfgang Franke über seine einstige Doktorandin: „Sie war begabt und aufgeschlossen, hatte eine eigene Meinung, und ich verstand mich gut mit ihr.“<sup>3</sup> 1959, nach ihrer Rückkehr nach Japan, fand sie eine Anstellung bei der OAG<sup>4</sup> in Tokyo, die ihr neben der Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Arbeit ein Auskommen sicherte.

Die Beschäftigung mit der japanischen Sinologie führte Barbara Yoshida-Krafft schließlich zur Lyrik und zur Prosa Japans selbst. Das Bedürfnis, sich an Übersetzungen ins Deutsche zu versuchen,

<sup>2</sup> Privatfotos mit freundlicher Genehmigung des iudicium Verlags.

<sup>3</sup> Wolfgang Franke: Im Banne Chinas. Autobiographie eines Sinologen 1950-1998. Bochum 1999, S. 20.

<sup>4</sup> Ostasiatische Gesellschaft (Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens), 1873 in Tokyo von deutschen Kaufleuten, Gelehrten und Diplomaten gegründet mit dem Ziel, die Länder Ostasiens, besonders Japans, zu erforschen und die Kenntnis darüber zu verbreiten.

um die Besonderheiten, vor allem der Genres des Essays und des Romans, deutschsprachigen Lesern nahezubringen und ihnen dadurch einen Zugang zur japanischen Kultur und Lebensweise zu verschaffen, sollte ihr zur Lebensaufgabe werden. Mit Leib und Seele verschrieb sie sich der Übersetzung von literarischen Werken. Vor allem Japans Gegenwartsliteratur, und da besonders die der schreibenden Frauen, machte sie zum Schwerpunkt ihrer übersetzerischen und analytischen Tätigkeit.

„Menschen über ihre Dichtung kennen und verstehen zu lernen, dürfte einer der schönsten Zugänge zu einer fremden Kultur sein“, schrieben Wolfgang Franke und seine Tochter 2003 in ihrem Beitrag zur „Passacaglia für Barbara“.<sup>5</sup> Die posthum Geehrte hätte ihm darin wohl voll zugestimmt. In dieser Art der Kulturvermittlung sah Barbara Yoshida-Krafft nicht zuletzt auch eine der vornehmsten Aufgaben der OAG, in deren Vorstand und Wissenschaftlichem Beirat sie viele Jahre aktiv war.

Ich selbst begegnete Barbara Yoshida-Krafft 1981 in Tokyo, wo ich als Redakteurin im Deutschen Programm von Radio Japan, dem Auslandssender der nationalen Rundfunkanstalt NHK<sup>6</sup>, arbeitete. Ihr Name war mir durch eine Reihe von Japan-Artikeln, die sie in der „Neuen Zürcher Zeitung“ veröffentlicht hatte, längst ein Begriff. Damals war gerade das von ihr herausgegebene Buch „Blüten im Wind“<sup>7</sup> erschienen, eine sehr ansprechende Sammlung von Essays und Prosaskizzen zeitgenössischer japanischer Autoren. Mir kam der Gedanke, unseren Hörern im deutschsprachigen Raum eine Auswahl dieser Texte als Sendereihe von jeweils zehn Minuten, mit kurzen Einführungen zu den Autorinnen und Autoren, in unserem Wochenendprogramm vorzustellen. Zunächst aber lud ich die Herausgeberin, die von der Idee sehr angetan war, zu einem einführenden Gespräch über die Besonderheiten des japanischen Essays als literarischer Gattung mit einer über tausendjährigen Tradition ins NHK-Studio ein. Das lebhaftes Gespräch, das sich zwischen uns vor dem Mikrofon entspann, war der Auftakt zu einer von tiefer Sym-

pathie getragenen freundschaftlichen Beziehung bis zu ihrem Tod.

Diese Freundschaft lebte, da ich 1983 nach Deutschland zurückkehrte, vor allem durch unseren Briefwechsel fort, der sich, von ihr angestoßen, mehr und mehr um ihre Tätigkeit als Autorin von Zeitungsartikeln und Übersetzerin japanischer Literatur sowie um Fragen der Kulturvermittlung drehte. Sie begann, mich in ihren journalistischen und übersetzerischen Arbeitsprozeß einzubinden, schickte Texte vorab, um meine Meinung zu hören, bat gelegentlich um alternative Formulierungsvorschläge und stilistische Verbesserungen ihrer Übersetzungen, da ihr die Muttersprache nach Jahrzehnten im Ausland gelegentlich Schwierigkeiten bereite. Sie bedankte sich wortreich für „sprachliche Abnäherchen“, wenn ihr meine Vorschläge zusagten. So machte sie mich im Laufe der Jahre zur ständigen Begleiterin ihrer Übersetzungsprojekte, darunter Erzählungen japanischer Gegenwartsautorinnen unter dem Titel „Das elfte Haus“ (1987), „Drei Erzählungen“ von Yasunari Kawabata (2001)<sup>8</sup> und zweier Titel der in den neunziger Jahren im Insel-Verlag erschienenen „Japanischen Bibliothek“.<sup>9</sup> Zum abschließenden Band, dem „Anderen Kulturführer“ der von der Japanologin Irmela Hijiya-Kirschneireit herausgegebenen Reihe,



Barbara Yoshida-Krafft  
in Kamakura 2001

steuerte sie noch einen Beitrag zu der Literaturgattung bei, mit der ihre Übersetzertätigkeit Jahrzehnte zuvor begonnen hatte, dem *zuihitsu*, dem japanischen Essay.<sup>10</sup>

Nun sind bereits zehn Jahre vergangen, seit ihre Asche in der Grabstätte der Familie Yoshida in Katsuura, Süd-Wakayama ruht. Doch ihre selbst gewählte Aufgabe, deutschsprachigen Lesern einen Teil von Japans reicher Literatur in

Übersetzungen nahezubringen, hat bei uns dauerhaft Spuren hinterlassen. Und auch in Japan ist sie nicht vergessen. Etliche ihrer Aufsätze liegen in japanischer Übersetzung vor.

<sup>5</sup> Wolfgang und Renata Fu-sheng Franke: Erinnerungen an und von Barbara Yoshida-Krafft. In: Hidekazu Yoshida, Isolde Asai, Peter Kapitza (Hrsg.): Passacaglia für Barbara. München 2004, S.32.

<sup>6</sup> Abk. für Nippon Hoso Kyokai (Japanische Rundfunkgesellschaft).

<sup>7</sup> Barbara Yoshida-Krafft (Hrsg.): Blüten im Wind. Essays und Skizzen der japanischen Gegenwart. Edition Erdmann, Tübingen 1981.

<sup>8</sup> Beide Bände erschienen bei iudicium in München; unter dem Titel „Frauen in Japan“ veröffentlichte dtv „Das elfte Haus“ 1989 als Taschenbuchausgabe.

<sup>9</sup> Nagai Kafū: Romanze östlich des Sumidagawa (1990); Uno Chiyo: Die Geschichte einer gewissen Frau (1994), als Suhrkamp-TB neu aufgelegt 2004.

<sup>10</sup> Barbara Yoshida-Krafft: Das *zuihitsu*. Der japanische Essay. In: Japan. Der andere Kulturführer. Herausgegeben von Irmela Hijiya-Kirschneireit. Insel Verlag, Frankfurt/Leipzig 2000.

## „Etzel“. Forscher, Abenteurer und Agent Die Lebensgeschichte des Mongoleiforschers Hermann Consten

Martina Bölck

Götting, Doris: „Etzel“. Forscher, Abenteurer und Agent. Die Lebensgeschichte des Mongoleiforschers Hermann Consten (1878-1957). Berlin: Klaus Schwarz Verlag 2012, 618 S., ISBN 978-3-87997-415-3. – € 49,80.

„Ein wildes, verwegenes Wander- und Jägerleben, immer nur rastlos in Eil, nie lang verweilen, von niemand gebannt, von niemand geliebt, das ist mein Schicksal...“, so beschreibt Hermann Consten 1911 in einem Brief sein Leben. Da ist er dreiunddreißig Jahre alt und hat noch einige Lebenswendungen vor sich. In ihrem Buch un-



Hermann Consten, um 1913  
Ebd., Frontispiz

ternimmt es die Journalistin und Mongolei-Kennerin Doris Götting den „vielverschlungenen Wegen“ dieser schillernden Figur nachzugehen. In sieben chronologisch strukturierten Kapiteln folgen wir ihm durch die Kontinente und Zeitläufte.

Hermann Consten, ältester Sohn eines zu Geld und Ansehen gekommenen Schnapsfabrikanten und Brauereibesitzers in Aachen, enttäuscht den Vater durch schlechte Schulleistungen, ein abgebrochenes Architekturstudium und Herumtreiberei. Erst in der Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen weiß man den begabten, aber aufsässigen Jungen besser zu nehmen. Von dort führt ihn sein Weg, zweiundzwanzigjährig, als Volontär und bald Assistent auf eine Kaffeeplantage in Deutsch-Ostafrika. Um 1905 finden wir ihn überraschend in Rußland wieder, wo er ein Studium der Geographie, Kartographie, Völkerkunde und der zentralasiatischen Sprachen beginnt. Doch Studieren ist seine Sache nicht, und so nimmt er 1907 die Gelegenheit wahr, zu seiner ersten Expedition in die Mongolei aufzubrechen. Weitere Reisen dorthin sollten noch folgen. Er gerät mitten in die Konflikte zwischen China, Rußland und der Mongolei. Es gelingt ihm, das Vertrauen führender mongolischer Politiker zu gewinnen, und er versucht immer wieder (neben seinen Forschungen und wirtschaftlichen Privat-

interessen), sich auch politisch einzubringen und Deutschland als möglichen Bündnispartner für die junge Republik ins Spiel zu bringen.

Im Ersten Weltkrieg nimmt er dann an einer dubiosen Afghanistan-Expedition teil, deren Ziel es ist, „die islamische Welt in den Kampf gegen die europäischen Feinde des Deutschen Kaiserreiches zum eigenen Vorteil einzuspannen.“ Die Aktion – von Anfang an schlecht geplant – mißlingt. Consten kommt nie nach Afghanistan, steht statt dessen kurze Zeit in türkischen Diensten und arbeitet dann als Spion für das Deutsche Reich in Rumänien und Ungarn. Er genießt den Umgang mit der feinen Budapester Gesellschaft, verliebt sich in eine ungarische Gräfin und verbrennt sich schließlich die Finger an einer politischen Intrige gegen den Grafen Károlyi, wenig später Staatspräsident der ersten Ungarischen Republik.

Nach dem Krieg taucht Consten erst einmal als Privatgelehrter „Dr. Claudy“ im thüringischen Bad Blankenburg unter, an seiner Seite Emma, die ungarische Gräfin. In den folgenden Jahren verfaßt er zwei Bücher über die Mongolei (Weideplätze der Mongolen, 1919/20) und einige Romane. Bald schon mischt er sich auch wieder in die Politik ein. Deutschnational gesinnt und ohne Sympathie für Demokratie und Parlamentarismus, beteiligt er sich am Kampf gegen die Kommunisten. Gleichzeitig nimmt er jedoch alte Kontakte wieder auf und trägt sich mit neuen Plänen zu Expeditionen in die Mongolei. Als Emma ihn 1927 verläßt, hält ihn emotional nichts mehr in Deutschland, das Problem sind jedoch die Finanzen. Wie so oft kommt ihm das Glück zu Hilfe: Die junge amerikanische Anthropologin Ethel John Lindgren engagiert ihn als Expeditionsleiter für ihre geplante Forschungsreise in die Mongolei und ist bereit, die Unternehmung zu finanzieren.

Consten nimmt ihr Geld gern an, hält sich jedoch nicht an Absprachen und Verträge. Im Mai 1928 zieht er mit einer Kamelkarawane aus Peking los. Er hat keine gültigen Reisepapiere, ändert die geplante Route und ignoriert Warnungen hinsichtlich des Krieges in Nordchina. Diese, seine letzte Mongolei-Expedition – er ist mittlerweile über 50 – wird ein Desaster. Er muß sich gegen Banditen zur Wehr setzen, wird von heftigen Regenfällen teil-

weise monatelang festgehalten, die Kamele verletzen sich, die chinesischen Treiber wollen zurück. Als er die mongolische Grenze erreicht, bricht bereits der Winter herein. Wieder muß er wochenlang warten, bis sein Fall geklärt ist. Auch psychisch ist er am Ende, in seinem Reisejournal ist von tiefer Niedergeschlagenheit, Einsamkeit und Sinnlosigkeit die Rede. Erst im Februar 1929 erreicht er schließlich Ulan Bator; es kommt zum heftigen Streit und Bruch mit Miss Lindgren, die dort seit neun Monaten auf ihn gewartet hat. Im März wird Consten aus der Mongolei ausgewiesen und landet mittellos in Peking.



Abb. 23: Das Zelt des Einsamen am Cagaan Čuluu, 1928

*Ebd., S. 444*

Wieder hat er Glück. Deutsche Bekannte helfen ihm auf die Beine. Er überlebt als Reitlehrer und Organisator von Reitausflügen. Aus der Ferne bekommt er die Entwicklung in Deutschland mit. 1933 wird er NSDAP-Mitglied, doch 1935 tritt er schon wieder aus. Der Politik Hitlers steht er jedoch weiterhin durchaus positiv gegenüber. In dieser schwierigen Lebensphase tritt wie durch ein Wunder noch einmal eine Frau in sein Leben: Die siebenundzwanzigjährige Kunsthistorikerin Eleanor von Erdberg [1907-2002] weiß seine vielseitigen Interessen, seine Fähigkeiten als Fotograf und Erzähler sowie seine Abenteuerlust zu schätzen. 1936 heiraten sie in Japan. Trotz des großen Altersunterschieds hält die Ehe des ungleichen Paares bis zu seinem Tod. In Peking schlagen sie sich mit Vorträgen, Reitunterricht, Sprachkursen und Lehrauf-



*Ehepaar Consten  
Peking 1941*

*Quelle: StuDeO-Fotothek P4521*

trägen durch. Sie erleben die japanische Besatzung, das Kriegsende und die Ausrufung der Republik durch Mao Zedong.

Als die Situation für Ausländer immer schwieriger wird, verlassen sie 1950 China<sup>1</sup> und landen wieder in Aachen. Dort ist Consten in seinen letzten Jahren noch eine bescheidene Anerkennung als Privatgelehrter vergönnt. Er wird eingeladen, hält Vorträge und gibt Interviews. 1957, im Alter von 79 Jahren, stirbt er schließlich, mitten in der Unterhaltung mit Freunden, an einem Schlaganfall.

Doris Götting, jahrelange Präsidentin der Deutsch-Mongolischen Gesellschaft und verantwortliche Redakteurin der Jahresschrift „Mongolische Notizen“ möchte mit diesem Buch Hermann Consten „der Vergessenheit entreißen und [...] seine unbestrittene Leistung als ein Grenzgänger zwischen den Kontinenten und Kulturen und als Initiator der deutsch-mongolischen Beziehungen würdigen“. In jahrelanger Arbeit hat sie das Puzzle dieses Lebens zusammengetragen. Sie hat in Archiven mehrerer Länder akribisch geforscht, Gespräche geführt, den Nachlaß gesichtet und sogar ein graphologisches Gutachten eingeholt, das Consten „neugieriges Weltinteresse, ausgeprägte Lebensneugier mit Abenteuergeist gepaart“ sowie „rücksichtslose Eignung mit zäher Durchsetzungsfähigkeit persönlicher Wünsche“ bescheinigt.

Doch das Buch ist weit mehr als eine Biographie. Auf über 600 Seiten entwickelt es eine ungeheure Themenvielfalt. Ein Schwerpunkt ist naturgemäß die wechselhafte Geschichte der Mongolei im 20. Jahrhundert. Man erfährt jedoch auch etwas über den Lehrplan der Kolonialschule, den Kaffeeanbau in Deutsch-Ostafrika, die turanische Gesellschaft in Ungarn oder die politischen Wirrungen in Thüringen nach dem Ersten Weltkrieg – um nur einige der angesprochenen Themen zu nennen. Das ist oft hochinteressant, aber die vielen Ab- und Umwege hemmen gelegentlich auch den Lesefluß und machen die Lektüre etwas zäh. Bei der Vielzahl der Namen und Schauplätze verliert man manchmal – trotz Register – den Überblick. Hilfreich wären in einem Anhang ein kurzer Lebenslauf von Consten und eine Karte der Mongolei mit seinen Reiserouten gewesen.

Wer einen spannenden Abenteuerroman zum Schmökern sucht, wird mit diesem Buch nicht glücklich werden. Für die historisch interessierten Leser und Leserinnen aber ist es eine wahre Fundgrube und bietet Anregungen und Einblicke in die unterschiedlichsten Fachgebiete.

<sup>1</sup> Auf der „Dundalk Bay“, die am 4. November 1950 in Tientsin ausläuft und am 31. Dezember in Hamburg eintrifft; siehe StuDeO-INFO Dezember 2010, S. 20-25.

## Yuanmingyuan. Spuren einer Zerstörung

Renate Jährling

**Kloubert, Rainer: Yuanmingyuan. Spuren einer Zerstörung.** Berlin: Elfenbein Verlag 2013, 243 S., ISBN 978-3-941184-20-6. – € 39,00.

Der Verfasser kam nach der Öffnung Chinas 1979 als „ausländischer Experte“ nach Peking, um im Fremdspracheninstitut zu arbeiten. Zwanzig Jahre lang wohnte er im „Garten der Ankunft“, einem staatlichen Gästehaus, nur ein paar Schritte vom Eingang des Yuanmingyuan, des „Gartens der vollkommenen Tugend und Weisheit“ entfernt. Das 350 Hektar umfassende Gelände im Nordwesten der Stadt wurde ihm vertraut wie kaum jemand anderem. Aus dieser größten Palastanlage Chinas, von den Ausländern „Alter Sommerpalast“ genannt,<sup>1</sup> regierten die Kaiser 150 Jahre lang, bis zu seiner Plünderung und Zerstörung im Zweiten Opiumkrieg durch die Engländer und Franzosen im Jahre 1860.

Der Yuanmingyuan bestand aus drei jeweils von Mauern umgebenen Komplexen, die in der Zeitspanne von 1680 bis 1775 entstanden waren. Im „Changchunyuan“, dem von Kaiser Qian Long (1736-1795) als Altersitz angelegten „Garten des ewigen Frühlings“, befanden sich die von Abbildungen bekannten Gebäude und Wasserspiele im Stil des Barocks und des Rokoko.

Zu den festen Bestandteilen der Ausstattung chinesischer Gärten gehören immerhin sechzehn definierte Typen von Bauten wie Hallen, Pavillons,

Pagoden, Terrassen, Bögen, Brücken usw., die mit künstlichen Bergen, Gewässern, Bäumen und Pflanzen nach bestimmten Regeln eine Gartenlandschaft bilden.

Nach einem Rückblick auf den Ersten Opiumkrieg von 1840 widmet sich Kloubert ausführlich dem sogenannten Zweiten Opiumkrieg, der 1857 in Kanton infolge der „Mißachtung der britischen Flagge“ durch die Chinesen ausgelöst wurde („Arrow-Zwischenfall“). Dieser nichtige Anlaß führte drei Jahre später zu dem barbarischen Akt der Zerstörung des Yuanmingyuan. Die Engländer zwangen mit den sich ihnen anschließenden Franzosen Kanton, worauf in Tientsin 1858 ein Friedensvertrag ausgehandelt wurde, dem China jedoch die Ratifizierung verweigerte. Das Drama nahm seinen Lauf. Um die Regierung unter Druck zu setzen, machten sich im Sommer 1860 die französischen und englischen Truppen von Tientsin aus auf den Marsch nach Peking. Eine große Gruppe französischer und englischer Unterhändler mit weißen Fahnen wurde vorausgeschickt. Drei Wochen später erreichten die alliierten Truppen fast kampflos die Stadtgrenze. Sie trennten sich am Morgen des 6. Oktober, um sich am Yuanmingyuan wieder zu vereinigen, weil dort rund 12.000 mandschurische Reiter postiert sein sollten. Als die Franzosen am Abend als erste ans Ziel kamen, fanden sie aber nur siebenzig sogenannte Kampfeinheiten vor, die sie rasch überwältigten. Der Kaiser war längst in seine Sommerresidenz nach Jehol geflohen. Die Engländer erreichten ihr Ziel erst am Mittag des nächsten Tages.

Die Plünderung des Yuanmingyuan dauerte 48 Stunden lang und verlief in mehreren Phasen: Zuerst kamen die französischen und die englischen Offiziere dran und dann erst die Mannschaften. Es folgten Tausende von in Kanton angeworbenen chinesischen Söldnern. Banditenhorden und Bewohner der umliegenden Ortschaften eilten aber auch herbei und schließlich sogar die Palasteunuchen. „Die Fülle der Objekte nahm den Plünderern den Atem: Gold, Silber, Schmuck, Uhren, diamantbesetzte Schatullen, Perlenketten, Spieldosen, Fernrohre, Sextanten, Rollen über Rollen von Seide, Pelze, [...] Beute- und Zerstörungslust gingen Hand in Hand.“ Das Beutegut wurde auf unzähligen Karren und Pferdefuhrwerken weggeschleppt und später zum Teil versteigert.

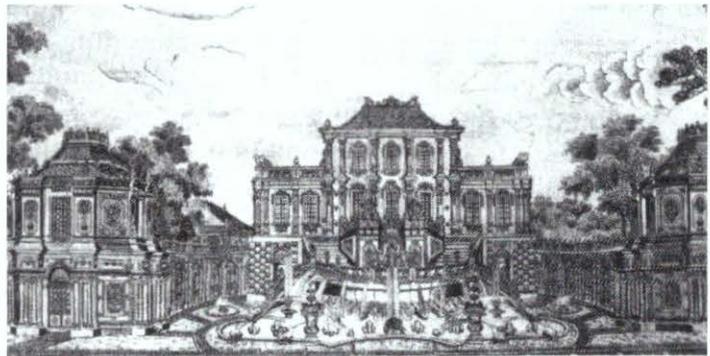
<sup>1</sup> Die heute als „Sommerpalast“ oder als „Neuer Sommerpalast“ (Yiheyuan) bekannte Sehenswürdigkeit im Westen Pekings ist eigentlich die viel ältere Anlage. Bereits im Jahre 1153 angelegt, wurde sie im Laufe der Jahrhunderte immer mehr vergrößert, bis sie unter Qian Long die heutigen Ausmaße annahm. 1860 zerstörten die Engländer und Franzosen nicht nur den Yuanmingyuan, sondern auch hier eine Reihe von Gebäuden, vor allem auf dem Wanshouwan („Berg der Zehntausend Jahre“). Nach dem Wiederaufbau gab Kaiserin Ci Xi, die diese Sommerresidenz besonders liebte, ihr den Namen Yiheyuan („Garten der harmonischen Einheit“). Schon wenig später, im Boxeraufstand, wurde der Yiheyuan von verschiedenen Einheiten der Alliierten besetzt, geplündert und teilweise erneut zerstört. Nach ihrer Rückkehr aus dem Exil in Xian ließ Ci Xi ihn wiederherstellen. 1914 wurde der Park für das Publikum geöffnet (was z.B. Fotografien von Bruno Biehler, S. 39, beweisen!). Während der Kulturrevolution in den 1960er Jahren entstanden neue Zerstörungen.

Der Tragödie zweiter Teil begann, als die Alliierten von dem Schicksal ihrer Unterhändler erfuhren. Die chinesischen Abgesandten hatten sie in Geiselschaft nehmen und grausam foltern lassen. Die meisten überlebten das nicht. Wie darauf reagieren? Nach langen Erwägungen ordnete James Bruce Elgin, der Abgesandte Englands, die Zerstörung des Yuanmingyuan an, u.a. mit der Begründung, damit neuen Feindseligkeiten vorzubeugen, obwohl sich der französische Oberkommandierende gegen die Zerstörung gewandt hatte. Die Brandschatzung geschah am 18. und 19. Oktober 1860, Menschen kamen gottlob nicht zu Schaden. Der englische General Michel, der das Zerstörungswerk kommandierte, ließ einige besonders schöne Bauwerke stehen. Schon nach wenigen Tagen lenkte Prinz Gong wie erwartet ein. Am 24. Oktober unterschrieb er den Friedensvertrag mit den Engländern, am nächsten Tag den mit den Franzosen.

„Einer behördlichen Aufstellung zufolge standen noch dreizehn Hauptanlagen völlig unversehrt da, eine große Anzahl anderer Bauten wäre ohne große Schwierigkeiten wieder instand zu setzen gewesen“, erwähnt der Verfasser. Der Yuanmingyuan, bewohnt von Eunuchen und bewacht von Bannertruppen, fiel in einen vierzigjährigen Dornröschenschlaf, dem erst der Boxeraufstand im Jahre 1900 ein Ende bereitete. Die Bewacher flüchteten und überließen das Gelände dem Mob. Es begann der „Raub der Hölzer und Bäume“ – Bauholz und Brennmaterial verschwanden. Zehn Jahre später, als im Winter 1911/1912 das Kaiserreich sein erzwungenes Ende fand, setzte der „Raub der Steine“ ein. Alles, was als Baumaterial verwendbar war – Steinreliefs, Zierfelsen, Ziegelsteine, glasierte Dachziegel –, wurde weggeschafft. Nutznießer dieser Raubzüge waren vor allem die Warlords, die sich damit ihre Residenzen in Peking schmückten.

In den 1930/1940er Jahren mieden Chinesen wie Ausländer den Yuanmingyuan wegen der dort stationierten Japaner, vermutlich auch wegen der Banditen und der kommunistischen Soldaten, die sich damals in der Umgebung Pekings herumtrieben. Nach Gründung der Volksrepublik machten sich Volkskommunen und Betriebsgruppen auf dem Gelände breit. „In den neunziger Jahren, als es zu einer Rückbesinnung auf die Vergangenheit kam, wurde die Topographie des Yuanmingyuan als ‚Mahnmal nationaler Erniedrigung‘ rekonstruiert.“

„Yuanmingyuan. Spuren einer Zerstörung“ ist ein inhaltsreiches wie lesenswertes Buch. Der Verfasser behandelt nicht nur die höchst interessante Geschichte des Gartens bis in die Gegenwart, sondern bringt auch umfangreiche ergänzende Informationen zu Begriffen, historischen Geschehnissen und Personen, die er im Zusammenhang mit seinen Darstellungen erwähnt. Es gelingt ihm auch, sein reiches Wissen nicht nur präzise, sondern auch sprachlich gelungen darzustellen. Als Quellen dienten ihm Fachbücher und Periodika sowie Berichte von englischen und französischen Zeitzeugen. Leider muß er feststellen, daß, sofern es damals auch chinesische Berichte gegeben habe,



Kupferstich 1781

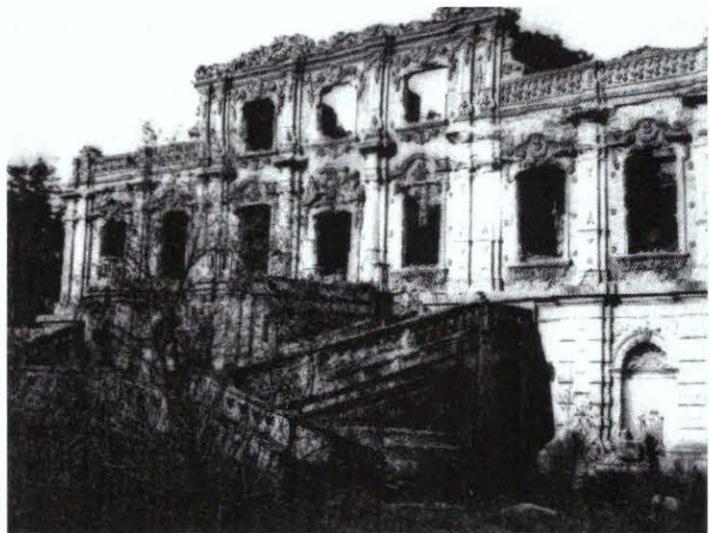


Foto von Ernst Ohlmer (im chinesischen Seezolldienst), um 1880

Das „Wunderland merkwürdiger Harmonien“, westliches Gebäude im Yuanmingyuan, vor und nach der Zerstörung

Ebd., S. 96 und 97

diese nicht auffindbar seien.

Von großem Nutzen ist schließlich, daß der Sinologe Kloubert zu jedem Namen und jedem Fachbegriff die chinesischen Schriftzeichen setzt, und zwar im fortlaufenden Text und in seinem lexikonartigen „Index Rerum Memorabilium (Such-Tafel denkwürdiger Dinge)“.

## Buchempfehlungen

**Pekar, Thomas (Hrsg.): Flucht und Rettung. Exil im japanischen Herrschaftsbereich (1933-1945).** Berlin: Metropol Verlag 2011, 285 S., ISBN 978-3-86331-044-8. – € 24,00.

Die als Band 81 der Reihe „Dokumente – Texte – Materialien“ des Zentrums für Antisemitismusforschung der TU Berlin erschienene Publikation „versammelt die überarbeiteten und zum Teil erweiterten Beiträge der Tagung ‚Exil in Ostasien‘, die am 17. und 18. September 2010 im Goethe-Institut Japan in Tokyo und an der Gakushuin Universität Tokyo stattfand.“ Renommiertere Forscher aus China, Japan, Österreich und Deutschland untersuchen hier „aus historischer, interkultureller und kulturwissenschaftlicher Perspektive das jüdische und politische Exil in Japan“ sowie in den damals von Japan kontrollierten Staaten und Gebieten Ostasiens, darunter insbesondere jenes in Shanghai (hierüber ein Beitrag von Astrid Freyeisen S. 38-53)<sup>1</sup> und auf den Philippinen.

Japan kann in dem Zeitraum von 1938 bis 1941 als Exilland bezeichnet werden. Hauptanlaufstation war die Hafenstadt Kobe, doch die japanische Regierung veranlaßte die Weiterreise der Emigranten, zeitweise sogar ihre Deportation nach Shanghai. Die japanische Politik ihnen gegenüber wurde zunächst noch rigoroser, als der ostasiatische Krieg sich mit dem Angriff auf Pearl Harbour auch hier zum Weltkrieg ausweitete. Auch das Verhalten der deutschen diplomatischen und mancher deutscher Firmen und Residenten änderte sich. Die Emigranten verloren ihre deutsche Staatsbürgerschaft und erlitten berufliche und persönliche Nachteile. Beispielsweise mußte die Firma Winckler & Co. ihren Mitarbeiter Heinz Altschul 1942 entlassen.<sup>2</sup>

Des weiteren beschäftigt sich Pekar mit dem „Exil aus japanischer Sicht“. Daß in Japan damals eine Mischung von Antisemitismus und Philosemitismus zu finden war, überrascht. „Als die wichtigste Quelle sind die ‚Protokolle der Weisen von Zion‘ anzusehen, der um 1900 entstandenen Legende einer jüdischen Weltverschwörung [*eine Fälschung unbekannter Redakteure*], die über Rußland nach

<sup>1</sup> Astrid Freyeisen: Shanghai und die Politik des Dritten Reiches (Würzburg 2000).

<sup>2</sup> Es ist allerdings verbürgt, daß die Witwe eines der Inhaber ihn dann heimlich unterstützt hat. – Das Schicksal der Familie Altschul ist zur Zeit Teil eines Forschungsvorhabens an der Tsukuba University Japan und dem Helen und Kurt Wolff Archiv im Deutschen Literaturarchiv Marbach. Das Ergebnis soll in der Reihe OAG-Taschenbuch beim iudicium Verlag in München 2014 veröffentlicht werden.

Japan gelangte.“ Im Gegensatz zum Deutschen Reich versuchte Japan im Zweiten Weltkrieg aber, die „anscheinend so mächtigen und einflußreichen Juden“ für seine eigenen Zwecke zu nutzen. So sah der sogenannte „Fugo Plan“ vor, sie in japanisch kontrollierten Gebieten anzusiedeln, etwa in Manchukuo oder Shanghai.

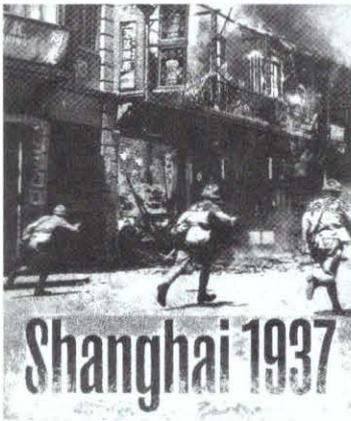
Schließlich widmet sich der Verfasser den Schicksalen einzelner Emigranten, deren Wirken besonders nachhaltig war. Zu den in diesem Sinne Wichtigsten zählen der Philosoph Karl Löwith, das Architektenehepaar Bruno und Erika Taut sowie die Musiker Klaus Pringsheim und Eta Harich-Schneider. Die später weltberühmte Cembalistin und Musikprofessorin, die sich in ihrer Autobiographie<sup>3</sup> als die letzte Geliebte des 1944 hingerichteten für die Sowjetunion tätig gewesenen Spions Richard Sorge bezeichnet, war in Deutschland durch mutige politische Äußerungen aufgefallen. Sie konnte sich im Frühjahr 1941 bei einer Tournee ins japanische Exil retten. Klaus Pringsheim, Thomas Manns Schwager, leitete seit 1931 das Orchester der Musikhochschule Tokyo, mit dem er Werke von Gustav Mahler, Richard Strauss und anderen zeitgenössischen deutschen Komponisten zur japanischen Uraufführung brachte und sich sogar an Opern wagte. Als sein Vertrag 1937 nicht verlängert wurde, wohl weil er Jude war, ging er für zwei Jahre nach Thailand, kehrte dann aber nach Tokyo zurück, wo er sich bis Kriegsende mit Privatunterricht und kleineren Aufträgen durchschlug.<sup>4</sup>

Renate Jährling

**Harmsen, Peter: Shanghai 1937. Stalingrad on the Yangtze.** Philadelphia & Oxford: Casemate Publishers 2013, 310 S., mehrere Bildtafeln, ISBN 978-1-61200-167-8. – Amazon: Hardcover \$ 21,75. Obgleich die große Schlacht in und um Shanghai 1937 zwischen den chinesischen Verteidigern und den japanischen Angreifern einen wichtigen Abschnitt in der langen Geschichte Shanghais darstellt, sind die Einzelheiten nur wenig bekannt geworden. Diese Lücke füllt Peter Harmsen nun mit seinem sehr gründlich recherchierten, umfassenden und zugleich viele Details enthaltenden Buch.

<sup>3</sup> Charaktere und Katastrophen. Augenzeugenberichte einer reisenden Musikerin (Berlin/Frankfurt am Main/Wien 1978).

<sup>4</sup> Vgl. die Aufzeichnungen seines Adoptivsohns Klaus H. Pringsheim jr. (mit Victor Boesen): Wer zum Teufel sind Sie? Lebenserinnerungen (Bonn 1995).



moderne Waffen (Flugzeuge, Panzer usw.) und neue Strategien eingesetzt, die in der Folgezeit kriegsentscheidend wurden.

Zu Recht vergleicht der Autor diese Schlacht mit der um Stalingrad, denn in Bezug auf die Zahl der eingesetzten Truppen und deren Verluste sind sie sich in vieler Hinsicht gleich. Zudem wurden in Shanghai erstmals moderne

In vieler Hinsicht war die Schlacht um Shanghai aber auch einmalig. So fand sie in direkter Nähe des damals unbehelligten und unbeteiligten „International Settlement“ statt. Die Einwohner dieses internationalen Stadtteils hatten somit einen direkten „Fensterplatz“ an den sich in nächster Nähe abspielenden Häuserkämpfen [siehe dazu S. 21-23]. Interessanterweise spielten dabei die deutschen Offiziere, die Chiang Kai-shek als Berater zur Seite standen, eine überraschend wichtige Rolle im Kampf gegen die Japaner. Viele dieser gut dokumentierten Einzelheiten werden für den, der an der Geschichte Shanghais interessiert ist, neu und von Interesse sein. Mit einigem Recht kann man daher auch die Schlacht um Shanghai 1937 als den Anfang des Zweiten Weltkriegs betrachten.

Thomas Jordan

## Vermischtes

### Zuschriften

Heinrich Seemann, Botschafter a.D., berichtet über eine Raden Saleh-Ausstellung (sie lief im September aus):<sup>1</sup> Nachdem die große Ausstellung seiner Werke in Jakarta mit großem Erfolg zu Ende gegangen war, ist es ihrem Kurator, dem Passauer Wissenschaftler Dr. Werner Kraus, auch geglückt, die erste Ausstellung von Werken dieses bedeutenden Malers in Europa zu initiieren. Sie wurde am 29. Juni 2013 im Lindenau Museum in Altenburg in Thüringen eröffnet und zeigte Bilder von Raden Saleh aus europäischen, hauptsächlich deutschen Sammlungen. Einige seiner Werke kamen auch aus Holland und zwei bedeutende Bilder sogar aus Rigga. Bereits die Eröffnung war ein Erlebnis besonderer Art, und ich will versuchen, diese einmalige Atmosphäre kurz zu skizzieren.

Da richtet die Residenzstadt des früheren Herzogtums Sachsen-Altenburg die Ausstellung eines Malers aus Java aus, dessen große Karriere im benachbarten Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha in den 1830er und 1840er Jahren begonnen hatte. Eine japanische Pianistin umrahmt das Ereignis mit Werken von Robert Schumann, der Raden Saleh aus dem berühmten Salon der Familie Serre in dem Rittergut in Maxen bei Dresden gut gekannt hat, und ein früherer indonesischer Präsident (Bacharuddin Jusuf Habibie), dessen verstorbene Frau aus der Familie des Malers stammt, eröffnet die

Ausstellung und noch dazu in fließendem Deutsch. Alles sehr stimmig, sehr stimmungsvoll und kaum wiederholbar!

So oder so ähnlich haben wir das alle empfunden. Präsident a.D. Habibie war besonders berührt, als der Thüringer Wirtschaftsminister Matthias Machnig eine Parallele zwischen dem Sturz des autoritären Regimes 1989/1990 in der DDR und der Einführung von Freiheit und Demokratie in Indonesien zehn Jahre später durch Habibie zog. Der Applaus war beträchtlich. Alles in allem ein unvergeßlicher Tag! Und eine würdige Ehrung eines bei uns halb vergessenen Malers, der im Dresden der romantischen Schule und im Coburg seines herzoglichen Freundes, Ernst II., des älteren Bruders von Prinzgemahl Albert, als Mensch und Maler zu sich selbst gefunden hatte und dem er später aus Batavia schrieb: „Als Javaner nach Europa abgereist, bin ich im Geist als echter Deutscher zurückgekehrt.“

Rainer Kloubert teilt mit, daß der Durchbruch der Pekingener Stadtmauer am Qian Men im Jahre 1915<sup>2</sup> von dem chinesischen Politiker Zhu Qiqian veranlaßt wurde: Dessen ausschlaggebende Rolle wird in allen im Literaturverzeichnis meines Buches „Peitaiho“ (2012)<sup>3</sup> angeführten chinesischen Quellen ausführlich erwähnt. Im westlichem Schrifttum ist leider von dem Ereignis (und von Zhu Qiqian) kaum die Rede, mit einer Ausnahme:

<sup>1</sup> Bildband von Werner Kraus: Raden Saleh. The Beginning of Modern Indonesian Painting. Jakarta: Goethe-Institut Indonesien 2012; siehe StuDeO-INFO Juni 2013, S. 6-12.

<sup>2</sup> Siehe StuDeO-INFO Juni 2013, S. 37f.

<sup>3</sup> Ebd., S. 39.

Geremie R. Barme "Zhu Qiqian's Silver Shovel" in "China Heritage Quarterly", abrufbar in Wikipedia, Stichwort Zhu Qiqian, mit weiteren Nachweisen; auch Curt Rothkegel ist dort erwähnt.

Der Totalabriß der Pekinger Stadtmauer, den die kommunistische Führung verfügte, war eine Barbarei ohnegleichen, da die Mauer, mehr noch als die Verbotene Stadt, ein Weltwunder war. Zhu Qiqian hatte sich für eine punktuelle Öffnung zu Verkehrszwecken (Straßen, Eisenbahn) stark gemacht, wogegen nichts zu sagen ist. Er war ein Kenner und Bewunderer traditioneller chinesischer Architektur, über die er eine Reihe von Abhandlungen verfaßte.

Zhu Qiqian schwamm immer ganz oben, zunächst in der Kaiserzeit, sodann in der Republik als Darling von Yuan Shikai, danach befreundet mit dem Warlord Zhang Zuolin und dessen Sohn Zhang Xueliang (ein Bruder von Zhang Xueliang heiratete eine Tochter von Zhu Qiqian), schließlich als väterlicher Freund Zhou Enlais (er hatte mit dessen Onkel in Peitaiho eng zusammengearbeitet). Er war ein Mann, der immer sein Mäntelchen nach dem Wind hängte, was ihn merkwürdigerweise aber keineswegs unsympathisch macht. Eine exemplarische Figur, deren Biographie zu verfassen sich lohnen würde, exemplarisch nicht nur deswegen, weil er ein chinesischer Opportunist par excellence war – in China nichts Negatives, „Überstehen ist alles“ –, sondern auch weil er in seiner Karriere das vorexerzierte, was im heutigen China wieder gang und gäbe ist: die Kunst, öffentliche Gelder zu privaten zu machen.

Zhu Qiqian rückt übrigens gegenwärtig immer mehr in das Bewußtsein der Öffentlichkeit. Vor kurzem ist ein groß aufgemachtes Buch erschienen mit dem Titel "Beijingers in the Eggshell", worin ihm ein prominenter Platz eingeräumt wird.

Johann Schultz erinnert an Hans-Peter Cortum (1928-2013): Wir konnten ihn leider nicht persönlich kennenlernen. Unsere Verbindung bestand über das Telefon und einige E-Mails. Die letzten Jahre haben wir uns immer gefreut, ihn an seinem Geburtstag am 30. Juni anrufen zu dürfen. Es war für uns faszinierend, seine Stimme zu hören. Seine Aussprache und seine Redewendungen waren fast identisch mit der Stimme unseres Vaters Heinrich

Schultz, der bereits 1989 verstorben ist. Seine Freundlichkeit und seine ausstrahlende Ruhe taten einfach gut in dieser schnelllebigen Zeit. Wir denken gerne an Hans-Peter Cortum, er wird für immer in unserer guten Erinnerung bleiben.

Sein Vater, Albert Cortum, war ein hochgeschätzter Kollege unseres Großvaters Carl Schultz (1882-1934) in der Firma Garrels, Börner & Co. in Hankau vor dem Ersten Weltkrieg. Nach seiner Kriegsgefangenschaft in Japan war er ab Ende 1920 als Mitarbeiter und später als Teilhaber in der Firma Mee Yeh Handels Compagnie in Shanghai tätig. Nachdem mein Großvater schon mit 51 Jahren verstorben war, übernahm Albert Cortum dessen Geschäftsanteile.

Marianne Jährling schreibt: Es muß einmal gesagt werden...! Leider war es mir nicht möglich, an der Mitgliederversammlung am 28. September 2013 in Kreuth teilzunehmen. Gerne hätte ich die Gelegenheit ergriffen, Dank und Anerkennung auszusprechen. Als 1992 StuDeO in Achenkirch gegründet wurde, war nicht zu ahnen, wie positiv sich der Verein entwickeln würde. Dank enormem Einsatz wuchsen Archiv und Bibliothek sowie, damit zusammenhängend, der Schriftwechsel, der alles zusammenführte. Die vielen Nachlässe wurden sogar jeweils persönlich abgeholt, aus Hamburg und Wien, aus Berlin und Stuttgart, um nur einige Orte zu nennen. Sie wurden u.a. in den INFO-Heften verwertet oder vorgestellt. Familienalben waren zu sichten. Es entstand eine umfangreiche Fotothek.

Auf all dies wird inzwischen zurückgegriffen, besonders auch von chinesischen Institutionen, die sich noch immer für das Leben und Wirken der Deutschen in China interessieren. Vermehrt kamen in letzter Zeit auch Beiträge u.a. zu Japan und Niederländisch-Indien hinzu. Allein die Herausgabe eines INFO-Heftes erfordert hohen Einsatz, von der Redaktionsarbeit bis zum Versand. 600 Exemplare wollen kuvertiert und frankiert werden. Da wird sogar freiwillige nachbarschaftliche Hilfe gern angenommen. Vom Einblick ins Geschehen, den ich all die Jahre hatte, motiviert, sage ich allen, die seit Gründung des Vereins tätig waren, insbesondere aber Renate Jährling und   herzlichen Dank.

## Allerlei

**Ein Harbiner Club in Polen.** Der in Harbin geborene Jerzy Czajewski, ein Club-Mitglied, nahm Kontakt mit StuDeO auf, weil er Informationen über die deutsche Hindenburgschule in Harbin suchte. Es entwickelte sich ein reger Austausch

von Informationen und Material. StuDeO erhielt von ihm u.a. eine Biographie in polnischer Sprache, an der er als Co-Autor mitgewirkt hat:

*Konstanty Symonolewicz [1884-1952] – Orientalista, dyplomata, opiekun Polonii Mandurskiej*

(Szczecin 2012). Die Übersetzung lautet: K.S. – Orientalist, Diplomat, Sprecher der polnischen Kolonie in der Mandschurei.



*Evangelische deutsche Kirche Harbin (heute)*

Symonolewicz studierte von 1903 bis 1908 Orientalische Sprachen (Chinesisch, Mongolisch, Mandschurisch) und Sanskrit am Orientalischen Institut der Universität St. Petersburg. 1912 wurde er Se-

ekretär und Übersetzer an der Kaiserlich Russischen Botschaft in Peking. Er unterrichtete daneben chinesische Studenten in Russisch, um sie für eine Tätigkeit in Rußland oder bei der Ostchinesischen Eisenbahn vorzubereiten. 1914 wurde er Gesandter am Russischen Konsulat in Tsitsikar in der Mandschurei. Von 1920 bis 1930 war er polnischer Konsul in Harbin sowie Lehrer am polnischen Gymnasium und danach von 1930 bis 1932 Konsul in Minsk (UdSSR).

Als Pensionär in Warschau ab 1932 betätigte er sich als freier Schriftsteller und veröffentlichte zwei Bücher: „Mandschurische Wunder“ (1932) und „Meine Chinesen. Achtzehn Jahre China“ (1938).

Nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstands kam er 1944 ins Kriegsgefangenenlager „Stalag XI A Altengrabow“ (bei Hannover). Zuletzt war er 1948/1949 Gesandter an der polnischen Gesandtschaft im nationalchinesischen Nanking.

**Fotografien einer Asienreise 1913-14.** Im Juni/Juli 2013 wurden in der Galerie P13, München, bisher unveröffentlichte Fotos einer einjährigen Asienreise vorgestellt: *Bruno Biehler. Architekt – Fotograf – Bergsteiger. Fotografien einer Asienreise 1913-14.*



*Trambahn nach Gotemba/Japan, 10. Mai 1914  
Ebd., S. 122*

Zur Ausstellung erschien ein Katalog, Herausgeber: Rudi und Florian Biehler. Von den insgesamt 600 9/12-Glasplatten, die sich im Nachlaß befinden, sind 144 im Katalog abgebildet.

Bruno Biehlers „Reisebüchlein enthielten minutiöse Aufzeichnungen über Ort, Datum, Zeit, Wetter, Objektiv, Filter, Blende und Belichtung.“ Im Katalog heißt es weiter: „Daneben sind die Fahrtpreise für die Schiffsreisen und die mit der Eisenbahn notiert worden [...]. Interessant sind die zurückgelegten Eisenbahnstrecken: 6.740 km in Indien, 1.242 in Burma, 2.324 in China und 2.248 in Japan. Dazu kamen die wochenlangen Fußmärsche und Ochsenkarren-Reisen, für die er keinen Kilometerzähler hatte.“

Außer in die bereits genannten Länder reiste Bruno Biehler von Burma aus über Kuala Lumpur und Singapore auch nach Java.

**Veranstaltung der Deutsch-Koreanischen Gesellschaft.** Anlässlich des 130. Jubiläums der Aufnahme diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Korea auf der Grundlage des am 26. November 1883 unterzeichneten ersten Handels-, Freundschafts- und Schiffahrtsvertrages fand am 11. Oktober im Bürgerhaus Gräfelfing eine Veranstaltung statt. Der Ort nahe München hat eine besondere Beziehung zu Korea, weil der koreanische Gelehrte Mirok Li<sup>1</sup> (1899-1950) hier im Exil

lebte und begraben ist. Dr. Sylvia Bräsel, Universität Erfurt, widmete Mirok Li und Johann Bolljahn (1862-1928) einen ihrer drei Vorträge, den sie unter das Motto stellte: Den zwei Wegbereitern für Toleranz und Völkerverständigung zwischen den beiden Ländern. Bolljahn ist Begründer des Deutschunterrichts in Korea.

Zunächst aber sprach sie über „Ein Bayer inkognito in Seoul“. Gemeint ist Prinz Georg von Bayern (1880-1943), der 1902/1903 unter dem Namen Graf von Warttemberg in Begleitung des Münchner Forstwissenschaftlers und Ostasienkenners Prof.

<sup>1</sup> Hauptwerk „Der Yalu fließt“ (1946); siehe StuDeO-INFO April 2011, S. 33f.

Dr. Heinrich Mayr (1854-1911) eine Ostasienreise unternahm (Mayr hatte von 1888 bis 1891 an der Akademie für Forst- und Landwirtschaft in Tokyo Botanik gelehrt). Der bayerische Prinz hinterließ das Fotoalbum „Reise um die Welt 1902-1903“ mit sechsunddreißig eigenen Aufnahmen, wovon sechzehn Fotos von seinem Koreaabesuch in Gräfel-fing erstmals zu sehen waren.

Das Hauptaugenmerk galt der Korea-Mission der 40 km westlich von München gelegenen Benediktinerkongregation St. Ottilien (seit 1913 Erzabtei) und deren erstem Abt Norbert Weber (1870-1956), der sich von 1902 bis 1930 besonders für die Mission in Korea einsetzte. Seinem Leitspruch „Mission durch Bildung“ folgend, gründete er nicht nur Abteien und Vikariate, sondern auch Lehrwerk- und andere Bildungsstätten für die Bevölkerung.

Erzabt Weber unternahm 1911 und Mitte der 1920er Jahre Dienstreisen nach Korea, wobei er stets mit Stift, Zeichenblock und Kamera unterwegs war. Dr. Bräsel stellte in ihrem mit Fotografien untermalten eindrucksvollen Vortrag „Missionare als Filmemacher oder ‚Macher‘ von Korea-bildern?“ sein Buch „Im Land der Morgenstille. Reiseerinnerungen an Korea“ (1915) vor.



Der Historiker Prof. Dr. Johannes Mahr, Verfasser von „Aufgehobene Häuser. Missionsbenediktiner in Ostasien“ (3 Bände, EOS Verlag 2009), vermittelte einen Überblick über das Wirken der Benediktinermission in Korea bis zur Gegenwart, wobei er die gute Zusammenarbeit mit der koreanischen katholischen Kirche betonte. Bereits 1908 stellte St. Ottilien den Bischof in Seoul und gründete

1913 die Abtei Tokwon. Danach erlaubten die Japaner, die sich Korea von 1910 bis 1945 einverleibt hatten, keine weiteren Gründungen, ausgenommen Handwerker-schulen.

Einer der vier Kurzfilme, die Frau Jung-Ja Holm von KSCPP (Korean Spirit and Culture Promotion Program) vorführte, behandelte „Tritipitaka Koreana“, die sensationelle Sammlung von rund 6.000 koreanischen Holzdrucktafeln in chinesischer Schrift aus dem 13. Jahr-

hundert (200 Jahre vor Johannes Gutenberg!). Ein anderer Film widmete sich König Sejong dem Großen (1397-1450), der sich auf vielen Gebieten – denen der Kunst, der Wissenschaft und sogar des Handels – dem Fortschritt verschrieben hatte. So entwarf er die koreanische Buchstabenschrift namens Hangeul mit 14 Konsonanten und 10 Vokalen, die die komplizierten chinesischen Schriftzeichen ablöste. Sein Bestreben war, die Lese- und Schreibfähigkeit und damit den allgemeinen Bildungsstand zu fördern.

**Tess Johnston in München.** Die in Shanghai lebende Amerikanerin publiziert seit Mitte der 1990er Jahre in Zusammenarbeit mit dem Fotografen Deke Erh eine Bildband-Reihe bei Old China Hand Press, wobei ihr Interesse in erster Linie der westlichen Architektur in China und deren Architekten gilt (z.B. dem „Masterarchitekten“ Ladislav Hudec und seinen in Shanghai errichteten Gebäuden).

Auf einer Deutschlandreise besuchte sie im Juni u.a. München. Für eine dortige Führung bedankte sie sich mit einem Exemplar ihrer Memoiren:

*Johnston, Tess: Permanently Temporary. From Berlin to Shanghai in Half a Century. Hong Kong: Old China Hand Press 2010, 291 S., ISBN 978-962-7872-17-7.*

Im diplomatischen Dienst tätig, lernt Tess Johnston die halbe Welt kennen: Berlin West und Ost, Vietnam, Laos, Frankfurt am Main, Neu Delhi, Teheran und Paris. Ins Generalkonsulat nach Shanghai kommt sie 1981 zum ersten Mal. Seit 1996 pensioniert, hält sie ihrem geliebten Shanghai die Treue, ist sehr beschäftigt und stets bereit, ihr profundes Wissen von der Stadtgeschichte weiterzugeben.



Tess Johnston, München 2013

### **Geschichte der Handelsfirma Maier in China.**

Dieter Maier, StuDeO-Mitglied, veröffentlichte auf Anregung des 2010 gegründeten Konfuzius-Instituts der Universität Freiburg die Geschichte seiner Familie und deren Firma in Shanghai. Das großformatige Buch erschien als Band 1 in der Reihe „Schriften des Freiburger Konfuzius-Instituts“:

*Maier, Dieter: Von Schweningen am Neckar nach Shanghai. Die Geschichte einer Handelsfirma und ihrer Gründerfamilien (1929-1949). Freiburg 2013, 163 S., reich bebildert, ISBN 978-3-944385-00-6. – € 29,50.*

Der Historiker Prof. Dr. Bernd Martin schrieb die wissenschaftliche Einführung unter dem Aspekt: Der deutsche Chinahandel im Kontext der politischen Umbrüche des Landes und der Fernostpolitik des Deutschen Reiches.

Das Buch kann bei dem Verfasser – in Deutschland versandkostenfrei – erworben werden. Adresse: Dieter Maier, Im Nüßlegarten 10, 79379 Müllheim, Tel. 07631-172524, E-Mail: buch@chinamaier.de.



*Ebd., S. 32*

Zum Inhalt: Wilhelm Maier, Onkel des Verfassers, reiste im Sommer 1929 mit seiner Frau nach Shanghai mit dem Ziel, eine eigene Export & Import-Firma zu gründen. Sein Bruder Otto folgte ihm. Der Schwerpunkt des Familienunternehmens Wilhelm Maier & Co. lag auf medizinischen und optischen Geräten, Waagen, Musikinstrumenten und Uhren. Die Firmengeschichte wird ergänzt um eine Faksimile-Ausgabe der im Frühjahr 1937 erschienenen Werbeschrift "Our struggle for the China market" (Unser Kampf um den Chinamarkt).

### **Zum Tode von Dr. Wilhelm Mann (1916-2013).**

Quelle: Nachruf von Gregor Eisenhauer „Fast alle Shanghai-Emigranten reisten weiter. Er blieb.“

Im Oktober 1940 wurde Wilhelm Mann nach erzwungenem Abbruch seines Chemiestudiums mit anderen noch in der Pfalz verbliebenen Juden in das für „feindliche Ausländer“ eingerichtete Lager Gurs in Südfrankreich deportiert. Seine rechtzeitig emigrierten Eltern besorgten ihm eine Schiffspassage nach Shanghai, wo er eine Stelle als Sanitäter beim nationalchinesischen Roten Kreuz fand. Die Kriegsjahre verbrachte er unter erbärmlichen Umständen bei der Armee in der Provinz Guizhou im Südwesten Chinas. „Fast alle Shanghai-Emigranten reisten [nach Kriegsende] weiter. Er blieb.“ Dem Heimweh zum Trotz, denn er wurde dort dringend gebraucht. „Es herrschte eine unglaubliche Aufbruchsstimmung“, berichtete er. Die Bezahlung im Institut war gut, er verliebte sich und heiratete. So blieb er in Shanghai. Doch nach wenigen Jahren schon verschlechterte sich die politische und wirtschaftliche Situation erheblich. 1966 verließ Wilhelm Mann die Volksrepublik, allein,

und ließ sich in Ostberlin nieder. Er durfte als Wissenschaftler arbeiten und heiratete ein zweites Mal. Seine letzten Worte auf dem Sterbebett sprach er auf Chinesisch.

Nachtrag: An dieser Stelle möchten wir an das unvergeßliche Treffen am 27. März 1998 im Berliner China-Restaurant Canton erinnern, an dem auch Wilhelm Mann und seine Frau teilgenommen haben. Anlaß war die Eröffnung der Tsingtau-Ausstellung im Deutschen Historischen Museum (DHM). Nach dem Essen ergriffen das Wort: Emily Lehmann, Ursula Reinhardt, Hellmut Stern und Hans-Peter Cortum. Außerdem waren anwesend: Karin Aranowski, Werner Busse, Marion Harder, Gernot Hirsinger, Ilse Hoferichter, Jürgen Hoffmann, Renate Jährling, Gisela Kallina, Johanna Korthus, Helene Kühl, Karla und Wilhelm Matzat, Françoise und Michel Moreau-Arnold, Sonja Mühlberger, Pastor Wolfgang Müller, Oberin Hildegard Oelke, Michael Wilberg und Frau, Manfred Wilke, Fritz Wittig und Frau, Irmtraut Wittig, Dagmar Yü-Dembski und Ehemann.

### **John Rabe Friedenspreis in Wien verliehen.**

Am 6. Juni 2013 wurde im Österreichischen Parlament der 3. John Rabe Friedenspreis an zwei österreichische Universitätsprofessoren verliehen, die sich mit der Vermittlung von Wissen über China national und international einen Namen gemacht und

somit zur Völkerverständigung mit China beigetragen haben: Univ.-Prof. Hofrat Dr. Gerd Kaminski, Vorstand des Instituts für China- und Südostasienforschung in Wien, und A.o. Univ.-Prof. Dr. Richard Trappl, Direktor des Konfuzius Instituts an der Universität Wien.

Die Laudatio für Prof. Kaminski hielt Dr. Wolfgang Schüssel, Bundeskanzler a.D., die Laudatio für Prof. Trapp Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Kubin, Beijing Foreign Studies University. – Der Preis wurde von John Rabes Enkel, Univ.-Prof. Dr.

Thomas Rabe, ins Leben gerufen, um besondere Leistungen in Sachen Verständigung mit China und für den Frieden herauszustellen. Prof. Rabe ist der Gründer des John Rabe Kommunikationszentrums e.V. in Heidelberg.

**Martha Strassers Autobiographie auf Chinesisch.** Nach der deutschen Erstausgabe „Eine deutsche Kaufmannsfamilie in Wuhan/China“ (siehe dazu StuDeO-INFO April 2010, S. 27-29) und der

englischen Übersetzung “A German Merchant Family in Wuhan/China” ist jetzt auch eine chinesische Ausgabe erschienen.

**Dr. Stefanie Schmitt jetzt in Peking.** Nach ihren ersten Stationen in Fernost, Shanghai und Hanoi, trat unser StuDeO-Mitglied am 1. September die Stelle als Chief Representative von “Germany Trade and Invest” (Gesellschaft für Außenwirtschaft und Standortmarketing mbH) an und schickte



Fotos von sich und ihrer fünfjährigen Tochter Laetitia aus dem Beihai-Park. Dieses Foto zeigt Stefanie Schmitt mit der in Peking lebenden Anne-Marie Chow, ebenfalls StuDeO-Mitglied. Sie kennen sich von den KWS-Treffen in Deutschland.

## Nachruf auf Jürgen Lehmann Leiter der Deutschen Schule Kobe 1981-1986

Reiner Jordan

Am 17. September 2013, kurz nach seinem 86. Geburtstag, ist Jürgen Lehmann nach langer schwerer Krankheit verstorben. Uns „Japan-Mitgliedern“ von StuDeO – vor allem denen aus Kobe – wird er als Autor der Chronik „100 Jahre Deutsche Schule Kobe 1909 bis 2009“<sup>1</sup> unvergesslich bleiben.

Geboren am 10. September 1927 in Wünsdorf bei Berlin, besuchte er das Gymnasium in Zossen. Das Kriegsende überstand er als siebzehnjähriger Angehöriger der Kriegsmarine, weil ein humaner Freigattenskapitän in Stralsund die jungen Männer am 29. April 1945 (!) zur Ausbildung ins sichere Dänemark schickte. Auf eine kurze Kriegsgefangenschaft folgte die Ausbildung zum Junglehrer mit anschließendem Studium in Ostberlin (1946-1953). Im Zusammenhang mit dem Juni-Aufstand 1953 floh er, nachdem ihn die Stasi aufgesucht hatte, mit der Familie in den Westen. Nach Abschluß des

Studiums in Hamburg war er zweimal im Ausland tätig, von 1960 bis 1966 an der Deutschen Schule in Stockholm und 1977/1978 in Ankara, hier als Leiter der Privatschule der Deutschen Botschaft. Zwischendurch sowie von 1978 bis 1981 war er als Lehrkraft oder Schulleiter in Baden-Württemberg, u.a. an der Privatschule Salem, tätig.

Anschließend wurde er Leiter der Deutschen Schule Kobe (1981-1986). Diese Jahre wurden für ihn und seine Frau Eva prägend. Schon bald reifte in ihm der Plan, die Chronik dieser Auslandsschule zu verfassen, der bereits konkrete Formen annahm. So erschien schon 1985 ein kurzer Aufsatz zum 75jährigen Bestehen der Schule. Auch hielt er gegen Ende seiner dortigen Tätigkeit im Mai 1986 einen entsprechenden Vortrag vor der OAG (Ostasiatische Gesellschaft), Zweiggruppe Kobe. Und 1988 folgte das Büchlein „Zur Geschichte der Deutschen Schule Kobe“ (OAG aktuell Nr. 34, 63 S., 4 Abb.).

Nach dessen Lektüre habe ich 1989 Kontakt mit Jürgen Lehmann aufgenommen. Unsere Freundschaft war geprägt von unserem gemeinsamen Interesse an dieser Schule, an der er Schulleiter war,

<sup>1</sup> Lehmann, Jürgen: 100 Jahre Deutsche Schule Kobe 1909 bis 2009. Eine Chronik als vorläufige Geschichte dieser kleinen deutschen Schule in Japan. München: Iudicium Verlag 2009, 261 S., 309 Abb., ISBN 978-3-89129-958-6. – € 32,00.

ich selbst und mein Bruder Thomas Schüler (1940-1947 bzw. 1937-1945) sowie meine Mutter Lehrerin (1925-1927) und danach viele Jahre im Schulvorstand.

Später konnten meine Japan-Freunde und ich viel mit unseren Berichten, mit Kenntnissen, Fotos und Unterlagen zur Chronik beitragen. Unvergesslich bleibt seine Teilnahme an unserem Treffen 2005, wo er über die entstehende Chronik sprach und daß sie zur Jahrhundertfeier der Schule 2009 fertig sein müsse. Lehmann war von seinem Wohnort Mariazell/Österreich zuerst nach Berlin gereist, wo er in Archiven („Auswärtige Ämter“) in Ost- und West-Berlin überraschend viele ihn interessierenden Unterlagen vorgefunden hatte.

Von der Hundertjahrfeier der Deutschen Schule Kobe berichtete die Schulleiterin Regine Weiss in StuDeO-INFO, September 2009, S. 28. Eine informative Besprechung der „Chronik“ lieferte meine ehemalige Mitschülerin Stephanie Frei ebenda (S. 29), so daß hier nicht näher darauf eingegangen werden muß.

Die enge Verbundenheit von Jürgen Lehmann mit StuDeO wird daran deutlich, daß zwei Arbeiten von ihm zur Deutschen Schule Kobe in den Info-Heften erschienen sind:

Rotraut Bomford geb. Kissendorfer. Lebensweg einer Lehrerin im 20. Jahrhundert (siehe StuDeO-INFO Dezember 2006, S. 23-26) sowie: Werner Schmidt. Ein ehemaliger Schüler erweckt seine Schule wieder zum Leben (siehe StuDeO-INFO April 2009, S. 29f.)

So war es naheliegend, daß er nach Abschluß der Chronik (deren Niederschrift ich mit Rat begleitet und Korrektur gelesen habe) und bei fortschreitender Erkrankung sein umfangreiches Archiv und seine Japan-Bibliothek StuDeO vermacht hat (siehe StuDeO-INFO Dezember 2011, S. 40f. und Dezember 2012, S. 45).

Die ihm nach Erscheinen der „Chronik“ verbliebene Zeit hat er u.a. genutzt, um Lebenswege weiterer Lehrer der Schule nachzuzeichnen, wie Otto Steiner, Rudolph Sommer [siehe die Kurzfassung seiner Vita auf S. 17-20, noch von Jürgen Lehmann durchgesehen] und Heinrich Mielcke. Auch eigene Lebensabschnitte hat er aufgezeichnet („1945“, „Ossi-Geschichten“ u.a.m.).



*Eva und Jürgen Lehmann, Mariazell 10. August 2011*

Unser freundschaftlicher Briefkontakt (mit seiner gestochenen klaren Schrift und künstlerisch gestalteten Grußkarten) blieb bestehen, bis seine Krankheit ihm die Feder aus der Hand nahm und nur noch einen einseitigen Briefverkehr zuließ.

Der Verstorbene hat uns Japan-Deutschen mit seiner Chronik ein einmaliges Denkmal hinterlassen, denn es gibt wohl kein anderes Buch, welches das „deutsche Leben in Japan“ über einen Zeitraum von hundert Jahren, am Auf und Ab der Geschichte der Deutschen Schule Kobe abzulesen, derart anschaulich schildert wie Jürgen Lehmanns „Chronik“.

Unser Mitgefühl gilt seiner Frau Eva, der seine treue Fürsorge bis in die letzte Zeit hinein gegolten hatte. Ihr hat er das Buch gewidmet und bekennt, ohne sie hätte er es nicht schreiben können.

## Vereinsnachrichten

### ◆ Mitglieder

Herzlich begrüßen wir in unseren Reihen acht neue Mitglieder:

Anna Dorothea und Dr. Malte von Barga (Vorsitz des Vereins „Chinesischer Pavillon zu Dresden“)

Thomas Grubert (Familie lebte auf Sumatra)

Rainer Kloubert (1972-1978 Taiwan, seit 1979 in Peking lebend)

Ghassan Moazzin (Doktorand, 2005/2006 Peking, 2010/2011 Qingdao, z. Zt. in China)

Brigitte und Hans Konrad Rode (Vorsitzender des Deutsch-Japanischen Vereins Trier)

Ingrid Stennes (1934-1949 in Nanking, Shanghai und anderen Städten Südchinas)

### ◆ Neuer Vorstand gewählt

Auf der Mitgliederversammlung am 28. September 2013 in Kreuth wurde turnusgemäß ein neuer Vorstand gewählt. Namen und Adressen der jetzigen Vorstandsmitglieder finden sich wie immer auf Seite 2, rechte Spalte.

Dr. Annette Biener, \_\_\_\_\_ und Sitara Mittag, die nicht mehr kandidiert haben, wurde herzlich gedankt für ihre Mitarbeit im Vorstand. \*\*\*

führt ihre bisherigen Archiv-Aufgaben jedoch bis zu einem Abschluß weiter, insbesondere ist sie verantwortlich für die Übergabe der originalen Archive an die Bayerische Staatsbibliothek in München.

Als neue Vorstandsmitglieder begrüßt StuDeO Hilke Veth (*siehe nachstehendes Kurzportrait*) in der Position der Stellvertretenden Vorsitzenden und Freya Eckhardt (*siehe Kurzportrait*) als Beisitzerin mit dem Sachgebiet „Japan“. Sie ist Ernst Dietrich Eckhardts Ehefrau. Ebenfalls neu im Vorstand ist Dr. Ursula Fassnacht (*siehe Kurzportrait*), die die Verwaltung des Wolfgang Müller-Hauses in Kreuth übernimmt. Es wird deshalb gebeten, sich ab sofort bei Angelegenheiten um das Vereinshaus incl. Vermietung an sie zu wenden.

Renate Jährling, die die Stellvertretung abgegeben hat, bleibt im Vorstand als Beisitzerin und ist weiterhin für Archiv und Bibliothek zuständig mit allen damit verbundenen Aufgaben, einschließlich der „Archiv-Sammelstelle“. Dr. Siems Siemssen übernimmt die Bearbeitung der Beitrittserklärungen. An den Zuständigkeiten der wiedergewählten Vorstandsmitglieder Dr. Alexander Röhreke, Elke Meller, Henning Blombach, Dr. Siems Siemssen und Ernst Dietrich Eckhardt hat sich nichts geändert.

#### ♦ Kurzportraits der neuen Vorstandsmitglieder

Freya Eckhardt – 1940 wurde ich in Kobe/Japan als Tochter von Hans und Rose Selig geb. Lenz geboren. Mein Vater, geboren 1910 in Yokohama/Japan, war der ältere Sohn von Gustav Selig sen., der 1898 dort in die Firma Winckler & Co. eingetreten und inzwischen Teilhaber geworden war. Meine Mutter, geboren 1913 in Tientsin, wo ihr Vater Erich Lenz nach Stationen in Shanghai und Hong Kong seit 1912 für die Deutsch-Asiatische Bank tätig war. Beide Familien lebten während des Ersten Weltkriegs in Kobe. 1939 heirateten meine Eltern in Yokohama, wo mein Vater bei Winckler & Co. tätig war und wohin meine Mutter ihm kurz zuvor nachgereist war. Im August 1947 wurde die Familie wie die meisten Deutschen von der US-amerikanischen Besatzungsmacht zwangsweise nach Deutschland repatriert. Mit an Bord der „General Black“ war der gegenwärtige Redakteur des StuDeO, 1934 in Karuizawa/Japan geboren, der 1966 mein Ehemann werden sollte.

Meine Schulzeit durchlief ich bis 1958 in Hamburg und ließ mich ebenda von 1959 bis 1961 zur Physiotherapeutin ausbilden. Danach besuchte ich ein Dreivierteljahr lang meinen Vater, der 1953 wieder für Winckler & Co. nach Japan gegangen war. Anschließend arbeitete ich zunächst in Hamburg, später in Frankfurt/M. an einer Sonderschule für Kör-

perbehinderte und schließlich, von 1969 bis 2000, in dem gemeinnützigen Verein zur Integration Behinderter in Oberursel/Taunus.

Die Verbindung zu Japan riß nie ab, zumal Angehörige meiner väterlichen Familie noch immer in Yokohama ansässig sind und Winckler & Co. inzwischen von meinem Vetter Robert Selig geführt wird. Gelegentliche Reisen ins Land unserer Geburt, etwa anlässlich der Einhundertjahrfeier der Deutschen Schule Tokyo Yokohama, deren Schüler mein Mann gewesen war, frischen unsere Erinnerungen auf.

Unser Rentnerdasein wird ständig von Kontakten zu japanischen Freunden, Japandutschen, der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Kiel und nicht zuletzt von StuDeO geprägt. Vor kurzem ist das Familienarchiv meines Vaters an mich gelangt, darunter zahlreiche Briefe von Gustav Selig sen. aus seiner frühen Japanzeit, aber auch viele aufschlußreiche sonstige Dokumente, darunter selbst angefertigte Postkarten deutscher Kriegsgefangener aus ihren japanischen Lagern an meine Großeltern. Das alles gilt es nun mit fachkundiger Hilfe aufzuarbeiten. Ein vielversprechender Kontakt ergab sich gerade zu der Deutsch-Japanischen Gesellschaft in Lüneburg, das mit Naruto verschwistert ist, wo sich das Lager Bando (heute Museum) befand.



Freya Eckhardt  
Sachgebiet „Japan“



Dr. Ursula Fassnacht  
Wolfgang Müller-Haus:  
Verwaltung

Dr. Ursula Fassnacht – Ich wurde 1959 in München geboren. An der hiesigen Ludwig-Maximilians-Universität studierte ich Medizin. Parallel zu schulmedizinischen Tätigkeiten in Klinik und Praxis begann ich 1988 mit der Weiterbildung

in Homöopathie und Traditioneller Chinesischer Medizin (TCM). Anlässlich eines diesbezüglichen Studienaufenthalts besuchte ich 1992 China (Peking, Chengdu).

Seit 1993 betreibe ich eine hausärztliche Praxis in München-Haidhausen mit den genannten naturheil-

kundlichen Angeboten. Von Anfang an bestand Assoziation mit dem StuDeO-Mitglied Frau Dr. Sylvia Wilm-Möstl (Privatpraxis TCM), der Schwiegertochter von Lotte und Paul Wilm. So erfuhr ich mit großem Interesse vom Leben und Schicksal der Ostasiendeutschen. In der Folge lern- te ich auch das Wolfgang Müller-Haus und „indirekt“ Herrn Pastor Müller kennen und schätzen.

Meine Freizeit verbringe ich am liebsten beim Wandern in den Bergen. Ich höre gerne klassische Musik und würde mich insgesamt als „vielseitig interessiert“ bezeichnen. Ich bin verwitwet und habe zwei erwachsene Söhne.

Hilke Veth – Geboren wurde ich 1946 in Shanghai als erstes Kind von Günther und Irmgard Veth geb. Berg. Meine Mutter kam auch dort zur Welt (1912), ihrem Vater gehörte die Im- und Exportfirma Telge & Schröter. Mein Vater kam 1928 dreiundzwanzigjährig für die IG Farben nach China, arbeitete u.a. in Hankow und in Tschungking, ab 1942 in Shanghai. Weitere Familienmitglieder mütterlicherseits lebten auch in China.<sup>1</sup>

Ich habe Literaturwissenschaft und Soziologie studiert (Hamburg, Berlin) und mein Studium an der University of California, Berkeley, mit einem M.A. beendet (1971). Dort war ich auch als Lehrbeauftragte tätig. Rückkehr nach Deutschland 1974,



Hilke Veth  
Stellv. Vorstandsvorsitzende

danach Tätigkeit in diversen Redaktionen und als Dozentin, seit 1980 freiberuflich als Journalistin für Zeitschriften und Rundfunk, drei Jahre als Dramaturgin am Theater, seit 1990 erst freiberuflich als Autorin und Lektorin für den NDR, seit 1997 festangestellt als Hörspielredakteurin.

Gegenwartsthemen über (deutsche) Literatur war mein beruflicher Schwerpunkt. Erst spät – von meinen späteren Mann Achim Sperber, Fotograf, als solcher seit den frühen 80er Jahren in China unterwegs, animiert –, wurde ich auf meine China-Verbundenheit verwiesen. 1999 und 2001 reisten wir nach Shanghai, Peking und in den Süden Chinas und veröffentlichten diverse Artikel in Zeitschriften. Ich verfaßte für das Fotoprojekt „Shanghai Lucky City“ den Text, schrieb ein Feature über

die Asienhandelsfirma Melchers, eins über Deutsche Therapeuten, die in China tätig wurden, und richtete einen Krimi über Shanghai („Tod einer roten Heldin“) als Hörspiel ein. Am Ende meiner beruflichen Laufbahn bearbeitete ich Liao Yiwus Reportagesammlung „Fräulein Hallo und der Bauernkaiser“ (Hörspiel des Jahres 2011).<sup>2</sup>

Seit der Pensionierung (Anfang 2012) arbeite ich weiterhin als Autorin, auch für den NDR, versuche allerdings auch, mein literarisches Können zu erweitern und schreibe an einem Familienroman. Für StuDeO engagiere ich mich gern, es ist ein wichtiges Projekt.

#### ◆ Adressenänderung

Bitte geben Sie – per Adresse Renate Jährling – immer rasch bekannt, wenn sich Ihre Anschrift, Ihre Telefonnummer und/oder Ihre E-Mail-Adresse geändert haben.

#### ◆ Wichtige Änderungen im Zahlungsverkehr

Am 1. Februar 2014 wird für Überweisungen und Lastschriften auch in Deutschland das europaweit einheitliche SEPA-Verfahren eingeführt (Single Euro Payments Area). Dabei werden die Kontonummer durch die IBAN und die Bankleitzahl durch den BIC abgelöst.

Für das StuDeO-Konto bei der Postbank Hannover lauten sie (siehe auch Seite 2, linke Spalte):

**IBAN** DE63 2501 0030 0007 6023 08

**BIC** PBNKDEFF

Um die Zahlungen für die in Deutschland ansässigen Mitglieder und Spender zu erleichtern, liegen diesem Heft vorgedruckte SEPA-Überweisungsformulare bei. Den BIC (einzutragen in die erste Zeile des Formulars) und die IBAN (einzutragen in die letzte Zeile des Formulars) entnehmen Sie bitte den Kontoauszügen Ihrer Bankverbindung.

Das beiliegende Formular will auch dazu aufrufen, den Beitrag für 2014 wiederum rechtzeitig (und womöglich noch ausstehende Beiträge alsbald) zu entrichten. Wie bekanntlich vereinbart, sind die Mitgliedsbeiträge jeweils im ersten Quartal des laufenden Jahres fällig. Aufwendige Zahlungserinnerungen möge man der Schatzmeisterin bitte ersparen.

Besonders dankbar ist der Verein für alle die Spenden, die in diesem Jahr eingegangen sind. Stellvertretend sei hier die Sarangan-Gemeinschaft genannt, die ihr Restvermögen dem StuDeO zugewandt hat.

<sup>1</sup> Ihre Mutter Irmgard und ihre Tanten Ursula und Miremi Berg spielten in Shanghai Theater, siehe Abb. S. 22.

<sup>2</sup> Hilke Veth schrieb für StuDeO den Nachruf: Mit Gerhard Fischer in Tamil Nadu. Zum Tode am 3. Juli 2006; siehe StuDeO-INFO Dez. 2006, S. 6-8.

#### ◆ Beitragszahlungen in USA und Canada

Leider sind Zahlungen in US \$ an Bernd Sandt, USA, nicht mehr möglich. Deshalb bittet StuDeO seine Mitglieder in den USA und Canada, ihre Beiträge ab dem 1. Januar 2014 in Euro direkt auf das StuDeO-Konto bei der Postbank Hannover zu überweisen, ggf. Mitgliedsbeiträge für mehrere

Jahre im voraus, um Gebühren zu sparen. Es besteht freilich auch die Möglichkeit des kostengünstigeren Online Bankings.

Herzlich dankt StuDeO Bernd Sandt, daß er die Zahlungen in Nordamerika mehrere Jahre lang für StuDeO entgegengenommen und weitergeleitet hat.

## Inhalt

Basisinformation zu StuDeO .....	2
Grußadresse des Vorsitzenden .....	3
Verstorbene Mitglieder und Freunde .....	4
Geburtstagsgratulationen .....	5
Peter Hütz: Franz Wilhelm Junghuhn 1809-1864, der Humboldt von Java. Die Lebensgeschichte eines bedeutenden deutschen Forschers. 1. Teil .....	6
Hermann Gipperich – Stationen eines Diplomaten in China 1. Teil: Tientsin und Peking .....	9
Gustav Hake jun.: Meine Kindheit auf Sumatra .....	13
Jürgen Lehmann: Rudolph Sommer. Vom Leben eines „Vierteljuden“, der das Dritte Reich im Auslandsschuldienst überstand .....	17
Heiße Augusttage 1937 in Shanghai. Notizen eines unbekanntem Mitglieds des Freiwilligenkorps .....	21
Zum zwanzigjährigen Jubiläum der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache Peking .....	24
Doris Götting: Barbara Yoshida-Krafft. Mittlerin japanischer Gegenwartsliteratur im deutschsprachigen Raum .....	29
Martina Bölck: Besprechung der Publikation von Doris Götting: „Etzel“. Forscher, Abenteurer und Agent. Die Lebensgeschichte des Mongoleiforschers Hermann Consten .....	32
Renate Jährling: Besprechung der Publikation von Rainer Kloubert: Yuanmingyuan. Spuren einer Zerstörung .....	34
Buchempfehlungen	
– Pekar, Thomas (Hrsg.): Flucht und Rettung. Exil im japanischen Herrschaftsbereich (1933-1945) .....	36
– Harmsen, Peter: Shanghai 1937. Stalingrad on the Yangtze	
Vermischtes: Zuschriften – Allerlei .....	37
Reiner Jordan: Nachruf auf Jürgen Lehmann. Leiter der Deutschen Schule Kobe 1981-1986 .....	42
Vereinsnachrichten .....	43

## Hermann Gipperich – Stationen eines Diplomaten in China (siehe S. 9-12)



*Wilhelmstraße, Tientsin 1913,  
nach dem Ersten Weltkrieg umbenannt in Woodrow Wilson Street,  
in der Deutschen Konzession (kolorierte Postkarte)  
Quelle: StuDeO-Fotothek P3395*



*Haupttempel des Tanzhe Si  
Tempelanlage in den Westbergen bei Peking  
gemalt von Alfred Leekney um 1915  
Quelle: Nachlaß Curt Rothkegel (PB070291)*

## Franz Wilhelm Junghuhn, der Humboldt von Java (siehe S. 6-8)



*Aus Junghuhns Java-Album (1856).*

<p><b>StuDeO „Ostasien-Runden“ Hamburg 2014</b></p> <p><b>Sonnabend, 29. März</b> <b>Sonnabend, 25. Oktober</b> um 12.00 Uhr im</p> <p>Restaurant „Ni Hao“</p> <p>Anmeldung jeweils bis spätestens eine Woche vorher bei:</p> <p>Gisela Meyer-Schmelzer</p>	<p><b>StuDeO-Runde Leonberg 2014</b></p> <p><b>Samstag, 19. Juli</b> um 13.00 Uhr im</p> <p>Restaurant „Golden Town“</p> <p>Anmeldung bitte richten an:</p> <p>Carl Friedrich</p>	<p><b>StuDeO-Runden München 2014</b></p> <p><b>Samstag, 5. April</b> <b>Samstag, 8. November</b> um 12 Uhr im</p> <p>Restaurant „Mandarin“</p> <p>Anmeldung bitte richten an: Marianne Jährling</p> <p>Renate Jährling</p>
---	---	--

### Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen laden ringsum zum Wandern ein, und für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe, nur ein paar Autominuten entfernt, liegt der Tegernsee und hinter der nahen Grenze zu Österreich der Achensee. Andererseits bieten zahlreiche Gesellschaftsspiele im Haus sicherlich willkommene Möglichkeiten zur Muße.

Das eher kleine Haus war für zwei Personen konzipiert und besitzt zwei Einbettzimmer, ein großes Wohn/Eßzimmer, Küche mit Geschirrspülmaschine, Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV und Radio –, was man zum Leben braucht. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit. Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden gebeten, Bettwäsche mitzubringen. Mit der Bahn Anreisende können die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa 10 Minuten leicht bergauf.

Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlußreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Tag bei bis zu 4 Personen pauschal 25,00 € (für StuDeO-Mitglieder), sonst 30,00 €; ab 5 Personen pauschal 30,00 bzw. 35,00 €.

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Dr. Ursula Fassnacht.



Blick vom Garten auf das Haus



Auf dem Weg nach Kreuth